

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 345 ==

Die Besiedlung des Kreises Neustadt O. S. von den Anfängen bis zur Entwicklung der Gutsherrschaft

Unter Berücksichtigung der gesamtschlesischen
Verhältnisse

Von

Dr. Horst Frohloff

Verlag Dr. Emil Ebering

Berlin 1938

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz
1965

Historische Studien

Die Besiedlung
des Kreises Neustadt O.S.
von den Anfängen bis zur
Gegenwartigkeit

Unter Berücksichtigung der
Gegenwartigkeit

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Inhaltsverzeichnis.

	Seite	
Vorwort	5	
1. Der Kreis Neustadt in Oberschlesien	7	
Bild eines Grenzlandes (S. 7). Vergleich mit Lage und Geschichte ganz Schlesiens (S. 8). Die vier Landschaftsgürtel des Kreises (S. 10). Grenzziehung im Lauf der Geschichte (S. 13). Die heutige Lage (S. 14).		
2. Die Urlandschaft	16	
Mitteleuropa während und nach der Eiszeit (S. 16). Freilandschaften um 3000 v. Chr. (S. 19). Späteres Vordringen des Waldes (S. 19).		
3. Siedlung der Vorzeit	21	
Steinzeit (S. 21). Illyrer (S. 22). Frühgermanen (S. 23). Kelten (S. 24). Wandalen (S. 24).		
4. Die Slawen	28	
Wanderzüge (S. 28). Anfänge völkischer Organisation (S. 30). Kultur (S. 31). Gauburgen (S. 33). Die Burgen der Golensici (S. 36). Staatengründungen der Westslawen (S. 37). Entstehung des Adels (S. 39). Die Grenzwälder (S. 41). Ausbau der Kirchenverfassung (S. 42). Die Pfarrkirchen der Neustädter Gegend (S. 44). Kampf um Schlesien und den Golensicigau (S. 47). Die Siedlungen im Kreisgebiet (S. 49).		
5. Die deutsche Wiederbesiedlung	50	
Ursachen der Ostwanderung (S. 50). Siedlungen im Waldland oder im Altsiedlungsland (S. 55). Die Kolonisation in Schlesien (S. 58). Kampf um den Grenzwald im Kreise Neustadt (S. 61). Herzogtum Breslau (S. 61). Herzogtum Oppeln (S. 61). Markgrafschaft Mähren (S. 67). Das Neustädter Weichbild (S. 68). Die neuen Einwanderer (S. 73). Die Besiedlung der übrigen Kreisteile (S. 80). Sieg der deutschen Kultur (S. 80).		

6. Das Zeitalter der Hussitenkriege	86
Ende der deutschen Einwanderung (S. 86). Gegenangriff der Slawen (S. 87). Die Hussitenkriege (S. 89). Verwüstungen im Kreise Neustadt (S. 90). Weitere Kämpfe des 15. Jahr- hunderts (S. 91). Rückgang der deutschen Bevölkerung (S. 91). Abnahme des Siedlungslandes (S. 93). Die tschechi- sche Amtssprache (S. 93).	
7. Die Begründung der Gutsherrschaft	97
Zinswirtschaft in Altdeutschland (S. 97). Slawische und deutsche Bauern im Kolonisationsgebiet (S. 97). Entwick- lung der Gutsherrschaft (S. 100). Der Kreis Neustadt zu Beginn des 16. Jahrhunderts (S. 100). Das Land im Besitz der Habsburger (S. 105). Verpfändung an den Adel (S. 105). Übergang zur vollendeten Gutswirtschaft (S. 106). Wider- stand gegen die Adelherrschaft (S. 115). Die Sprachgrenze (S. 122). Die Judenfrage (S. 124). Trotz ungünstiger An- sätze schließlich gesunde Entwicklung der sozialen Verhält- nisse (S. 129).	
8. Die Karten	130
9. Die Ortschaften	133

Vorwort.

Vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, die großen Fragen der ostdeutschen Siedlungsgeschichte auf einem eng begrenzten Gebiet zu beantworten. Daß das in vieler Hinsicht nur sehr unvollkommen durchgeführt wurde, ist mir durchaus klar. Die Urlandschaft hätte ein Geograph, die Siedlung der Vorzeit ein Prähistoriker, die slawischen Ortsnamen ein Slawist mit ganz anderem Erfolg bearbeiten können, um nur einige Beispiele zu nennen. Aber auch bei mehr historischen Fragen liegt die unbefriedigende Lösung auf der Hand. Die tatsächliche Bedeutung der Grenzwaldsiedlung, die Entstehung des Gärtnerstandes, die Entwicklung der Sprachgrenze und andere Probleme stellten mich vor Aufgaben, die nur in größerem Rahmen hätten gelöst werden können. Hier mußte es mit Andeutungen und Vermutungen genug sein. Trotzdem konnte ich bei manchen Punkten zu meiner Freude feststellen, daß in dem Buch von Rudolf Kötzschke, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation (1937), das mir erst nach Fertigstellung meiner Arbeit bekannt wurde, von einem großen Kenner der ostdeutschen Siedlungsgeschichte Auffassungen vertreten wurden, zu denen ich auf Grund meiner Studien in Einzelliteratur, Urkunden, Akten und Flurkarten gekommen war.

Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Professor Konrad Schünemann, der mich stets bereitwillig unterstützte und bei Übungen und Studienfahrten einen regen Gedankenaustausch ermöglichte. Wertvolle Hinweise auf interessante Parallelen in der brandenburgischen Landesgeschichte erhielt ich auf den Exkursionen des Herrn Professor Hoppe. Auch konnte ich manche Fragen besprechen mit Herrn Dr. Ludat in Berlin (über Einzelheiten der slawischen Siedlungs- und Namenkunde) und Herrn Dr. Raschke in Ratibor (über Ergebnisse der oberschlesischen Vorgeschichtsforschung). Auf örtliche Besonderheiten

machte mich Herr Lehrer Maruschke aufmerksam, der Obmann für Vorgeschichte und Sippenkunde des Kreises Neustadt. Ihnen allen sei auf das herzlichste gedankt. Meinen Dank möchte ich auch aussprechen allen denen, die mich bei der Suche nach Urkunden, Akten, Flurkarten und schwer zugänglicher Literatur unterstützt haben, insbesondere den Herren von folgenden Dienststellen und Betrieben: Staatsarchiv Breslau, Landeskulturabteilung des Oberpräsidiums in Breslau, Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens in Ratibor, Kulturamt in Neisse, Katasteramt in Neustadt sowie dem Verlag der Neustädter Zeitung.

Sollte diese Arbeit in heimatgeschichtlicher wie in volksgeschichtlicher Hinsicht einige Anregungen bieten, dann hätte sie ihren Zweck erfüllt.

Der Kreis Neustadt in Oberschlesien.¹

Im Südwesten des Regierungsbezirks Oppeln, unmittelbar an der Grenze gegen die Tschechoslowakei, liegt der Kreis Neustadt. In seiner heutigen Form ist er durch eine Maßnahme der preußischen Verwaltung entstanden.² Weder geographisch noch historisch kann er als eine ursprüngliche Einheit angesehen werden. Ihm fehlt die Grundlage einer gleichartigen Landschaft, die in anderen schlesischen Kreisen oft zu einer wirtschaftlichen Interessengemeinschaft geführt hat. Er besitzt aber auch keine große historische Vergangenheit, da ein bedeutender staatlicher Mittelpunkt nicht vorhanden ist, der schon früh die Verwaltung des gesamten Gebietes hätte übernehmen können.³ Ein festgeprägtes eigenes Gesicht fehlt also dem Kreise Neustadt. Vielmehr wirken sich die verschiedensten geographischen und historischen Kräfte, die alle ihren Schwerpunkt außerhalb des Kreises haben, in dieser Landschaft aus und geben ihr das kennzeichnende Bild eines Grenz- und Übergangslandes.

Das Schicksal eines Grenzlandes, das sich stark den Einwirkungen der Nachbarschaft anpassen muß, hat aber das Neu-

1. J. Partsch, Schlesien, eine Landeskunde 1896/1911. K. Olbricht, Schlesien, Grundriß einer Landeskunde 1933. F. Triest, Topographisches Handbuch von Oberschlesien 1865. Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen, Band 7, Oberschlesien 1932. A. Pfeiffer, Heimatkunde des Kreises Neustadt OS. Peterknecht, Entstehung der Landschaft um Neustadt OS. (Neustädter Beiträge zur Heimatkunde 1924, Nr. 6).

2. Triest S. 1036. Unter österr. Regierung bestanden die Kreise Neustadt, Zülz und Oberglogau. 1742 wurden sie zusammengelegt. Aber erst 1817 erhielt der Kreis seine heutige Gestalt.

3. Geographische und historische Einheitslandschaften sind z. B. die Kreise Oppeln und Militsch. Während der Kreis Oppeln ein naturgewordenes Waldland darstellt, das zwangsläufig zu einer Wirtschaftseinheit wurde (Stumpe, Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln, 1932, S. 9), bildete der Kreis Militsch von Anfang an durch die Gruppierung um die Kastellanei Militsch, die kurz nach 1000 entstand, eine historische Einheit, verstärkt durch den natürlichen Zusammenhalt der Bartschniederung (Gottschalk, Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kreises Militsch, Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 31, 1930. S. 9 ff.).

städter Gebiet mit dem ganzen schlesischen Gau gemeinsam; denn in jeder Hinsicht ist Schlesien als ein Land des Überganges zu bezeichnen. So liegt es an der Grenze vom unegliederten Osteuropa zum gegliederten Westeuropa und am Übergang von der norddeutschen Tiefebene zu den mitteldeutschen Gebirgen.⁴ Daher heben sich in dieser Provinz scharf ausgeprägte Landschaftsgürtel voneinander ab: Gebirgsland und Vorgebirge, Ackerebene und Heide.⁵ Wenn zwar die Oder diese Landschaftsteile zusammenhält und gewissermaßen das einende Band Schlesiens darstellt,⁶ ermöglicht sie andererseits zusammen mit weiteren naturgegebenen Straßen einen leichten Durchgang durch das Land und verstärkt so seine Übergangsstellung.⁷ Klimatisch befinden wir uns gleichfalls in einem Grenzgebiet, denn Schlesien wird von der Auseinandersetzung zwischen See- und Landklima beherrscht.⁸ Das wiederum hat Einfluß auf die Formen der schlesischen Pflanzenwelt.

Die geographischen Gegebenheiten wirkten aber auf das politische Schicksal des Gaues ein. An der Nordwest-Südostachse der Oder bewegten sich schon die ersten vorgeschichtlichen Siedler entlang, und die meisten ihrer Nachfolger gingen die gleichen Wege.⁹ Danubier und Nordleute, Illyrer und Skythen,

4. Partsch I. S. 25 f. Olbricht spricht von der Brückenlage Schlesiens (S. 10). Das Gleiche stellt Semkowicz fest (Historyczno-geograficzne podstawy Śląska [Historisch-geographische Grundlagen Schlesiens]. Historia Śląska [Geschichte Schlesiens] I. 1933. S. 62 ff.).

5. Schlenger (Formen ländlicher Siedlungen in Schlesien, 1930, S. 171 ff.) unterscheidet in Oberschlesien Waldland, Lößland, Vorgebirge und Gebirge.

6. Die Oder als Zusammenhalt Schlesiens behandelt besonders Partsch, der das Odertal als selbständige Landschaftszone Schlesiens ansieht (II. S. 140 ff. S. 364 ff.). Semkowicz weist darauf hin, daß die Wasserscheide der Oder sich genau mit den historischen Grenzen Schlesiens deckt (Rozwój terytorjalny Polski na podłożu geograficznym [Die territoriale Entwicklung Polens auf geographischer Grundlage]. Kalender des Ilustrowany Kuryer Codzienny. 1936. S. 64).

7. Die von der Natur gegebenen vor- und frühgeschichtlichen Straßen sind aufgezeichnet bei Hellmich, Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 1923. Karte 4 bis 7.

8. Olbricht S. 37.

9. Die vorgeschichtliche Besiedlung Schlesiens faßt zusammen Petersen in seinem Buch: Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter, 1935.

Kelten und Germanen zogen durch die Oderebene oder drangen durch einzelne Sudetenpässe in Schlesien ein, bis zuletzt Deutsche und Slawen zur entscheidenden Auseinandersetzung kamen. Später aber ging es um die Frage der staatlichen Zugehörigkeit, indem Polen und Böhmen, Deutschland und Ungarn, Österreich und Preußen den schlesischen Gau in ihren Interessenbereich zogen.¹⁰ Heute zeigt sich diese historisch gewordene Grenzlandlage wieder deutlicher denn je. Außer der ostpreußischen Insel ist keine Provinz im Verhältnis zu ihrer Größe so an der Reichsgrenze beteiligt wie Schlesien, das infolge seiner langgestreckten Form eine in jeder Beziehung schlechte Grenze¹¹ besitzt. Verschärft wird die Übergangsstellung Schlesiens noch durch die fast nirgends mit der politischen Grenze zusammenfallende Sprach- und Volkstumsgrenze.¹² Mit den deutschen Volksgruppen jenseits der Reichsgrenzen, die besonders zahlreich in der Tschechoslowakei vertreten sind, bestehen enge historische und kulturelle Beziehungen, die es gestatten, das ganze deutsche Volksgebiet als gesamtschlesischen Raum zu betrachten.¹³ Der heutige Gau Schlesien stellt in ihm gewissermaßen nur den Kern dar, der mit den übrigen Teilen des Raumes durch die mannig-

10. Die Zugehörigkeit zu Polen war seit 1054 gesichert, lockerte sich stark durch die Einsetzung der schlesischen Piasten im Jahre 1163 und wurde 1335 im Verträge von Trentschin beseitigt. Böhmen hatte seit dem 10. Jahrhundert um Schlesien gekämpft und erreichte die Anerkennung seiner Lehnshoheit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Deutschland war seit den Tagen Friedrich Barbarossas stark an Schlesien interessiert, zu einer staatsrechtlichen Verbindung kam es 1278, als Heinrich IV. von Breslau deutscher Reichsfürst wurde. Mit Ungarn trat Schlesien durch Matthias Korvinus in Beziehung, Österreich erwarb Schlesien 1526, während Preußen schließlich 1742 die Provinz in seine Hände bekam (R. Holtzmann, Schlesien im Mittelalter. In: Brackmann, Deutschland und Polen, 1933. S. 146 ff. A. O. Meyer: Die neuere Entwicklung Schlesiens. Ebenda S. 162).

11. Der sogenannte Grenzfaktor, der das Verhältnis zu einem die gleiche Grundfläche einschließenden Kreise darstellt, beträgt heute 1,98 (Olbricht). Die Grenze ist also fast doppelt so lang, als sie im günstigsten Falle sein könnte.

12. Byham, Deutsche Mundarten, Westermanns Völkerkarte 3. Auflage.

13. Die Zusammenhänge des gesamtschlesischen Raumes behandeln zahlreiche Aufsätze der Zeitschrift Volk und Reich, außerdem das 1932 erschienene Beiheft Schlesien. Die gesamtschlesische Gemeinsamkeit betont immer wieder das Schlesische Jahrbuch, das die Stammeseinheit diesseits und jenseits der Grenzen herausstellt.

fachsten geographischen, kulturellen und ~~Vol~~kischen Zusammenhänge verbunden ist. So ist Schlesien tatsächlich ein Land des Übergangs und der Grenze.

Diesem Schlesien ist nun der Kreis Neustadt in vieler Beziehung ein getreues Abbild. Schon in der Oberflächengestaltung kommt das zum Ausdruck. Auch hier bestimmen Berge und Odertal das Gesicht der Landschaft. Zwischen ihnen liegen die einzelnen Landschaftsgürtel, Gebirge und Vorgebirge, fruchtbare Ebene und sandige Heide. Die Abdachung des Landes erfolgt ebenfalls von Südwesten nach Nordosten, wobei sich die Wasserläufe allmählich aus wilden Gebirgsbächen in die schleichenden Gewässer des Sumpflandes verwandeln. Außerdem ist ein klimatischer Übergang vorhanden von den bedeutenden Niederschlägen des Gebirges zu der Trockenheit der Heidelandschaft.

So sind denn die vier großen schlesischen Landschaftsgürtel am Aufbau des Neustädter Kreises beteiligt.¹⁴ Im Südwesten reicht der Gebirgswall der Sudeten mit den Ausläufern des Mährischen Gesenkes in das Kreisgebiet hinein, dessen größte Erhebung der Schloßberg mit 571 m darstellt.¹⁵ Bedeutender sind die Höhen, die sich unmittelbar südlich und westlich der Neustädter Berge anschließen und in der zum Wahrzeichen der Landschaft gewordene Bischofskoppe die Höhe von 890 m erreichen.¹⁶ Diese Erhebungen des Gesenkes schließen den Kreis nach Südwesten ab und zwingen den Verkehr, ganz bestimmte Richtungen einzuschlagen. Außerdem wirkt sich das Gebirge stark auf die Gestaltung des Klimas aus. Im Kreisgebiet selbst zeigen die höheren Lagen deutlichen Mittelgebirgscharakter mit vorherrschend steinigem Verwitterungsböden.¹⁷ Die bedeutenden Niederschläge ermöglichen bei einem Jahresdurchschnitt von 800—900 mm¹⁸ eine dichte Bewaldung. Die untere Grenze des Gebirges liegt bei ungefähr 300 m.¹⁹

14. Karte 1.

15. Pfeiffer.

16. Vgl. die Meßtischblätter 5670, 5671, 5770, 5771.

17. Triest S. 1037, 1107.

18. J. Heidrich, Die Niederschlagsverhältnisse im Kreise Neustadt. Neustädter Beiträge zur Heimatkunde 1924, Nr. 6.

19. Hellmich S. 3.

Das Gebirgsvorland ist vor allem in klimatischer Hinsicht dem Gebirge ähnlich. Noch ist die Niederschlagsmenge mit 700—800 mm im Jahr erheblich. Ungünstig wirken die Häufigkeit extremer Niederschlagsmengen und die Länge des Winters.²⁰ Die Höhen liegen zwischen 250 und 300 m. Zwischen den einzelnen Höhen gehen die stellenweise recht tief eingeschnittenen Täler der Bergbäche entlang, die der Landschaft das Gepräge eines welligen Hügellandes geben. Die Gewässer strömen in der Gegend von Neustadt strahlenförmig zusammen und werden dort von dem Prudnik gesammelt, der sie dann der Hotzenplotz zuleitet.²¹ Der Boden ist sandig und lehmig, eine Lössschicht findet sich an verschiedenen Stellen, ohne aber eine größere Ausdehnung zu erreichen.²² Trotzdem ist das Land nicht unfruchtbar, was sich auch im Fehlen des Waldes zeigt.

Das Fruchtland verdankt seinen Namen dem an manchen Stellen zu ziemlicher Mächtigkeit anstehenden Löß, der fast überall die glazialen Sande bedeckt.²³ Dieser von Südosten nach Nordwesten gehende Lößstreifen ist ein Ausläufer des Leobschützer Lößlandes, das zu dem großen Lößgürtel gehört, der sich am Rande der mitteldeutschen Gebirge entlangzieht und sich dann durch Galizien und die Ukraine nach Osten fortsetzt.²⁴ Die Waldfeindlichkeit des Lößes²⁵ und seine Fruchtbarkeit bedingen eine nur geringe Ausdehnung des Waldes. Der Ertrage-reichtum des Bodens, der zu dem besten der ganzen Provinz gehört,²⁶ wird noch gesteigert durch die günstigen klimatischen Verhältnisse, die mit einer Niederschlagsmenge von 600—700 mm im Jahre einen guten Durchschnitt darstellen.²⁷ Neben den Höhen, die im allgemeinen zwischen 200 und 250 m liegen, gibt

20. Heidrich, Beiträge 1924, Nr. 6.

21. Karte 1 : 100 000, Einheitsblatt 117.

22. Triest S. 1037 u. S. 1056.

23. Grenze des Lößes nach einer geologischen Karte vom Jahre 1890 (herausgegeben von G. Gürich, Maßstab 1 : 400 000) auf Karte 1.

24. Olbricht, S. 9 und 26.

25. Czajka, Schlesiens Grenzwälder. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 68, 1934. S. 6.

26. Triest S. 1037. Auch Hellmich Karte 3. Am fruchtbarsten ist der Boden in der Gegend von Fröbel über Oberglogau und Zülz bis Lößtal [Schmitsch].

27. Heidrich, Beiträge 1924, Nr. 6.

es bedeutende Täler, die die Entwässerung in Richtung auf die Oder durchführen.²⁸ Besonders das Tal der Hotzenplotz schneidet sich tief ein und ist wegen seiner Hochwassergefahr bekannt. In den Monaten Juni—August, der Zeit der größten Niederschläge, schwillt das Fließchen oft bedrohlich an.²⁹

Das Sumpf- und Waldgebiet³⁰ gehört zum Falkenberger Waldland, das noch heute einen geschlossenen Komplex von etwa 230 qkm Wald umfaßt und neben anderem große Teile des Kreises Oppeln miteinbezieht.³¹ Ursprünglich hatte es eine weit größere Ausdehnung. Noch zur Zeit Friedrich des Großen reichte der Wald viel weiter nach Süden bis fast an das Lößland heran.³² Die Zwischenräume zwischen den Waldstücken waren mit großen Fischteichen bedeckt, in die die ursprünglich vorhandenen Sümpfe verwandelt waren. Für den Bauern blieb daher nicht viel Platz übrig. Dieser Teil des Kreises Neustadt wurde auch am spätesten der Kultur erschlossen.³³ Erst durch die Regulierung der kaum noch ein Gefälle aufweisenden Gewässer,³⁴ von denen z. B. die Steinau eine breite sumpfige Niederung durchfließt,³⁵ konnte die Moorbildung zurückgedrängt werden. Die Teiche wurden in große Wiesenflächen verwandelt. Die Höhenunterschiede in diesem Landschaftsteil sind gering, die Erhebungen liegen fast durchweg zwischen 170 und 200 m. Ein sandiger Boden gibt nur dürrtige Ackernahrung und ist daher auch heute noch an vielen Stellen mit Wald besetzt.³⁶ Das an der Nordgrenze des Kreises liegende große geschlossene Waldstück hat einen ausgesprochenen Trockencharakter, der durch

28. Karte 1 : 100 000, Einheitsblatt 117.

29. Heidrich, Beiträge 24, Nr. 6. Triest S. 1038.

30. Karte 1.

31. Partsch II. S. 175 ff. S. 178.

32. Wrede, Atlas von Schlesien, 1750, etwa 1 : 33 000.

33. Viele Siedlungen entstanden erst in der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert, nach voller Ausbildung der Gutsherrschaft.

34. Triest (S. 1108) sieht noch 1865 die Regulierung der Wasserläufe als die wichtigste Aufgabe der Landeskultur an.

35. Die Besonderheit des Steinetales schildert Partsch ausführlich (II. S. 179).

36. Karte 1 : 100 000, Einheitsblatt 117.

die unter 600 mm Jahresdurchschnitt liegenden geringen Niederschläge noch verstärkt wird.³⁷

Zwischen Waldgebiet und Fruchtland findet z. T. infolge der durch die Jahrhunderte gehenden Kultivierungstätigkeit nur ein sehr allmählicher Übergang statt, der es nicht gestattet, eine scharfe Grenze zu ziehen.³⁸ Auch sonst liegen die einzelnen Landschaftsteile nicht unverbunden nebeneinander, sondern sie haben gewisse Gemeinsamkeiten, sodaß es manchmal schwer fällt, eine genaue Grenze zwischen den Landschaftsgürteln festzulegen. Gemeinsam ist ihnen vor allem die Abdachung von Südwesten nach Nordosten. Dementsprechend ist auch der Lauf der Gewässer, die von Straduna, Hotzenplotz und Steinau gesammelt und der Oder zugeführt werden. Diese fließt unweit der nordöstlichen Kreisgrenze entlang und wirkt also durch ihre Nebenflüsse an der Gestaltung der Neustädter Landschaft mit.³⁹

So sind die verschiedenen schlesischen Landschaftsgürtel am Aufbau des Neustädter Kreises beteiligt. Landschaften, die ihren Mittelpunkt in der Nachbarschaft haben,⁴⁰ reichen mit ihren Ausläufern in den Kreis hinein und verhindern dadurch, daß dieser selbst eine natürliche Einheit bildet.

Auch historisch gesehen hat der Kreis an dem Grenzlandschicksal Schlesiens stets seinen Anteil gehabt. Schon früh wurde er von der Leobschützer Landschaft gerissen,⁴¹ mit der er landschaftlich, siedlungsgeographisch und daher auch politisch am besten verbunden gewesen wäre. Land an der Grenze dreier Staaten, Mährens, Oberschlesiens und Niederschlesiens, gehörte er mit einzelnen Teilen zu Mähren, zum Herzogtum Oppeln wie zum Breslauer Bistumsland.⁴² Später war er an mehreren ober-

37. Heidrich, Beiträge 1924, Nr. 6.

38. Karte 1. Während sonst die Gebiete gleicher Höhe, gleichen Bodens und gleicher Niederschläge ungefähr dieselbe Ausdehnung haben, gehen im Südosten des Waldlandes die Grenzen etwas auseinander.

39. Karte 1 : 100 000, Einheitsblatt 117.

40. Schon in den Namen der verschiedenen Landschaften kommt es zum Ausdruck: Mährisches Gesenke, Leobschützer Löbland, Falkenberger Waldgebiet.

41. Die Zerreißung dieser natürlichen Landschaft erfolgte schon in der Slawenzeit.

42. Die Grenzlage wirkte sich siedlungsgeschichtlich besonders aus im Zeitalter der deutschen Wiederbesiedlung. Bis 1337 gehörte d. Neustädter

schlesischen Herzogtümern beteiligt.⁴³ In ihm kreuzten sich viele kulturelle Einflüsse von Süden und Norden, von Osten und Westen.⁴⁴ Schließlich ging nach wechselvollen deutsch-slawischen Auseinandersetzungen die Sprachgrenze durch ihn hindurch und teilte ihn in eine deutschsprachige und eine gemischtsprachige Hälfte.⁴⁵ Niemals lag hier der politische Mittelpunkt einer größeren Landschaft, stets war der Kreis Zubehör anderer Herrschaftsgebiete.

Aus Landschaft und Geschichte aber setzt sich das heutige Bild des Kreises Neustadt zusammen, der uns als Verwaltungseinheit der Provinz Oberschlesien entgegentritt.⁴⁶

Der Kreis Neustadt hat einen Flächeninhalt von 79900 ha und steht damit an fünfter Stelle unter den zwanzig Kreisen Oberschlesiens. Der Gestalt nach hat er die Form eines auf der Grundseite stehenden Dreiecks. Begrenzt wird er von folgenden Gebieten:⁴⁷ Im Südwesten von der Tschechoslowakei, die hier mit dem altschlesischen Herzogtum Troppau an das Reich grenzt. Im Westen vom Kreis Neisse, wobei in der Kreisgrenze die ehemalige Grenze von Ober- und Niederschlesien, von Bistumsland und Herzogtum Oppeln erhalten ist. Im Nordwesten vom

Weichbild zu Mähren, während Steinau 1236 dem Bischof v. Breslau geschenkt wurde. Oberglogau aber und Zülz waren Kastellaneien des Herzogtums Oppeln.

43. Von 1337 bis 1382 war der Kreis Neustadt unter die Herzogtümer Falkenberg und Oppeln aufgeteilt, während der Südteil des Kreises einige Zeit im Besitz niederschlesischer Piasten war (1388—1397 Heinrich von Freistadt, 1398—1420 die Herzöge von Öls. Weltzel, Geschichte der Stadt Neustadt, 1870. S. 45 ff.).

44. Deutlich wird die Übergangsstellung z. B. in Mundart (Jungandreas, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens, 1928 S. 288) und Volkskunde (Schlenger, Beziehungen zwischen Kulturgeographie und deutscher Volkskunde. In: Knothe, Vom deutschen Osten. Friedrichsen Festschrift. 1934 S. 1 ff.). Für die unmittelbar südlich des Kreises Neustadt liegenden Gebiete zeigt Weinelt (Die kulturgeographische Gliederung des nordwestlichen Sudetenschlesien Z. V. G. S. 71, 1937, S. 132 ff.) die starke Überschneidung der Kulturgrenzen in Recht, Burgenbau, Flußnamen, Wortgeographie, Volkskunde und Lautgeographie.

45. Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Heft 6. Provinz Schlesien 1908, S. 230 f.

46. Die folgenden Angaben sind dem Gemeindelexikon von 1932 entnommen (S. 28 ff.).

47. Karte 1 : 100 000, Einheitsblatt 117.

Kreis Falkenberg, der zeitweilig mit Teilen des Neustädter Kreises ein eigenes Herzogtum bildete.⁴⁸ Im Nordosten vom Kreise Oppeln, dem Mittelpunkt des alten Herzogtums, ja Oberschlesiens überhaupt.⁴⁹ Im Osten vom Kreis Kosel, das als Grenzfestung an der Oder schon früh die Stellung eines Grenzlandes einnahm.⁵⁰ Im Südosten vom Kreis Leobschütz, der noch heute den Kern jener einheitlichen Siedungslandschaft darstellt, zu der auch Teile des Kreises Neustadt geographisch und siedlungsgeschichtlich gehören.

In diesem Kreise sind nun an Siedlungen vorhanden: 3 Städte, 2 Marktflecken und 94 Landgemeinden, die zusammen eine Bevölkerung von rund 95 000 Menschen aufweisen. Damit steht der Kreis Neustadt nach den Kreisen Oppeln, Hindenburg und Gleiwitz an vierter Stelle unter den oberschlesischen Kreisen. 92,2 % der Bevölkerung gehören der katholischen, 7,3 % der evangelischen Kirche an. Dazu kommen 209 Juden, das sind 0,2 % der Gesamtbevölkerung, ein ziemlich geringer Prozentsatz. Gering ist auch für oberschlesische Verhältnisse der Anteil des Großgrundbesitzes an der Gesamtfläche. Ihm gehört nämlich ein Drittel des Grund und Bodens. Den Berufsgruppen nach nimmt der Kreis eine Mittelstellung unter den oberschlesischen Kreisen ein. 46 % der Bevölkerung sind der Land- und Forstwirtschaft zuzuteilen, 29 % gehören zu Industrie und Handwerk, während 7,5 % im Handel und Verkehr beschäftigt sind.

Der Kreis Neustadt gehört also heute zu den größeren, bedeutenderen und dem sozialen Aufbau nach gesünderen Kreisen der Provinz Oberschlesien. Diese Stellung verdankt er seiner geschichtlichen Vergangenheit, insbesondere der Entwicklung der einzelnen Siedlungen und ihrer Bewohner. Die menschlichen Siedlungen gaben dieser Landschaft ihr Gepräge und verhalfen ihr dazu, aus dem reinen Naturzustand in den Zustand der Kulturlandschaft zu kommen.

48. Herzogtum Falkenberg von 1337 bis 1382.

49. Als nach dem Tode Boleslaus des Langen von Breslau Oppeln im Jahre 1202 an Mieszko von Ratibor kam, wurde es zum Mittelpunkt Oberschlesiens, der es trotz aller Teilungen dann immer blieb.

50. Schon 1104 war Kosel die Grenzburg gegen Böhmen (Codex diplomaticus Silesiae, Band 7, 1. 2. Aufl. 1884. S. 19).

Die Urlandschaft.¹

Nicht immer bot Mitteleuropa das Bild der heutigen Kulturlandschaft mit ihren großen Siedlungs- und Ackerbauflächen und der Zurückdrängung von Wald und Sumpf. Diese Landschaft ist erst ein Ergebnis der Tätigkeit des Menschen, der es nach mühsamen Anfängen verstand, das Land nach seinem Willen zu gestalten. Sich selbst überlassen würde Mitteleuropa heute ein einziges großes Waldgebiet sein, nur an wenigen Stellen von kleinen Lichtungen unterbrochen.²

In den Anfängen menschlicher Kulturentwicklung war der Mensch gezwungen, sich mit dem zu begnügen, was die Natur ihm bot. Bodenformen und Bodenbeschaffenheit, besonders aber die klimatischen Verhältnisse bestimmten die Bodenbewachung, wobei in erster Linie die Ausbreitung von Wald und Sumpf wichtig war, da sie zugleich die Grenze des Siedlungslandes festlegte. Denn nur dort, wo die Natur eine, wenn auch bescheidene, Lichtung des Waldes bot, konnte der Mensch auf die Dauer seine Niederlassungen errichten.

Die Eiszeit hatte im wesentlichen den Bodenformen die heutige Gestalt gegeben. So wurde z. B. Schlesien fast ganz von eiszeitlichen Ablagerungen bedeckt.³ Während die älteste Vereisung sogar über die Sudetenpässe nach Süden drang, erreichte die zweite die Mährische Pforte nicht mehr.⁴ Die dritte Eiszeit aber berührte nur noch Nordschlesien, wo das Eis in der Gegend von Grünberg Halt machte.⁵ In dieser Zeit entstand der Löß, indem vom Eis her wehende andauernde Winde große Staubmassen in der tundraartigen Landschaft zusammenbliesen, die dann am Rande der Sudeten liegen blieben.⁶

1. O. Schlüter, Die Urlandschaft (Volz, Der ostdeutsche Volksboden 1926, S. 52 ff.). W. Czajka, Schlesiens Grenzwälder (Z. V. G. S. 68, 1934. S. 1 ff.).

2. Schlüter bei Volz, S. 54.

3. Olbricht S. 24.

4. Olbricht S. 26.

5. Czajka, Nordschlesien in seiner Entwicklung von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft (Schlesisches Jahrbuch 8, 1935/36. S. 30).

6. Olbricht S. 25.

Mit dem Beginn eines wärmeren Klimas wich das Eis allmählich zurück. Gewaltige Schmelzwässer suchten sich ihren Weg zum Meer und führten zur Entstehung der Urstromtäler.⁷ Zahlreiche Seen bedeckten das Land. Neben Flechten und Moosen erschienen Gräser, Büsche und einzelne Baumarten, vor allem Erlen und Birken.⁸ Noch immer machte sich in der nur mit spärlichem Pflanzenwuchs bedeckten Landschaft die Wirkung des Windes bemerkbar, die zum Aufwehen großer Inlanddünen führte. Als dann um 10 000 v. Chr. das Eis über Skandinavien schmolz, war Schlesien bereits von dichten Wäldern bedeckt.⁹ Eine gewisse Gleichmäßigkeit des Klimas trat ein, dessen Schwankungen sich in engeren Grenzen hielten. Von Klima und Bodenbeschaffenheit bestimmt, bildete sich die spätere Verteilung des Pflanzenkleides aus. Während ausgedehnte Landschaftsteile sich mit Wald bedeckten, blieben andere als steppenartige Freilandschaften bestehen, die wie Inseln in dem großen zusammenhängenden Wald- und Sumpfland lagen.¹⁰ Diese Verteilung von Wald und Freiland blieb auf Jahrtausende im großen und ganzen dieselbe,¹¹ nur die Grenze zwischen beiden verschob sich von Zeit zu Zeit, was in erster Linie durch Klimaschwankungen bedingt wurde. Ebenso bewirkte die nach und nach erfolgende Einwanderung der verschiedenen Baumarten eine allmähliche Verdichtung der Wälder. Umgekehrt sorgte der Mensch für eine Ausdehnung des Siedlungslandes. Ob das durch einen regelrechten Landesausbau geschah, etwa mit Hilfe der

7. Olbricht S. 28.

8. Petersen S. 21.

9. Olbricht S. 37.

10. Czajka S. 6.

11. Gegen diese allgemein anerkannte Anschauung hat Tackenberg auf Grund von Beispielen aus der Vorgeschichte Sachsens Einspruch erhoben (Beiträge zur Landschafts- und Siedlungskunde der sächsischen Vorzeit. Emmerich, Von Land und Kultur. 1937. S. 15 ff.). In Schlesien wird aber an der Konstanz der Freilandschaften festgehalten (Czajka, Nordschlesien. Schles. Jb. 8, S. 33). Die vorliegende Arbeit zeigt in dem begrenzten Raume des Kreises Neustadt das gleiche Bild. Überhaupt geht Tackenberg's Mißtrauen gegenüber der Urlandschaftsforschung offenbar zu weit. Radig stützt ihre Ergebnisse von neuem durch eine eingehende Untersuchung der sächsischen Burgwälle (Sachsens Gaue als Burgwall-Landschaften. Emmerich, S. 68 f.).

Brandrodung, ist allerdings fraglich, wird sich auch nicht mehr beantworten lassen. Aber schon seine Anwesenheit in einer Landschaft verhinderte die weitere Ausdehnung des Waldes. Bei dichter Siedlung mochte steigender Holzbedarf den Wald zurückdrängen, wichtig war aber vor allem die Viehwirtschaft, die ja noch in historischer Zeit den Wald als Hutung benutzte.¹² Größere Viehherden konnten weite Gebiete entwalden, da sie alle jungen Bestände vernichteten und dadurch den Wald zum Absterben zwangen. So geschah später die Verkarstung großer Teile des Balkans, so entstand teilweise auch die ungarische Pußta.¹³ Ein derartiges Zurückdrängen des Waldes konnte also in bescheidenem Maße schon in vorgeschichtlicher Zeit stattfinden. Selbst bei Siedlungsleere blieb das Lößland immer waldfeindlich, sodaß es sich nur in sehr feuchten Klimaperioden mit Wald bedeckte,¹⁴ sonst aber stets den Kern der Freifläche und damit zugleich des Siedlungslandes bildete. Auch mußte man bei dem Wald verschiedene Arten unterscheiden, die nicht alle der Siedlung denselben Widerstand entgegensetzten. Am dichtesten war der Heidelbeer-Kiefernwald auf den großen Sandböden der Ebene, lichter zeigte sich der Flechten-Kiefernwald, der sich auf trockenen Sanden ausbreitete, während der Kiefern-Eichenmischwald schwachlehmige Böden bevorzugte und der Eichenmischwald schon bedeutende Lichtungen aufwies, die vielfach mit Siedlungen besetzt sein konnten.¹⁵

Um 4000 v. Chr. begann eine bedeutende Wärmeperiode, die in den Bergen die obere Baumgrenze 400 m höher als heute ansetzte und dafür im Flachlande ausgedehnte Grassteppen schuf, in die vom Schwarzen Meer pontische Pflanzen eindrangen.¹⁶

12. Erst die rationelle Forstwirtschaft beseitigte fast überall die Ausnutzung des Waldes als Viehweide. Meist wurden die Hutungsrechte bei der Separation abgelöst. Die Neustädter z. B. gaben ihr Hutungsrecht im Stadtwald erst 1876 auf (Liebel, Einiges zur Geschichte des Neustädter Stadtwaldes. Beiträge 1925, Nr. 6).

13. Patsch, Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. Wien 1922. I. Teil S. 22 ff.

14. Czajka S. 6.

15. Czajka S. 7.

16. Olbricht, S. 37.

Als dann in der jüngeren Steinzeit um 3000 v. Chr. die Danubier in Schlesien einwanderten,¹⁷ fanden sie größere Freiflächen zwischen den Waldgürteln vor, die es ihnen ermöglichten, ein dichtes Siedlungsnetz über die schlesische Landschaft zu legen. Freilich waren es selbst unter diesen günstigen klimatischen Bedingungen nur einzelne Siedlungskammern, die zwischen den großen Waldzonen lagen, wenn sie auch zahlreiche Verbindungen miteinander aufwiesen. Besonders zwei fielen von ihnen auf, weil sie geeignet waren, zahlreiche Siedler aufzunehmen, die mittelschlesische Ackerebene, die später als Silingengau dem ganzen Lande den heutigen Namen gab, und das Leobschützer Lößland, das an der Grenze von Schlesien und Mähren die Ein- und Auswanderung bedeutend erleichterte. Sonst waren Freilandschaften in kleinerem Umfange über ganz Schlesien verstreut, auch an der Oder entlang gab es große freie Flächen.¹⁸

Zu der Leobschützer Siedlungskammer gehörte auch der Kreis Neustadt. Das Steppengebiet beschränkte sich hier freilich nicht auf das lößreiche Fruchtländ, sondern nahm einen weit größeren Raum ein. Während es sich im Süden des Kreises auf große Teile des Vorgebirges erstreckte, drängte es im Norden das Waldland zurück. Nur in seinen Kerngebieten war der Wald noch geblieben. So bedeckte er im Südosten das Gebirge, bildete im Vorgebirge eine größere Waldinsel, während im Norden das Wald- und Sumpfländ ein dauerhaftes Siedeln unmöglich machte.¹⁹

Diese Aufteilung der Urlandschaft war nicht von Dauer. In späterer Zeit drängte der Wald wieder vor und engte die freien Räume stark ein. Vielleicht hing das mit einer Periode feuchteren und kühleren Klimas zusammen, in deren Folge neue Baumarten einwanderten. So erschien die Buche im Laufe der jüngeren Steinzeit²⁰ und nahm größere Teile des Gebirgsvorlandes

17. Petersen S. 31.

18. Die Waldverbreitung im vorgeschichtlichen Schlesien bringt Hellmich auf Karte 1. Für Nordschlesien zeigt Czajka eine verbesserte Karte (Nordschlesien. Schles. Jb. 8, S. 29 ff.).

19. Die Verteilung von Wald und Freilandschaft im Kreise Neustadt während der jüngeren Steinzeit ist zu sehen auf Karte 2.

20. Czajka S. 7.

ein, das vorher waldfrei gewesen war²¹ Auch das nördliche Waldland dehnte sich weiter aus. Das Freiland wurde auf diese Weise stark verengert und im wesentlichen auf das Lößland zurückgedrängt, das als ein schmaler Streifen von Südosten nach Nordwesten durch den Kreis hindurchging, nach wie vor aber auf breiter Grundlinie mit dem Leobschützer Lande in Verbindung blieb. Kleinere waldfreie Inseln gab es noch im Süden bei Kröschendorf und im Norden bei Waldfurt [Psychod], ganz abgesehen davon, daß sich auch im Waldland einzelne Siedlungen vorfanden. Im großen und ganzen blieb nun diese Waldverteilung bestehen,²² wenn natürlich auch in den rund 3000 Jahren von der Bronzezeit bis zum Einsatz der deutschen Kolonisation manche Veränderung vor sich ging, die vielleicht im Kreise Neustadt aus Mangel an Material nicht so in Erscheinung tritt. Einen Einschnitt mußte vor allem eine seit etwa 500 v. Chr. eintretende neue Klimaverschlechterung mit sich bringen,²³ die zur Folge hatte, daß keine spätere Periode die Siedlungsdichte der Illyrer erreichte.²⁴ Besonders förderlich für die Ausdehnung des Waldes war die Tatsache, daß nach dem Abzug der Germanen das Land längere Zeit leer lag²⁵ und der Wald sich ungestört ausdehnen konnte. Der Kern des Siedlungslandes mußte freilich auch in dieser Zeit erhalten bleiben, sodaß der Slawe ihn wiederum besetzte.²⁶

Die Überwindung der Urlandschaft geschah dann erst durch die deutsche Kolonisation, die die Ergebnisse eines im deutschen Altsiedlungsland durchgeführten jahrhundertelangen Landesausbaus in wenigen Jahrzehnten auf das Kolonisationsland übertrug und damit die Verwandlung der seit der jüngeren Steinzeit ziemlich gleichgebliebenen Urlandschaft in ein das Bild der Gegenwart vorbereitendes Kulturland ermöglichte.

21. Daß die Rodungsdörfer des Gebirgsvorlandes einen ursprünglich vorhandenen Buchenwald verdrängten, zeigt der Name von Buchelsdorf (1285 Buchwaldorph. Liber fundationis episcopatus Wratislaviensis, C. d. S. 14, 1889. S. 104).

22. Die Ausdehnung von Wald und Sumpf im Kreise Neustadt in der Zeit von den Illyrern bis zu den Slawen zeigt Karte 3.

23. Olbricht S. 37.

24. Petersen.

25. Petersen S. 200.

26. Karte 6 zeigt die Siedlungen der Slawen.

Siedlung der Vorzeit.¹

Seit der Eiszeit hat der Mensch seine Niederlassungen in Schlesien gefunden. Trat er dabei zunächst als Höhlenbewohner auf,² so stieg er bald in die Ebene hinab und führte als Jäger und Sammler ein unruhiges Wanderleben.³ Unter seinen immer wechselnden Wohnplätzen bevorzugte er erhöhte Sanddünen, die er mit kleinen runden Hütten aus belaubten Zweigen besetzte. Diese erste Bevölkerung Schlesiens kam aus dem Süden. Aber schon um 4000 v. Chr. erfolgte ein Vorstoß nordischer Wanderer, die als älteste Vertreter ihrer Rasse erschienen,⁴ oderaufwärts drangen und sich besonders im südlichen Oberschlesien niederließen,⁵ auch im Kreise Neustadt vertreten waren.⁶

Ausgesprochen bäuerliche Kultur besaßen die Danubier, die seit 3000 v. Chr. aus Böhmen und Mähren nach Schlesien eindrangen.⁷ Sie errichteten festgefügte runde Häuser, die allmählich zu großen Haufendörfern zusammenwuchsen,⁸ und besetzten weite Landesteile unter besonderer Bevorzugung des Lößbodens.⁹ Dadurch schufen sie zum ersten Mal das Bild einer wirklichen Siedlungslandschaft. Auch im Kreise Neustadt zeigten sie die

1. Seger, Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland (Volz, Der ostdeutsche Volksboden. 1926). Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 1923. Kostrzewski, Pradzieje Śląska [Vorgeschichte Schlesiens], Historja Śląska I, S. 89 — 122. Jahn, Vorgeschichte der Sudetenländer (Schlesisches Jahrbuch 6, 1933/34). Arndt, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte 1925. Raschke, Ergebnisse der oberchlesischen Urgeschichtsforschung (Die Provinz Oberschlesien 6, 1931). Maruschke, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Neustadt O. S. (Aus Oberschlesiens Urzeit 2, 1929).

2. Zötz, Die altsteinzeitlichen Reste aus der Kauffunger Höhle (Sudeta 7, 1931).

3. Petersen S. 21 ff.

4. Reche-Nestler, Das frühneolithische Skelett von Groß-Tinz in Schlesien. 1933.

5. Petersen S. 26.

6. Im Kreise Neustadt wurde bisher erst ein mittelsteinzeitlicher Fund gemacht, der von den nordischen Einwanderern herrührt (Maruschke S. 9).

7. Aubin, Geschichtliche Grundlagen der Gemeinsamkeit im gesamt-schlesischen Raum (Schlesisches Jahrbuch 3, 1930/31. S. 75).

8. Petersen S. 30 ff.

9. Kostrzewski S. 91. Raschke, Die Lage der vorgeschichtlichen Siedlungen in Schlesien. In: Knothe S. 252.

Seßhaftigkeit eines bodenverwurzelten Bauernvolkes.¹⁰ Ihre Siedlungen lagen meist äußerst dicht beieinander. Außerdem hatten sie bereits weite Gebiete besetzt, die erst durch die deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts wieder unter den Pflug genommen wurden. Kein anderes vorgeschichtliches Volk konnte sich im Neustädter Lande an Zahl und Ausdehnung mit den Danubiern vergleichen.

Seit 2500 v. Chr. begannen verschiedene nordisch-indogermanische Völker in Schlesien einzuwandern.¹¹ Auch sie hatten eine ausgeprägte Bauernkultur und führten das Viereckhaus mit seiner zweiräumigen Einteilung in Vorhalle und Wohnraum ein.¹² In friedlichem Zusammenleben kam es zur Vermischung mit den alteingesessenen donauländischen Bauern, woraus ein neues Volk mit einheitlichem Stil entstand, die Träger des Marschwitzer Typus.¹³ Sie wurden die Urväter der späteren Illyrer.¹⁴

In allmählichem Wandel ging die schlesische Bevölkerung seit etwa 2000 v. Chr. zu einer neuen Form bodenständiger Kultur über, zum sogenannten Aunjetitzer Typus (2000—1600 v. Chr.).¹⁵ Die Siedlungen behielten im wesentlichen ihr bisheriges Aussehen, als Siedelplatz wurden die Talhänge bevorzugt.¹⁶ Der Siedlungsraum beschränkte sich auf die waldfreien und leicht

10. Karte 4. Nicht weniger als 125 jungsteinzeitliche Funde wurden im Kreise Neustadt gemacht. Auch die Nachbarkreise wiesen eine starke Besiedlung auf, darunter der später zum größten Teil mit Wald bedeckte Kreis Oppeln (Stumpe S. 13). Unter den Funden des Kreises ragt besonders die Jordansmühler Kultur hervor. Mehrere Funde der jüngeren Steinzeit gehören aber der nordischen Einwanderung an (Maruschke S. 11 f.).

11. Petersen S. 40 ff.

12. Petersen S. 46 ff. Nach Kostrzewski (S. 115) ist das Vorhallenhaus lausitzisch, also slawisch.

13. Petersen S. 54 ff.

14. Der allmähliche Übergang von der Marschwitzer zur Aunjetitzer und dann zur Lausitzer Kultur läßt auf ein einheitliches Volkstum schließen. Danach hätten die Illyrer von etwa 2200—500 v. Chr., also rund 1700 Jahre, in Schlesien gelebt. Solche Folgerungen sind natürlich unsicher und bedürfen noch anderer Merkmale zu ihrer Unterstützung. Immerhin weist Raschke (Lage S. 253) die andauernde Besiedlung derselben Wohnplätze für die Zeit von 1700 — 500 v. Chr. nach, während Maruschke (S. 13) von einer Seßhaftigkeit spricht für die Zeit von 2000 — 500 v. Chr.

15. Kostrzewski S. 97.

16. Raschke, Lage S. 253.

zu bearbeitenden Lößlandschaften, wobei die einzelnen Dörfer mit der Zeit an Dichte und Ausdehnung zunahmen.¹⁷

Ohne den Einbruch neuen Volkstums erfolgte ein allmählicher Übergang zur Lausitzer Kultur (1400—500 v. Chr.),¹⁸ deren nordillyrische Träger mit den Südillyrern der Hallstattkultur in enger Beziehung standen.¹⁹ Schlesien war das Kernland der Illyrer, von denen drei Stämme die drei großen natürlichen Siedlungslandschaften dieses Gaues bewohnten.²⁰ Im Namen der Wenden erhielt sich die Bezeichnung eines — wahrscheinlich freilich nichtschlesischen — illyrischen Stammes.²¹ Die Rasse der Illyrer war überwiegend nordisch, wenn auch dinarische und andere Beimischungen nicht fehlten.²² Seit der jüngsten Bronzezeit (1000—800 v. Chr.) verhinderte die Auseinandersetzung mit den von Norden her vordringenden Germanen eine Ausdehnung des Volksbodens und führte daher zu einer bedeutenden Siedlungsdichte.²³ Im Kreise Neustadt ließen sich die Illyrer an zahlreichen Stellen nieder, wobei sie sich jedoch auf das Lößland beschränkten.²⁴ Der Umwelt gaben sie Fluß- und Ortsnamen, von denen sich die Namen der Neisse, Troja, Drama, Oppa und March erhielten.²⁵

Schwerste Erschütterung erfuhr das illyrische Reich durch das Eindringen germanischer Völker,²⁶ die seit etwa 1000 v. Chr., durch Bevölkerungsvermehrung und Klimaverschlechterung ge-

17. Petersen S. 74.

18. Seger, Lausitzische Kultur, in: Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 7, S. 251 ff.

19. Petersen S. 104.

20. Petersen S. 86.

21. Much, Deutsche Stammeskunde. 3. Auflage. S. 36. Vasmer, Beiträge zur alten Geographie der Gebiete zwischen Saale und Elbe und Weichsel. Z. f. slav. Philologie 5, 1929, S. 360 f.

22. Petersen S. 106.

23. Petersen S. 94.

24. Karte Nr. 5. Aus der illyrischen Zeit stammen im Kreise Neustadt 25 Funde. Häufiger sind Überreste aus mittlerer (1400—1200) und jüngster Bronzezeit (1000—800), ferner aus der jüngeren Eisenzeit (800—600). Maruschke S. 14 f.

25. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. S. 8 ff. Vasmer S. 367 f.

26. R. Much, Germanische Stämme in Ostdeutschland. In: Volz, Der ostdeutsche Volksboden 1926, S. 101 ff.

zwungen, von ihrem Siedlungszentrum um Nord- und Ostsee sich nach Süden ausgedehnt hatten. Im 6. Jahrhundert zogen Germanen nach Nordschlesien und kamen bis in die Gegend von Oels-Namslau-Oppeln.²⁷ Eine zweite Welle brach kurz nach 500 v. Chr. in die mittelschlesische Lößlandschaft ein und eroberte eines der illyrischen Kerngebiete.²⁸ Seit 300 v. Chr. wanderten diese Bastarnen²⁹ und Skiren,³⁰ reine Vertreter der nordischen Rasse, nach Südosten ab, um gegen 240 v. Chr. am Schwarzen Meer zu erscheinen.

Schwerwiegender war noch das Erscheinen der Kelten,³⁰ die um 400 v. Chr. von Böhmen und Mähren über die Gebirgspässe nach Schlesien zogen und die Herrschaft der Illyrer endgültig beseitigten, deren Reste entweder in den Kelten aufgingen oder sich zu den Südillyrern durchschlugen. Im Leobschützer Lößgebiet drangen die Volker aus Mähren ein, erbauten sich in Bieskau, Kreis Leobschütz, einen festen Mittelpunkt, ein keltisches Oppidum, von dem aus sie diese Landschaft beherrschten.³¹ Auch im Kreise Neustadt waren sie mit ihren Siedlungen vertreten.³² Die Siedlungsplätze suchten sie sich ebenso gern auf Höhen wie in Niederungen und an Quellen aus.³³ Erhalten blieb von den Kelten der Name der Sudeten,³⁴ der aber sicher nicht bei den schlesischen, sondern bei den böhmischen Siedlern seinen Ursprung hatte und sich wohl auch mehr auf das Erzgebirge als auf die schlesische Berge bezog. Ungefähr um Christi Geburt verschwanden die letzten Kelten aus Oberschlesien.³⁵

Schon vorher waren von Norden her neue germanische Völker erschienen. Während Kimbern und Teutonen nur durch

27. G. Raschke, Die Frühgermanen in Oberschlesien. Aus Oberschlesiens Urzeit 20, 1933. Kostrzewski (S. 105 f.) hält diese Einwanderer für Balten.

28. Petersen S. 117.

29. K. Tackenberg, Die Bastarnen. Volk und Rasse 4, 1929, S. 232 ff.

30. M. Jahn, Die Kelten in Schlesien. 1931. Quellenschriften zur ost-deutschen Vor- und Frühgeschichte 1.

31. Petersen S. 140.

32. Karte Nr. 5. Bisher sind es zwei keltische Funde im Süden des Kreises, in der Nähe der zahlreichen Funde des Kreises Leobschütz.

33. Raschke, Lage. S. 254.

34. Schwarz, S. 23 f.

35. Petersen S. 135.

Schlesien hindurchzogen, nachdem sie sich bei Breslau mit den keltischen Bojern in eine Schlacht eingelassen hatten, wanderten um 100 v. Chr. die Wandalen ein.³⁶ Ihnen gelang es, die Kelten zu unterwerfen. Die Silingen siedelten in der mittelschlesischen Ackerebene,³⁷ während der mächtige Stamm der Hasdingen sich in Nordschlesien und den anschließenden polnischen Gebieten niederließ.³⁸ Nach Oberschlesien kamen die Wandalen kurz nach Christi Geburt. Das Leobschützer Lößland wurde einer ihrer größten Gaue. Der Stamm der Duner siedelte sich hier an, der das keltische Bieskau als wichtigen Handelsplatz übernahm.³⁹ Die einzelnen Stämme wurden in einem gewaltigen wandalischen Königreich zusammengefaßt, das sich weit bis nach Osten erstreckte. Im Zusammenhang mit den Reichen der Burgunden, Goten und Markomannen war Ostdeutschland damals das Kernland Germaniens, die Wiege der großen ostgermanischen Völkerschaften.⁴⁰ Das gemeinsame Heiligtum der Wandalen aber lag auf dem Siling, dem Mittelpunkt des Silingengaus.⁴¹ Göttliche Zwillinge, die Alken, wurden hier verehrt, bis etwa um 100 n. Chr. die Wandalen zum Wodanskult übergingen.⁴² Religiöse Bedeutung hatten die Runeninschriften auf Graburnen der Neustädter Gegend, die aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammten und die frühesten Sprachdenkmäler der festländischen Germanen darstellten.⁴³ In ihren Siedlungen bedienten sich die

36. Jahn, Die Wanderwege der Kimbern, Teutonen und Wandalen. Mannus 24, 1932 S. 150 ff. Kostrzewski (S. 109 f.) hält die von den anderen Forschern als wandalisch bezeichnete Kultur für eine keltisch beeinflusste Fortsetzung der Lausitzer Periode, also für ein slawisches Zeitalter.

37. Much, Der Name Silingi. Altschlesien I, S. 117 ff.

38. Petersen S. 154.

39. Latzke, Schlesiens Südgrenze bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts (Z. V. G. S. 71, 1937. S. 65).

40. Unverzagt, Zur Vorgeschichte des ostdeutschen Raumes. In: Brackmann. Deutschland und Polen. S. 4.

41. Petersen S. 156.

42. Petersen S. 180 ff.

43. Die Urnen von Sedschütz, Kreis Neustadt und Niesdrowitz, Kreis Groß-Strehlitz enthalten nach den bisherigen Forschungen die ältesten Runeninschriften Deutschlands. Wenn sie auch nur aus wenig Zeichen bestehen, sind sie doch wichtig als einzige außergotische Schriftdenkmäler der Ostgermanen (Raschke, Ein Runentopf in dem wandalischen Männergrab von Sedschütz, Kreis Neustadt O. S. Altschlesien 5. S. 376 ff. Krause,

Wandalen der Anlage des Einzelhofes, wenn auch das Zusammenwohnen in Dörfern nichts ungewöhnliches war.⁴⁴ Bei der Platzwahl bevorzugten sie Talhänge, besonders Quellgebiete im Talschluß kleiner Nebentäler.⁴⁵ Seit 150 n. Chr. setzte eine Kette kriegerischer Ereignisse ein.⁴⁶ Besonders heftig waren die Kämpfe mit den Goten. Den Markomannen dagegen wurde in ihrem großen Kriege gegen die Römer Hilfe gebracht. Außerdem bestanden mit ihnen kulturelle Zusammenhänge, im Sudetengebiet entstanden Formen einer wandalisch-markomannischen Mischkultur.⁴⁷ Aber auch die Goten übten einen starken Einfluß auf die Wandalen aus.⁴⁸ Seit 300 n. Chr. war eine besondere Blütezeit der wandalischen Kultur. Holz und Eisen waren die wichtigsten Werkstoffe. Beim Eisen bewiesen sie in der Herstellung von Waffen,⁴⁹ beim Holz in der Errichtung von Gebäuden ihr großes Können,⁵⁰ Leistungen, deren Vorbild noch lange im ostdeutschen Raume nachwirkte.⁵¹ Nachdem schon vorher die Hasdingen nach Ungarn gezogen waren,⁵² begann um 400 n. Chr. die große Völkerwanderung, die schließlich zur Gründung wandalischer Staaten auf römischem Boden führte.⁵³ Reste der Wandalen blieben noch lange in Schlesien zurück. Auch andere germanische Völker

Die Runeninschrift von Sedschütz. Altschlesien 5, S. 382 ff., Krause, Ein neuer Runenfund aus Oberschlesien. Forschungen und Fortschritte 11, 1935, S. 110 ff.).

44. Raschkē, S. 166.

45. Raschke, Lage. S. 255.

46. Petersen S. 166 f.

47. Aubin, S. 76.

48. Petersen S. 167.

49. Petersen S. 163.

50. Petersen S. 210.

51. So geht das Bauprinzip der oberschlesischen Holzkirche wie des Laubenhauses wahrscheinlich auf ostgermanische Vorbilder zurück (Wiedermann, Die oberschlesischen Holzkirchen Reste germanischen Kulturguts. Volk und Rasse 8, 1933). In größerem Zusammenhang geht Schier (Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 1932) auf das Nachwirken germanischer Kulturelemente im Hausbau ein, während Franke (Ostgermanische Holzbaukultur. 1936) die gleiche Frage als Fachmann (Architekt) behandelt.

52. Petersen S. 167.

53. Petersen S. 185.

fanden bei ihren Wanderungen den Weg durch das Oderland,⁵⁴ sodaß sich hier eine bedeutende germanische Tradition erhalten konnte. In ihrem Rassenbild wiesen die Wandalen neben dem überwiegend nordischen Typus auch ostische Einschläge auf.⁵⁵ Im Kreise Neustadt hinterließen sie zahlreiche Reste ihrer bedeutenden Kultur.⁵⁶ Die Siedlungen beschränkten sich in der Hauptsache auf den Löß des Neustädter Kernlandes, wenn auch auf anderem Boden einzelne Funde sich zeigten. Von germanischen Namen erhielt sich die Bezeichnung für die bei Steinau entspringende Steine (Stinava—Stenahwa—Steinbach),⁵⁷ ferner blieb der Name der Sudeten Asciburgium-Eschengebirge in der tschechischen Übersetzung Jeseniky—Gesenke lebendig,⁵⁸ was erst nach einem längeren Zusammenwohnen von Germanen und Slawen möglich sein konnte.

Als das Land nunmehr in die slawische Frühgeschichte eintrat, hatte es also schon eine vieltausendjährige Besiedlungsgeschichte hinter sich mit Wanderungen und Kriegen, Blüte und Verfall von Völkern und Kulturen. In den einzelnen Landschaften waren staatliche Gebilde entstanden, die besondere Stützpunkte von Verwaltung und Landesverteidigung besaßen, in vielem ähnlich dem Ablauf späterer Jahrhunderte. In einem aber unterschieden sich diese vorgeschichtlichen Völker ebenso wie die Slawen von der späteren Entwicklung, daß sie ihre Tätigkeit nicht auf das ganze Land erstreckten, sondern sich im wesentlichen auf den Boden beschränkten, den ihnen die Natur in Form von waldfreiem Lande zur Verfügung stellte, während eine Landesplanung unabhängig von der Bodenbedeckung erst mit dem Beginn der deutschen Wiederbesiedlung einsetzte.

54. Dazu gehörten z. B. die Heruler, Gepiden und Langobarden. (Raschke, S. 181. W. Schulz, Germanen zwischen Elbe und Weichsel vom 5.—7. Jh. Volk und Rasse 8, 1933, S. 74 ff.).

55. Petersen S. 198.

56. Karte 5. Aus der Germanenzeit stammen 24 Funde aus dem Kreise Neustadt, darunter mehrere Gräber, der Runentopf von Sedschütz und ein Schatzfund von 131 römischen Silberdenaren. Die meisten Funde stammen aus dem 3. und 4 Jh. n. Chr. (Maruschke S. 17).

57. Steinau wurde 1236 zum ersten Male erwähnt in der Form Stinava (Regesten zur schlesischen Geschichte. C. d. S. 7, 1, 2, 3. 16. 18. 22. 29. 30. Regest Nr. 447.).

58. Schwarz, S. 39 f.

Die Slawen.¹ R

Nach dem Abzug der Wandalen lag das Land längere Zeit menschenleer. Nur die zurückgebliebenen Wandalenreste siedelten an einigen Stellen Schlesiens weiter, so in der Gegend des Siling, des alten Stammesmittelpunktes, dessen Namen sie auf diese Weise erhielten.² Auch in der Neustädter Gegend wurde germanische Tradition fortgeführt, die sich außer in der Bezeichnung der Steine in den von den Germanen übernommenen illyrischen Namen erhielt.

Die Slawen begannen etwa um 400 n. Chr., ihre Urheimat zu verlassen, die in der Gegend der Rokitnosümpfe an Pripet und Dnjepr lag,³ und breiteten sich nach den verschiedenen Richtungen aus. Ursprünglich nordischer Rasse, waren sie in diesen Ostgebieten eine starke Vermischung mit ostischen, ostbaltischen, ja mongolischen Elementen eingegangen und hatten in der Abgeschlossenheit ihrer Heimat eine ausgeprägte Eigenart entwickelt, die sich besonders in der Beschäftigung mit der Fischerei und in der Verehrung von Flußnamen zeigte.⁴ Die Auswanderung ge-

1. Vasmer, Die Urheimat der Slawen, in: Volz, Der Ostdeutsche Volksboden 1926. Hoffmann, Urslawenheimat und Altslawenwanderungen (Volk und Rasse 7/8. 1932/33). Schwarz, Slawische Landnahme in Ostgermanien (MÖIG 43, 1929). Hanisch, Geschichte Polens 1923. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens 1921/24.

2. Der Name des Siling wurde von den Slawen als Slenz übernommen, während die in der Nähe fließende Lohe Slenza hieß (Kurz zusammenfassend Demelt, Die alten Namen der Lohe. Altschlesische Blätter 10, 1935. S. 121 f.). Gegenüber den deutschen Forschern nimmt Semkowicz die slawische Herkunft von Slenz und Slenza an (Podstawy. Historja Śląska I. S. 12 ff.), ebenso Taszycki (Śląskie nazwy miejscowe [Schlesische Ortsnamen] 1935. S. 10) und Rudnicki (Slavia Occidentalis 12, 1933.). Kostrzewski sucht diese Ansicht durch vorgeschichtliche Belege zu sichern (Verdankt Schlesien seinen Namen den germanischen Silingen? Communiqué Nr. 28 des Schlesischen Instituts in Kattowitz.). Brückner tritt dagegen der deutschen Ansicht bei (Polonica. Z. f. slavische Philologie 12, 1935. S. 165. Wydawnictwa Śląskie [Schlesische Veröffentlichungen] Kwartalnik Historyczny [Historische Vierteljahrsschrift] 51, 1937. S. 153.). Bereits 1896 lehnte Damroth die jetzt wieder von Semkowicz herangeholte Deutung ab (Die älteren Ortsnamen Schlesiens. S. 14.).

3. Vasmer S. 140. Karte dazu bei Paul, Rasse und Staat im Nordost-raum. 1937. S. 22.

4. Hoffmann V. u. R. 7. S. 210.

schah nach den verschiedensten Seiten, oft zogen dieselben Stämme zugleich nach Westen, Osten, Süden und Norden. Vielleicht gaben Nordgermanen den Anstoß zu diesen Wanderungen.⁵ Die Wanderzüge waren sehr langsam und schleppend, die einzelnen Scharen nur klein, sodaß sie vielfach nicht zu einer völligen Besetzung der erwanderten menschenleeren Gebiete kamen, sondern nur zu einem allmählichen Einsickern.⁶ Auf drei großen Straßen kamen die Westslawen in das von den Ostgermanen geräumte Gebiet hinein. Zwei dieser Straßen endeten in Oberschlesien, das zu einem Sammelpunkt der Altslawen wurde. Von hier aus wurde der Marsch nach Westen weiter fortgesetzt, einmal die Oder aufwärts und durch die Lausitz nach Sachsen, zum andern über Mähren nach Böhmen, wo sie um 600 n. Chr. auftauchten.⁷ Die Einwanderung nach Böhmen erfolgte wahrscheinlich unter awarischer Herrschaft,⁸ von der die Slawen erst unter der Führung des Franken Samo 623 befreit wurden. Um das Jahr 625 erschienen Westslawen dann an der Saale,⁹ während schon vorher im Pustertal Südslawen mit den Deutschen zusammengestoßen waren.¹⁰ In Norddeutschland hatten die ersten Scharen noch keinerlei Bedeutung, auch in Schlesien traten sie erst seit dem 8. Jahrhundert, etwas häufiger dann im 9. Jahrhundert in Erscheinung,¹¹ ohne je die Stärke anderer vorgeschichtlichen Völker zu erreichen.

Raum hatten sie jedenfalls genug, und in den von weiten Wäldern umgebenen Siedlungsgebieten führten sie bei ihrer geringen Zahl ein abgeschlossenes Dasein. Ihrer Eigenart entsprechend bildete ein Fluß Lebensnerv und Mittelachse ihrer Wohnlandschaft.¹² Trafen sie irgendwo auf Germanenreste, wird

5. Hoffmann V. u. R. 8. S. 22.

6. Hoffmann V. u. R. 8. S. 19. Ferner Hellmich, S. 10.

7. Dopsch. Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: Volz, S. 27. Holtzmann, Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: Volz, S. 42.

8. Diels, Die Slawen. 1920. S. 10.

9. Köttschke, Die deutsche Wiederbesiedlung der ostelbischen Lande. Bei Volz, S. 155.

10. Diels. S. 10.

11. Raschke, Lage S. 255.

12. Semkowicz weist das für die einzelnen polnischen Stämme nach (Rozwój terytorjalny. Kalender des I. K. C. S. 64). Lehmann betont für

es kaum zu deren Vertreibung gekommen sein, möglicherweise wurden die Landverhältnisse auf friedlichem Wege durch Verhandlungen geregelt.¹³ Sehr bald gingen wohl diese Germanen im slawischen Volkstum auf,¹⁴ was den Anteil des nordischen Blutes bei den Slawen wieder vermehrte.

Die einzelnen slawischen Wandergruppen hatten auf diese Weise ihren Lebensraum gefunden und begannen, von den übrigen Slawen getrennt, gewisse Stammeseigenarten zu entwickeln, die zu den ersten Anfängen völkischer Organisation führten.¹⁵ Um 800 n. Chr. bestanden in Niederschlesien 4 Gaue mit verschiedenen Völkerschaften,¹⁶ neben denen in Westober-

die Niederlausitz die Gewässerlage der slawischen Siedlungen (Geschichte des Markgraftums Niederlausitz. 1937. S. 26). In Schlesien zeigt es sich, daß fast alle Gewässernamen und Ortsnamen längs der Flüsse slawischen Ursprungs sind (Damroth S. 36, S. 42).

13. Für diese Tatsache kann man wohl die bei Prokop Wandalkrieg I, 22 (Bibliotheca Teubneriana, Prokops Werke, 1905. Bd. I S. 404 f.) erwähnte Gesandtschaft der in der Heimat sitzenden Wandalen an ihre nach Afrika ausgewanderten Volksgenossen in Anspruch nehmen. Den zurückgebliebenen Wandalen mußte ihr bisheriger Ackerboden vollkommen genügen. Erst als fremde Gruppen erschienen und mit ihnen über die Landverteilung verhandelten, war es nötig, die Ansprüche der Ausgewanderten festzustellen. Wahrscheinlich waren diese von Osten neu ankommenden Fremden Slawen. Dann konnten die Verhandlungen allerdings nicht mit den schlesischen Wandalen stattgefunden haben (denen Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 1925, I, 63 diese Gesandtschaft zuschreibt), da in der Zeit um 429, in der die Gesandtschaft vor König Geiserich erschien, die Slawen noch auf keinen Fall in Schlesien eingedrungen waren.

14. Diese Verschmelzung von Germanen und Slawen bestreitet Bretholz wenigstens für das Sudetenland, indem er in seiner sogenannten Urgermanentheorie behauptet, daß die heutigen Sudetendeutschen auf die alten germanischen Siedler Böhmens zurückgehen. Einige Forscher sind ihm darin gefolgt. Die Möglichkeit einer germanischen Siedlungskontinuität ohne Aufgehen im Slawentum geben z. B. Dopsch (bei Volz S. 39) und Holtzmann (Ebenda S. 51) durchaus zu. Dagegen wird Bretholz gerade von vielen sudetendeutschen Forschern abgelehnt, so tut es Berger (Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert, 1933, S. 3) auf einem Teilgebiet, während Gierach (Die Bretholz'sche Theorie im Licht der Sprachforschung. Bei Volz S. 151) und vor allem Schwarz (S. 368 ff.) von der Ortsnamenforschung herkommend an Hand umfassenden Materials die germanische Siedlungskontinuität für ausgeschlossen nachweisen.

15. Czajka (Z. V. G. S. 68, 1934 S. 33) macht auf die Übereinstimmung von Freilandschaften und Stammesgebieten aufmerksam.

16. Seppelt, Mittelalterliche Geschichte Schlesiens. In: Frech-Kampers. Schlesische Landeskunde 1913. S. 28. Ausführlich beschreibt Wojciechowski

schlesien die Opolini und in Ostoberschlesien die slowakischen Weißen Chrowaten¹⁷ saßen, während sich in der Leobschützer Lößlandschaft der Stamm der Golensici herausgebildet hatte. So hatten die Stämme ihre bestimmten Siedlungsräume gefunden. Die Einzelsiedler aber waren noch zu keinen festen Wohnsitzen gekommen. Eine enge Bindung an den Boden fehlte, häufiger Wechsel des Siedlungsplatzes war die Regel. Ein Zusammenschluß zu größerer Siedlungsgemeinschaft fand nicht statt, sondern die Einzelhofsiedlung herrschte vor.¹⁸ Bevorzugt wurde die Lage in wasserreichen Niederungen, da der Fischfang weiterhin die Hauptbeschäftigung darstellte. In den weiten Wäldern lebte man außerdem von Jagd und Bienenzucht, während Viehzucht und Ackerbau noch zurücktraten.¹⁹ Erst allmählich bildete sich eine festere Siedlungsform heraus, indem mehrere Einzelhöfe wahllos nebeneinander gesetzt wurden.²⁰ Kleine unregelmäßige Haufendörfer entstanden dadurch,²¹ wobei sich durchschnittlich

die schlesischen Gaue (Najstarszy ustrój plemiennie-szczepowy i administracja do roku 1139 [Die älteste Stammesverfassung und Verwaltung bis zum Jahre 1139] *Historja Śląska* I, 1933. S. 126 ff.).

17. Czajka, S. 34. Latzke (Z. V. G. S. 71, 1937. S. 79) ist der Meinung, daß Chrowati ein zusammenfassender Name für Opolini und Golensici sei.

18. H. F. Schmid, Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslawischem Boden. 3. Kapitel. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung. 18, 1929. S. 327. Tymieniecki, *Kolonizacja a germanizacja Śląska w wiekach średnich* [Kolonisation und Germanisation Schlesiens im Mittelalter] 1937. S. 11.

19. Stumpe, S. 16. Gottschalk, S. 62. Noch um 1200 machen in den Trebnitzer Dörfern die Fischer einen bedeutenden Teil der Bevölkerung aus. (Tymieniecki, *Kolonizacja*. S. 11). Im polnischen Schrifttum wird in steigendem Maße die These von Fischfang und Jagd als Hauptbeschäftigung der Slawen zurückgewiesen. So von Rutkowski (Zarys gospodarczych dziejów Polski [Abriß der Wirtschaftsgeschichte Polens]. S. 27 ff.). und von Kostrzewski (Gniezno pogańskie i wczesno-historyczne w świetle ostatnich wykopisk [Das heidnische und frühgeschichtliche Gnesen im Lichte der letzten Ausgrabungen]. *Dawna Sztuka* [Alte Kunst] 1, 1938. S. 19). Auch deutsche Forscher haben sich dieser Ansicht angeschlossen, z. B. Schubert (Ein Beitrag zur Siedlungskunde von Mecklenburg-Strelitz. 1928. S. 17 ff.), Pfützner (Entstehung und Stellung des nordostdeutschen Koloniallandes. *Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung* 2, 1932. S. 229) und Ludat (Die ostdeutschen Kietze. 1936. S. 79 ff.).

20. Nach Schmid entstand der Dorfverband erst um 1150 als Folge der größeren Bedeutung des Ackerbaues (ZSRG, K.A. 18, 1929. S. 327 f.).

21. Nach Schlenger (S. 75) waren es kleine Dörfer, deren Gehöfte truppförmig um einen freien Platz standen. Später entwickelten sie sich

etwa 6—10 Gehöfte²² durchaus willkürlich um einen Mittelpunkt gruppierten, während der mehr oder weniger regelmäßige Rundling sich auf die deutsch-slawischen Grenzgebiete beschränkte.²³ Auch der Ackerbau begann, eine größere Rolle zu spielen.²⁴ An eine geregelte Flurverteilung oder gar Bestellung mit Fruchtwechsel war freilich nicht zu denken. Aus dem brachliegenden Felde wählten die slawischen Siedler verstreut liegende, meist quadratische Stücke von sehr verschiedener Größe aus, die sie dann mit ihrem hölzernen Hakenpflug kreuz und quer auf-rissen. So entstand die Form der slawischen Blockflur, deren Spuren sich in manchen Gegenden bis in die Zeit der Separation erhielten.²⁵ Angebaut wurde in erster Linie Hirse,²⁶ die dann auf

zu einem „Haufenfächerdorf“. Leipoldt bezeichnet Weiler, kleines Haufen-dorf, Runddorf und Sackgassendorf als slawische Siedlungen (Die Ge-schichte der ostdeutschen Kolonisation im Vogtland, Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte. 36, 1927/28). Auch unter den zwei-fellos slawischen Kietzen machen Gassendorf und kleines Haufendorf einen bedeutenden Prozentsatz aus, während das Straßendorf wohl eine Anglei-chung der alten Dienstsiedlungen an Siedlungsformen der deutschen Kolo-nisation darstellt (Ludat. S. 103 ff.).

22. Diese Zahl kann natürlich nur ein ungefährender Anhaltspunkt sein. Im Kreis Neustadt hatten Dörfer wahrscheinlich slawischer Herkunft 8—10 Bauern (z. B. Alt-Zülz und Proben [Probnitz]. Urbar v. 1534. Staatsarchiv Breslau. Rep. 35. Fürstentum Oppeln-Ratibor I 51b), die sie unverändert durch die Jahrhunderte behielten. Ebenso hatten die nachweislich polni-schen Dörfer bei Ottmachau ungefähr 10 Hufen (L. Biller, Neisse, Ottmachau und Patschkau 1932 S. 7.). Auch in der Lausitz saßen in den wendischen Orten etwa 8 Familien (J. Schultze, Das Landregister der Herrschaft Sorau v. 1381. 1936 S. 15). Rutkowski gibt 10—15 Häuser als den Durchschnitt slawischer Siedlungen an (Zarys S. 27 ff.). Slawische Dörfer konnten aber auch größer sein. So hatte die zweifellos polnische Siedlung Dziedzitz, Kr. Namslau, eine Größe von 20 Hufen (Gottschalk S. 90) und in Kottwitz bei Trebnitz gab es 25 Haushalte (Tymieniecki, Kolonizacja S. 10).

23. Vgl. die Karte bei Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes S. 104.

24. Gottschalk, S. 134. Schmid, ZSRG., K.A. 18, 1929. S. 324.

25. Nach Flurkarten aus der Zeit der Separation hat Leipoldt die slawische Blockflur für das Gebiet des Vogtlandes eingehend untersucht. In seinem Arbeitsgebiet hat er eine Übereinstimmung der Verbreitung der Blockflur mit der Ausdehnung slawischer Ortsnamen und Bodenfunde fest-stellen können, sodaß sie ein sicheres Zeichen slawischer Besiedlung dar-stellt. Diese Bedeutung hebt Witte in seiner Besprechung in der Zeit-schrift Volk und Rasse (7, 1932, S. 241 f.) noch besonders hervor. Von der deutschen Streifen- oder Gewinnflur ist die slawische Blockflur dadurch unterschieden, daß ihr jedes ordnende Prinzip fehlt, die Blöcke sind wahl-

der primitiven Handmühle zerrieben wurde,²⁷ um als Fladen oder Brot zubereitet zur Nahrung zu dienen.

Zugleich mit der Herausbildung der Stämme entwickelten sich die Anfänge eines staatlichen Aufbaues. Die großen Wanderungen hatten nur unter einer straffen Führung stattfinden können,²⁸ die jetzt nicht daran dachte, ihre Stellung aufzugeben. Sie faßte im Gauverband die durch weite Grenzwälder abgeschlossene Siedlungslandschaft organisatorisch zusammen.²⁹ Der Gaufürst schuf sich seinen Sitz in einer fest ausgebauten, zentral gelegenen Burg,³⁰ von der aus er das Land mit einer starken

los aus der Flur herausgeschnitten. Den Unterschied des quadratischen Blockes der Slawen und der schmalen Ackerbreite der Deutschen führt Stumpe (S. 25) auf die Verwendung des nur den Boden ritzenden Hakenpfluges bzw. der die Scholle wendenden, eisernen Pflugschar zurück. Um den Boden wenigstens zu lockern, mußte der Hakenpflug nach Länge und Breite angesetzt werden, was die quadratische Form des Ackerstückes bedingte. Außerdem zwang er den Slawen, nur leichtere Böden zum Ackerbau zu verwenden, da schwerer Boden mit dem Hakenpflug überhaupt nicht zu bearbeiten war. Nach Hellmich (S. 4) wurden schwere Böden erst von den Deutschen Kolonisten unter den Pflug genommen. Auch Tyc schreibt die Beseitigung der Blockflur und die Einführung der eisernen Pflugschar der deutschrechtlichen Kolonisation zu (Die Anfänge der dörflichen Siedlung zu deutschem Recht in Großpolen. Deutsche Übersetzung. 1930. S. 47, S. 50).

26. In der Burg Oppeln bestanden die Getreidevorräte fast nur aus Hirse (Schubert, Botanisch-zoologische Ergebnisse aus dem frühmittelalterlichen Oppeln. Aus O. S. Urzeit 17, S. 14), ebenso in Zantoch (Baas, Die Pflanzenwelt in den fünf ältesten Burgen von Zantoch. In: Brackmann-Unverzagt, Zantoch. 1936). In Gnesen gab es neben Hirse auch Roggen (Kostrzewski, Gniezno. S. 18).

27. Die Handmühle war bis ins 13. Jh. bei den Slawen in Gebrauch. Das zeigt besonders die anschauliche Schilderung des Heinrichauer Gründungsbuches (Bretschneider, Das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau, 1927. S. 54). Die Mühlsteine stammten aus den Steinbrüchen des Siling, sie bildeten geradezu eine schlesische Exportware (Petersen S. 215 f.).

28. Zum Vergleich kann man die Ausbildung von Herzogtum und Königtum bei den Germanen während der Völkerwanderung heranziehen.

29. Nach Czajka (S. 11 f.) waren die Siedlungskammern Keimzellen der staatlichen Gemeinschaftsbildung. Schmid (Die Burgbezirksverfassung bei den slawischen Völkern. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen 2, 1926 S. 96) hält das opole für die älteste territoriale Einheit, die aus dem Landnahmebezirk eines Sippenverbandes entstanden sei und die Grundlage für die Burgbezirkseinteilung abgegeben habe. Er berichtet aber selbst (S. 98), daß z. B. in Mecklenburg die terrae, also die Gaue, als von Natur umgrenzte Siedlungslandschaften die ursprünglichsten Einheiten gebildet hätten. Man wird das gleiche auch für Schlesien annehmen dürfen.

30. Die Jahre von 700 bis 1000 n. Chr. stellten eine Blütezeit der Burgen dar. Ein Teil von ihnen war Sitz der fürstlichen Verwaltung

Gefolgschaft beherrschte, in der vielleicht auch die Reste der Ostgermanen aufgegangen waren.³¹ Die dünne Besiedlung und die weiten Grenzen machten eine straffe Zentralisierung notwendig.³² So war die Gauburg zugleich militärischer, gerichtlicher, verwaltender, wirtschaftlicher und religiöser Mittelpunkt.³³ Der Burgentyp wurde von den Sachsen übernommen, wobei um den Rundwall der Herrenfeste der große Ring der Gefolgschaftsburg herumgelegt wurde.³⁴ Besonders die Stellung als militärische Zentrale trat nach außen in Erscheinung.³⁵ Durch die dauernde

(Hellmich, Burgwälle, Alt Schlesien 4, 1934). Nach Koebner (Das Problem der slawischen Burgsiedlung und die Oppelner Ausgrabungen, Z. V. G. S. 65, 1931. S. 95) waren diese Burgen ursprünglich Fluchtburgen und erhielten erst seit dem 10. Jh., d. h. also gleichzeitig mit der Staatwerdung, eine ständige Besatzung. Doch die Burg Gnesen war bereits im 8. Jahrhundert dauernd besiedelt (Kostrzewski, Gniezno. Dawna Sztuka 1, 1938. S. 12) und ist so ein Beweis für die von verschiedenen Forschern aufgestellte Behauptung, daß die Burgverfassung bereits aus der vorstaatlichen Periode übernommen wurde (Schmid. ZSRG, K. A. 18, 1929. S. 287. Ebenso Wojciechowski, Najstarszy ustrój plemiennie-szczepowy i administracja do r. 1139 [Die älteste Stammesverfassung und Verwaltung bis zum Jahre 1139] Historia Śląska I. S. 139, und Schlesinger, Burgen und Burgbezirke. In: Emmerich, Von Land und Kultur. 1937. S. 85).

31. Die Reste germanischen Volkstums konnten sich entweder auf einen bestimmten Raum beschränken oder aber in einem bestimmten Berrufe aufgehen. In diesem Falle wäre für sie gegenüber der slawischen Fischer- und Bauernbevölkerung besonders die Stellung als Kriegsmannschaft in Frage gekommen, ähnlich wie in späterer Zeit Dago-Mieszko sich einer wahrscheinlich deutschen Gefolgschaft bediente. Die „Deutschen“ (Niemcy und ähnliche, eine Zusammenstellung von Holtzmann, bei Volz, S. 59 f.) wären danach nicht Mittelpunkte einer deutschen Siedlungslandschaft, sondern Sitz einer germanischen Burgmannschaft gewesen, was zumindest bei der Kastellanei Nimptsch (Petersen, Der Ort Nimptsch und seine Bedeutung für Schlesiens Frühgeschichte. Jomsburg 1, 1937. S. 11 ff.) und dem Burgward Niemitzsch, Kr. Guben, (Lehmann, Markgrafterum. S. 29) zutreffen kann.

32. Burgen sind in dieser Größe und Ausdehnung das Zeichen einer starken Landesordnung. Während Schuchardt und mit ihm Koebner (S. 117) in ihr den schroffen Zug des slawischen Regimentes sehen, kann man ihre Notwendigkeit mit der Herrschaft einer nur geringen Oberschicht germanisch-wikigischer Herkunft begründen.

33. Pflitzner, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes, 1926. S. 22 f.

34. Weinelt, Probleme schlesischer Burgenkunde, gezeigt an den Burgen des Freiwaldauer Bezirkes. 1936. S. 7 f. Siehe auch Brackmann-Unverzagt, Zantoch, eine Burg im deutschen Osten. Erster Teil. 1936. S. 6.

35. Koebner, S. 100.

Kasernierung der Gefolgschaft, die mit Frau und Kind in der Burg wohnte und die Stellung einer langdienenden Truppe einnahm, wurde ein bedeutendes Machtmittel zusammengehalten, das durch die Besatzungen der Grenzburgen noch verstärkt werden konnte. Die Truppe übte zugleich die Polizeigewalt aus und verhalf dem Burgericht zu allgemeiner Anerkennung. Mit Hilfe der Gefolgschaft hatte der Fürst zugleich die Verwaltung des Gaues in der Hand, die so von einer Stelle aus gehandhabt wurde. Das kam besonders in wirtschaftlicher Hinsicht zum Ausdruck, da alle Abgaben der Untertanen³⁶ in die Burg geleistet werden mußten, wo Hof und Kriegersiedlung ein bedeutendes Zuschußgebiet darstellten, da die Eigenwirtschaft der Burg gering war und der in ihrem Schutze angelegte Markt keine größere Bedeutung hatte.³⁷ Nicht einmal das Gewerbe war in größerem Umfange in der Burg zuhause, da es in der Hauptsache von den in Dörfern angesetzten Facharbeitern betrieben wurde.³⁸ Ein Teil dieser Facharbeiter saß freilich unmittelbar neben der Burg in einem suburbium, das bei den Nordwestslawen als Kietz bezeichnet wurde.³⁹ Gegenüber den bedeutenden Herrschaftsburgen

36. Die Abgaben der frühen Piastenzzeit bei Wojciechowski (Ustrój polityczny Śląska [Politische Verfassung Schlesiens]. Historja Śląska I. S. 624 ff.).

37. Koebner, S. 113. Małeczyński (Die ältesten Märkte in Polen. Deutsche Übersetzung 1930) schätzt die Bedeutung der slawischen Märkte offenbar zu hoch ein. Vor allem ist nicht auf sie, sondern auf die deutschen Einwanderer die Entstehung der polnischen Städte zurückzuführen. Die russische Parallele zeigt, wie städtefeindlich die slawischen Völker bis tief in die Neuzeit hinein waren (Miljukoff, Die Entwicklung des russischen Städtewesens. Vierteljahrshefte f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 14, 1918. S. 130 ff.).

38. Schmid Z S R G K.A. 17, 1928. S. 316 f. Noch um 1200 stellt Tymieniecki in Dörfern des Landesherrn die hohe Zahl der Handwerker fest (Kolonizacja S. 10 f.).

39. Ludat (Die ostdeutschen Kietze, Diss. Berlin 1936) spricht die Kietze als Dienstsiedlung unterhalb der slawischen Burg an (S. 216). Gleichartige Siedlungen hat es sicher auch in Schlesien gegeben, nur daß ihnen eine besondere Bezeichnung fehlt. Zu ihnen gehören vielleicht die Oracedörfer bei Oberglogau, Klein-Strehlitz, Krappitz und Gleiwitz. Auch das polnische Dorf unterhalb der Burg Neustadt könnte zu diesen Dienstsiedlungen zu rechnen sein. Der Name Oracze hängt möglicherweise mit der slawischen Benennung für Burg (grad, hrad) zusammen. Heute wird suburbium im Tschechischen mit podhradí (Lippert, Sozialgeschichte Böhmens

traten die wahrscheinlich von den Untertanen in früherer Zeit häufig errichteten Fliehburgen immer mehr zurück.⁴⁰ Dagegen gab es auch in vorstaatlicher Zeit Grenzburgen, die besonders die aus dem Gau herausführenden Straßen zu überwachen hatten.⁴¹

Die Stammesburg der Golensici, von der aus der Kreis Neustadt beherrscht wurde, soweit er zum Leobschützer Lößland gehörte, war das gradice Golensicezke, das heutige Kreuzendorf bei Jägerndorf.⁴² Da der Golensicigau an der Kreuzung der Oderstraße mit der West-Oststraße, der späteren Straße Prag—Krakau, lag,⁴³ kam ihm erhöhte Bedeutung zu, sodaß er schon in vorstaatlicher Zeit viel umstritten war und neben der gut befestigten Gauburg mehrere Grenzburgen aufwies. Im ganzen war das Gebiet der Golensici durch 5 Festungen geschützt.⁴⁴ Außer Kreuzendorf waren das Kosel, Ratibor, Grätz⁴⁵ und

II. 1898. S. 129), im Polnischen mit podgródzie (Tymieniecki, Kolonizacja. S. 29) bezeichnet. Nach Damroth bedeutet freilich der Ortsname Oracze eine Siedlung von Facharbeitern, die zur Feldarbeit verpflichtet sind.

40. Koebner, S. 95 ff. Gottschalk, S. 7. Schmid, Burgverfassung, S. 85.

41. Eine solche Grenzburg bestand z. B. gegenüber Mähren in Lubom bei Rybnik seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts (Zurowski, Der Stand der prähistorischen Forschungen in der Wojewodschaft Schlesien. Communiqué Nr. 12 des Schlesischen Instituts in Kattowitz).

42. Nach Maruschke lag die Burg in Dziellau Kreis Kosel. Raschke nimmt (nach einer mündlichen Mitteilung) Kreuzenort, Kreis Ratibor dafür an, während Kutzer in einem besonderen Aufsatz (gradice Golensicezke. Oberschlesien 9, 1910, S. 344 ff.) für Kreuzendorf eintritt. Diese Ansicht hat viel für sich, da in dem tschechischen Namen des Dorfes Holašovice (Ritter, Geographisch-statistisches Lexikon, 7. Auflage 1883) noch die Bezeichnung der alten Burg lebendig ist. Latzke schließlich (Z. V. G. S. 71, 1937, S. 74 ff.) hält zwar Kreuzendorf für die Hauptburg der Frühzeit, übersetzt aber gradice Golensicezke mit Golensitzisch-Grätz und nimmt daher seit der Mitte des 11. Jahrhunderts Grätz bei Troppau für das Gauzentrum an. Doch die Urkunde von 1155 (Regest 40), in der vom gradice Golensicezke die Rede ist, bezeichnet auch andere Kastellaneien als gradice, sodaß im ersten Falle kaum an Grätz zu denken ist.

43. Latzke, S. 67 ff.

44. Diese Angabe des bayrischen Geographen (Schiemann, Rußland, Polen u. Livland bis ins 17. Jh. 1886, S. 29) ist natürlich durchaus unsicher. Schmid (Burgbezirksverfassung S. 85) betont besonders die militärische Bedeutung der um 790 gemachten Aufzeichnungen, die eine Feststellung der militärischen Stärke der ostwärts des Frankenreiches sitzenden Völker sein sollten.

45. Grenzfestungen zwischen Mähren und Schlesien waren schon früh Ratibor und Kosel, die oft umkämpft wurden, so z. B. im Jahre 1108

Steinau, die alle am Rande des Gaues lagen. Steinau war im äußersten Nordwesten angelegt, da hier der durch den Kreis Neustadt sich erstreckende Lößstreifen sein Ende fand⁴⁶ und nördlich und westlich davon sich ein breiter Waldgürtel anschloß, der erst im 13. Jahrhundert gerodet wurde.⁴⁷ Neben dem Schutz des Landes hatte es die Aufgabe, die große West-Oststraße zu bewachen, die von Glatz über Wartha und Ottmachau kam und über Zülz und Oberglogau nach Kosel führte.⁴⁸ Von der Bedeutung der bereits 1104 erwähnten Burg Steinau⁴⁹ zeugten später ein in den Händen des Landesherrn befindlicher Markt⁵⁰ und eine mit einem bedeutenden Pfarrsprengel, zumindest aber mit einem großen Zehntgebiet ausgestattete Kirche,⁵¹ die offenbar die Traditionen eines in der Nähe gelegenen alten slawischen Heiligtumes fortsetzte.⁵²

Große Bedeutung für die weitere Entwicklung der politischen Organisation hatten die Staatengründungen der Westslawen. Im 10. Jahrhundert tauchten nämlich kurz nacheinander ein böhmischer und ein polnischer Staat auf.⁵³ Die einzelnen Gaue mußten sich jetzt einer höheren Einheit unterwerfen,⁵⁴ was ent-

(Regesten C. d. S. 7, 1. 2. Aufl. S. 21). Grätz wurde bereits im Jahre 1060 belagert (Finkel-Kętrzyński, Gallus Anonymus, S. 31).

46. Siehe Karte 1.

47. Pfitzner, S. 39 ff.

48. Latzke S. 69.

49. C. d. S. 7, 1. 2. Aufl. 1876. S. 19.

50. Nach einer Urkunde von 1243 (Regest Nr. 593). Dieser Markt wurde durch Herzog Kasimir, also vor 1230, verschenkt (Wutke, Stammtafeln der schlesischen Fürsten, 1911. Tafel VI).

51. Urkunde von 1282 (Regest 1712).

52. Kutsche (Geschichte von Schweinsdorf und Burg Greisau. 1927) führt den deutschen Namen Swenczdorf auf Świętowieś = Heiligdorf, den slawischen Namen Perunchovitz (C. d. S. 14 S. 10) auf den Donnergott Piorun zurück.

53. Die Gründungszeiten dieser Staaten hat Holtzmann genauer untersucht (Böhmen und Polen im 10. Jh., Z. V. G. S. 52, 1918 S. 1 ff.). Schon vor ihnen waren zumindest im Sudetenraum im 7. Jh. (Samo) und im 9. Jh. (Swatopluk) bedeutende staatliche Ansätze vorhanden.

54. Semkowicz nimmt bereits vor der Gründung des polnischen Staates eine politische Zusammenfassung sämtlicher schlesischen Stämme an (Podstawy. Historja Śląska I. S. 18), während Wojciechowski einen solchen Zusammenschluß erst mit den Piasten beginnen läßt (Historja Śląska I. S. 141 f.).

weder dadurch geschah, daß ein Gaufürst mehrere Gaue in seine Gewalt brachte, oder daß ähnlich der russischen Entwicklung⁵⁵ eine neu ins Land gekommene wikingisch-deutsche Oberschicht die Leitung des Staates übernahm.⁵⁶ Die neue Staatsführung baute auf den natürlichen Einheiten der Gaue als Untergliederungen des Reiches auf, nur daß die Gaufürsten jetzt zu comites, nach karolingischem Vorbild⁵⁷ vom Herrscher eingesetzten Beamten wurden,⁵⁸ während die Gauburgen sich in Kastellaneien verwandelten.⁵⁸ Ihre Stellung als Massenheerlager behielten sie bei, aber der Hof des Herrschers übertraf sie alle an Größe, Machtentfaltung und Pracht⁵⁹ Einer wahrscheinlich wikingi-

55. Sowohl in Nowgorod wie in Kiew ging die Staatenbildung von Warägern aus. Für die Finnen waren Skandinavien und Rußland Länder der Rus (Diels S. 28). Auch Ibrahim ibn Jakub kennt seefahrende und landbeherrschende Rus (Stasiewski, Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens. 1933. S. 12 f.).

56. Die sogenannte Überschlüttungstheorie stützte besonders Holtzmann, indem er die Gleichsetzung Dago-Mieszko für die wikingische Herkunft des polnischen Reichsgründers heranzog. (Z. V. G. S. 52, 1918). Alle Belege, die eine wikingische Führerschicht des jungen polnischen Staates wahrscheinlich machen, wurden zusammengestellt von Brackmann (Die Anfänge des polnischen Staates. Sitzungsber. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. Phil.-Historische Klasse 29, 1934) und Sappok (Polen und das Deutsche Reich in ihren frühesten Beziehungen. Deutsche Monatshefte in Polen 2, 1935/36. S. 380 ff. Ferner: Zur Entstehungsgeschichte des polnischen Staates. Z. V. G. S. 70, 1936. S. 414 ff.). Die gegenteiligen Ansichten faßt Wojciechowski zusammen (Mieszko I. i powstanie Państwa Polskiego [Mieszko I. und die Entstehung des polnischen Staates] Thorn 1936, Ferner: Jeszcze o Mieszko I. [Noch einmal Mieszko I.] Thorn 1936). Den Anteil deutscher Ritter am polnischen Staatsaufbau zeigt Bartels (Deutsche Krieger im polnischen Dienste 1922), der auf das große Gefolge deutscher Krieger zur Zeit Mieszkos und Bolisław Chrobry's hinweist (S. 7 ff.). Schon seit dem 7. Jahrhundert werden deutsche Krieger in slawischen Diensten gestanden haben, wie die um diese Zeit erfolgte Übernahme des westgermanischen Wortes wiking ins Slawische zeigt (Schwarz. Z. f. slawische Philologie 5, 1929. S. 394 ff.).

57. So entstammten in Westpommern die Kastellane früheren Dynastengeschlechtern. (Schmid, Burgbezirk. S. 93). Wojciechowski nimmt das Gleiche für Schlesien an (Historja Śląska I. S. 151).

58. Koebner (S. 100) behandelt diesen Übergang zur Grafschaftsverfassung unter Beibehaltung des Massenheerlagers. Zakrzewski leugnet freilich den vorgeschichtlichen Ursprung der Kastellaneien (Okres do schyłku XII wieku. Encyklopedia V, 1. S. 14).

59. In Gnesen errichtete Mieszko I. seine Herrschaftsburg auf dem Boden der alten Gauburg, aber mit einer ungleich stärkeren Befestigung

schen Führung stand eine z. T. aus Deutschen gebildete bedeutende Kriegerschar zur Seite.⁶⁰ Neben den Kastellaneien wurden noch kleinere Verwaltungseinheiten eingeführt, die Opole, Zupen und Hundertschaften, wobei die Opole⁶¹ die Siedlungen eines natürlich umgrenzten Raumes umfaßten, ohne unter einer einheitlichen Führung zu stehen, während die Zupen von Zupanen⁶² und die Hundertschaften als Zusammenfassung höriger Dienstleute von einem centurio geführt wurden. Die Hundertschaften zerfielen bald und wurden durch die Fronhofsverfassung ersetzt,⁶³ die Zupen aber blieben in den westslawischen Gebieten bestehen.⁶⁴

Auch sonst setzte allmählich ein Wandel der sozialen Struktur ein. Die ehemaligen Gaufürsten waren eine besonders einflußreiche Klasse. Zahlreiche Vorrechte und ein bedeutender Besitz sicherte ihnen die Stellung großer Magnaten,⁶⁵ zu denen gelegentlich auch Männer der wikingischen Oberschicht stießen. So war z. B. Peter Wlast, der einflußreiche schlesische Magnat, Ratgeber Wladyslaws II., aus nordgermanischem Königsgeschlechte.⁶⁶ Um diese Sondergruppe kristallisierte sich ein zahl-

(Kostrzewski, Gniezno. Dawna Sztuka 1, 1938. S. 12). Boleslaw Chrobry verlegte seine Burg von der Niederung am Jelonki-See auf die Höhe des Lech-Berges (Ebenda S. 19).

60. Jacob, Arabische Berichte aus dem 9. und 10. Jh. 1927 S. 13 f. Danach standen Mieszko von Polen 3000 Gepanzerte zur Verfügung, die aus der Fremde gekommen waren und mit Geld entlohnt wurden. Auch Boleslaw Chrobry hatte eine bedeutende Gefolgschaft (Finkel-Kętrzyński Gallus Anonymus Cron. 1898. S. 23).

61. Schmid, Burgbezirk. S. 93.

62. Petersen S. 203.

63. Schmid, ZSRG, K. A. 18, 1929, S. 381.

64. Sie wurden hier z. T. von den Deutschen übernommen (Leipoldt, Wesen und Wandlungen der Saupenverfassung im Amte Meissen. Emmerich, Von Land und Kultur. S. 167 f.).

65. Schmid, ZSRG, K. A. 18. 1929, S. 303 f. Schmid, Das Deutsche Recht in Polen. In: Brackmann, Deutschland und Polen, 1933. S. 68.

66. Auch von polnischer Seite wurde die germanische Herkunft Peter Wlasts nachgewiesen (Friedberg, Ród Labędziów. [Das Geschlecht der Schwäne]. Rocznik Towarzystwa Heraldycznego 7, 1926/27 S. 1 ff.). Sein Großvater war wahrscheinlich infolge enger verwandtschaftlicher Beziehungen zu Dagos Geschlecht nach Polen gekommen und hatte als Herzog Magnus von Breslau eine bedeutende Rolle gespielt. (Fedor von Heydebrand und der Lasa, Peter Wlast und die nordgermanischen Beziehungen der Slawen Z. V. G. S. 61, 1927 S. 247). Während Wojciechowski in Magnus nur einen Provinzialbeamten sieht (Historja Śląska I. S. 152), hält ihn

reicher Adel, der z. T. aus der Gefolgschaft des Herrschers stammte,⁶⁷ die in den vielen Kriegszügen nicht immer mit Geld oder Beute hatte entlohnt werden können, dafür mit dinglichen Rechten oder Grundbesitz⁶⁸ abgefunden wurde, wodurch sich der Zusammenhang mit der Burg lockerte, ja schließlich ganz wegfiel.⁶⁹ Aus der Kriegerkaste entwickelte sich ein besitzender Landadel,⁷⁰ der dem Landesherrn weit selbständiger gegenübertrat, wenn er auch meist noch ein sehr bescheidenes Leben führte.⁷¹ Damit sank die militärische Bedeutung der Kastellaneien, in die jetzt ein neuer unfreier Kriegerstand eingesetzt wurde, für den ein ausdrückliches Verbot des Landerwerbs bestand.⁷² Entscheidend setzte sich dieser Zustand freilich erst im 12. Jahrhundert durch. Da die zur Kastellanei gehörende Landschaft immer selbständiger wurde, sanken allmählich die Abgaben, und dafür traten die fürstlichen Güter bei der Verpflegung der Burg mehr in den Vordergrund.⁷³ Auch die Stellung des Kastellans wandelte sich, in den größeren Burgen wurde er Mitglied der

Arnold für einen selbständigen Statthalter mit der Machtfülle eines Herrschers [Możnowladztwo polskie [Polnischer Adel]. Przegląd Historyczny [Historische Rundschau] 25. S. 28 f.).

67. Hoher und niederer Adel, *nobiles* und *milites* standen sich auf diese Weise gegenüber (Seppelt, in: Frech-Kampers, S. 34). Das Magnatentum stammte aus den alten Dynastenfamilien (Schmid. ZSRG, K. A. S. 303), während der übrige Adel sich aus der Gefolgschaft des Fürsten (Wojciechowski. *Historja Śląska* I. S. 675 ff.) oder aus den Ministerialen entwickelte, sofern er nicht aus Deutschland eingewandert war.

68. Die Entwicklung des Grundbesitzes hält Tymieniecki für die wesentliche Ursache weitgehender sozialer Veränderungen, insbesondere der Übernahme des deutschen Rechtes (*Kolonizacja* S. 20 f.).

69. Aber immer noch bildete in dem Landesaufgebot die in einem Kastellaneigebiet ansässige Ritterschaft eine eigene Abteilung unter Führung des Kastellans (Wojciechowski. *Historja Śląska* I. S. 147).

70. Diese „Demokratisierung“ des Landeigentums setzte sich freilich erst im 13. Jahrhundert völlig durch (Wojciechowski, *Das Ritterrecht in Polen*. Deutsche Übersetzung. 1930. S. 53).

71. Der Besitz der Ritter war vielfach sehr dürftig (Heidrich, *Die deutsche Kolonisation in Polen im Mittelalter*. Diss. Breslau 1926). In ihrer wirtschaftlicher Schwäche treten einem die Vertreter dieses Standes im Heinrichauer Gründungsbuch entgegen. Viele von ihnen lebten damals vom Straßenraub (Bretschneider S. 64, S. 95).

72. Koebner, S. 104.

73. Auf alle Fälle war die Beziehung der fürstlichen Gutsverwaltung zur Kastellanei eine sehr enge (Schmid, *Burgbezirk*. S. 92 ff.).

Zentralverwaltung, in allen Fällen entwickelte sich die Kastellaneiverfassung zu einer Standesorganisation des aufstrebenden Adels. Die Aufgaben eines Burgkommandanten übernahmen jetzt vom Herzog eingesetzte Schloßhauptleute.⁷⁴

Auch in anderer Hinsicht änderte sich die Wehrverfassung. Die alten Fluchtburgen der Sippen verschwanden endgültig,⁷⁵ während die Grenzburgen an den großen Straßen ausgebaut wurden, und durch besondere Verhaue, die sogenannten clusae, der Verkehr jederzeit überwacht und, wenn nötig, gesperrt werden konnte.⁷⁶ Diese Vermehrung der Burgen ging mit einer Zunahme der Kastellaneien Hand in Hand, da auch die Grenzburgen Verwaltungsmittelpunkte wurden.⁷⁷ Die Kastellaneien umfaßten daher an den Grenzen wesentlich kleinere Gebiete⁷⁸ und erhielten als Ausgleich Enklaven in anderen Kastellaneibezirken.⁷⁹ Die Grenzwälder, die als selbständiger Raum, wie früher zwischen den Gauen, so jetzt zwischen den Staaten lagen, wurden in das System der Landesverteidigung einbezogen.⁸⁰ Ein Betreten oder Roden dieser Wälder war streng verboten, und diese Sonderstellung unterstrich man noch durch die Anlage der preseca,⁸¹ eines Verhaus, der je nach der Gegend durch Wälle

74. Schmid, Burgbezirk. S. 94.

75. Koebner, S. 95.

76. Czajka, S. 20.

77. Wojciechowski. *Historja Śląska* I. S. 146 ff.

78. Ähnlich waren auf deutscher Seite die Burgwarde an der Slawengrenze weit kleiner als die Burgbanne des Mutterlandes (Schlesinger. Bei Emmerich, *Von Land und Kultur*. S. 94 f.).

79. Schmid, Burgbezirk. S. 92 ff. Nicht immer ist der Grund für die Zersplitterung der Burgbezirke klar zu erkennen. Nach Wojciechowski (*Historja Śląska* I. S. 148 f.) wurden in diesen Enklaven die Arbeiter der Grenzburg angesetzt, um sie vor feindlichen Angriffen zu schützen.

80. Czajka, S. 20.

81. Über die preseca ist in Schlesien mit der Zeit ein bedeutendes Schrifttum entstanden, das von Czajka nahezu vollständig verwertet ist. Seiner abschließenden Darstellung ist zu entnehmen, daß Grenzwald und preseca ursprünglich zwar etwas Verschiedenes sind, daß sie aber stets gemeinsam auftreten. Man könnte vielleicht außerdem betonen, daß im Schrifttum die unklare Auffassung der preseca dadurch mitbestimmt wurde, daß dieser Begriff einen Bedeutungswandel durchmachte, indem er ursprünglich nur einen „Durchschlag“, einen „Verhau“ durch den Wald, also eine Linie zwischen Grenzwald und siedelbarem Land bezeichnete, später aber auch auf den Grenzwald selbst ausgedehnt wurde, also auch eine

und Gräben, Holzerdemauern und Zäune verstärkt war⁸² und sich in ganz Schlesien an der Innenseite des Grenzwaldes entlangzog.⁸³ Er sollte in erster Linie ein Betreten des Bannwaldes verhindern und ihn sichtbar von den übrigen landeinwärts gelegenen Wäldern trennen,⁸⁴ in denen Holzschlag und Rodung erlaubt war. Er war keine selbständige Verteidigungsanlage, sondern trat stets nur in Verbindung mit dem kilometerweiten Grenzwald auf, der z. B. an der Grenze der Herzogtümer Breslau und Oppeln eine Breite von 30 km,⁸⁵ an der schlesisch-böhmischen Grenze eine durchschnittliche Breite von 65—85 km erreichte.⁸⁶ Diese Grenzwälder drängten jeden friedlichen und kriegerischen Verkehr auf die wenigen großen Straßen zusammen, die eine bedeutende Rolle spielten, darunter besonders die Oderstraße Breslau — Ratibor — Mährische Pforte,⁸⁷ die Nord-Süd-Straße Militsch—Breslau—Glatz⁸⁸ und die West-Oststraße Glatz—Ottmachau—Kosel.⁸⁹

Gleichzeitig mit der Staatwerdung Böhmens und Polens erfolgte ihre Christianisierung. Im 10. Jahrhundert entstanden die ersten Bistümer im Slawenlande, die sich im engen Anschluß an die Territorialgrenzen auf die natürlichen Einheiten von Siedlungskammern und Stammesgebieten stützten.⁹⁰ Der weitere Ausbau der Kirchenverfassung zog sich noch lange hin. Die

größere Fläche bezeichnen konnte. Das Ungarische hatte zwei Worte dafür, *gyepü* (entspricht dem Verhau) und *gyepüelve* (entspricht dem Grenzwald) (*Tagányi*, *gyepü* und *gyepüelve*, *Ungarisches Jahrbuch* 1, 1921. S. 105 ff.). Auch in Ostpreußen wurde das Siedlungsland durch den Hagen (Verhau) vom *magnum desertum* (Grenzwald) getrennt (Mortensen, *Bedeutung der Wildnis im deutschen Nordosten*. In: Knothe, *Vom deutschen Osten*). In Schlesien dagegen wurde bald der Verhau und bald der Grenzwald selbst mit *preseca* bezeichnet.

82. Geschwendt, *Untersuchung der Dreigräben*. *Altshlesien* 4, 1934.

83. Bretschneider, S. 52.

84. Regest 351.

85. Stumpe, S. 16.

86. Partsch II. S. 202.

87. Latzke (*Z. V. G. S.* 71, 1937. S. 68) läßt die Straße bei Kosel die Oder verlassen und unter Umgehung von Ratibor über Stolzsmütz — Katscher — Grätz — Mährisch-Weißkirchen gehen.

88. Hellmich Karte 7.

89. Latzke S. 69. Neisse wurde um 1210 an einer schon bestehenden Straße angelegt (Biller S. 23).

90. Schmid, *ZSRG*, K. A. 17, 1928. S. 281 ff.

Rückkehr der Landesbewohner zum alten Glauben gefährdete den Bestand der Bistümer, und nach ihrer Erneuerung blieben sie oft noch längere Zeit die einzigen Pfarrkirchen ihrer Diözese.⁹¹ Die Einrichtung von Niederkirchen mit besonderem Pfarrsprengel erfolgte nur allmählich. Sie lehnte sich an die Kastellaneien⁹² und den Großbesitz der Magnaten,⁹³ manchmal auch an die Einheiten von Opole und Hundertschaft⁹⁴ an. War die Hochkirche bis ins 12. Jahrhundert ein staatliches Institut und der Klerus eine besondere Klasse der Beamtenschaft,⁹⁵ so hielt sich das Eigenkirchenrecht noch viel länger im Niederkirchenwesen.⁹⁶ Entscheidend war die Stellung des Grundherrn, in dessen Belieben auch die Ausstattung der Kirche lag. Gerade dadurch wurde der Grundherr zum tragenden Element beim Ausbau der Kirchenverfassung. Eine feste Regel gab es für die Ausstattung nicht,⁹⁷ sie umfaßte meist einen Komplex von Besitzrechten, unter denen der landesherrliche bzw. grundherrliche Zehnt hervorragte,⁹⁸ während sich das kirchliche Zehntrecht erst allmählich durch Übertragung weltlicher Zehnten entwickelte, jedenfalls nicht auf den kanonischen Zehntanspruch zurückging.⁹⁹ Daneben setzte sich schon früh die Vergebung von Grundbesitz durch, die keineswegs erst eine Folge der deutschen Kolonisation war.¹⁰⁰ Der Umfang der Pfarrsprengel wurde willkürlich gewählt, meist deckte er sich mit dem Besitz des Grundherren, häufig aber auch mit Kastellanei- und Opolebezirk. Oft entsprach er der Größe des pfarrkirchlichen Zehntbezirkes, wenn er auch keineswegs immer mit ihm übereinstimmte.¹⁰¹ Bezeichnend war besonders die große Anzahl der zu einem Pfarrsprengel

91. Ebenda S. 286.

92. Ähnlich bei den Burgwarden der Westslawen (Becker, Supanic, Burgward und Pfarrsprengel in Daleminze. N. A. f. sächs. G. 38, 1917. S. 273 ff.).

93. Schmid, ZSRG, K. A. 18, 1929. S. 292 f.

94. Ebenda S. 380 ff.

95. Ebenda S. 344.

96. Ebenda S. 353 ff.

97. Ebenda S. 337 f.

98. Ebenda. S. 339.

99. Schmid, ZSRG, K. A. 17, 1928. S. 336.

100. Schmid, ZSRG, K. A. 18, 1929, S. 295.

101. Schmid, ZSRG, K. A. 18, 1929.

gehörenden Dörfer.¹⁰² Im übrigen war der Ausbau der Niederkirchen noch im Fluß, als ihm die deutschrechtliche Kolonisation eine ganz andere Richtung gab.¹⁰³

In der Neustädter Gegend stammten drei Pfarrkirchen aus der slawischen Zeit, in der sie offenbar die einzigen Kirchen gewesen waren. Mit ihren alten Rechten fielen sie aus dem Rahmen der deutschrechtlichen² Pfarrorganisation des 13. Jahrhunderts heraus und gaben Anlaß zu mannigfachen Streitigkeiten. Die größte Auseinandersetzung gab es um die Rechte der Kirche zu Kasimir. 1201 erhielten nämlich die Mönche von Leubus auf dem Umwege über ihr Mutterkloster Pforta von Bischof Jaroslaw, der als Sohn Boleslaws des Langen im Oppelner Gebiet landesherrliche Rechte ausübte, dessen Besitztum Jaroslaw.¹⁰⁴ Da es den Namen des Herzogssohns führte, war es anscheinend der Mittelpunkt eines größeren landesherrlichen Grundbesitzes, aus dem schon früher das Kloster Leubus den Güterkomplex der villa Martini erhalten hatte.¹⁰⁵ Mit dem Grund und Boden dieses Besitztums, das bald zum deutschrechtlichen Dorf Kasimir wurde, gingen auch andere landesherrliche Rechte an das Kloster über, darunter das Besitzrecht über die in dem Eigentum des Bischofs sicher schon bestehende Kirche, die nun mit Pfarrsprengel und Zehntbereich an Kloster Leubus kam, wahrscheinlich ohne eine besondere urkundliche Festlegung zu erfahren, die erst im Laufe der Zeit durch mehrere Bestätigungen nachgeholt wurde. 1213 wurde das Zehntgebiet der Kirche

102. Gottschalk, S. 100 ff.

103. Schmid ZSRG, K. A. 18. 1929, S. 346.

104. Um 1200 (Regest 71c). Den späteren Namen erhielt es wahrscheinlich nach dem oberschlesischen Herzog Kasimir, der von 1211 bis 1230 regierte. Deswegen muß die Schenkung nicht erst durch ihn erfolgt sein, vielleicht bestätigte er dem Kloster den Besitz nur unter der Bedingung, daß es seinen Namen führe. Beurkundet ist der neue Name zum ersten Mal im Jahre 1223 (Regest 274).

105. Die villa Martini wurde schon in der Leubuser Stiftungsurkunde von 1175 erwähnt. Da diese umstrittene Urkunde neuerdings wieder für echt erklärt wurde (H. Krupicka, Die sogenannte Leubuser Stiftungsurkunde von 1175. Z. V. G. S. 70, 1936 S. 63 ff.), mußte der Besitz seit jener Zeit dem Kloster gehören. Andernfalls wäre sein Erwerb nach Schulte (Die villa Martini Z. V. G. S. 39, 1905) in der Zeit um 1201 erfolgt.

genau umrissen,¹⁰⁶ 1223 fand eine Aufzeichnung des Pfarrsprengels statt,¹⁰⁷ und 1226 wurde das Besitzrecht über die Kirche selbst noch einmal bestätigt.¹⁰⁸ Möglicherweise war die eine oder andere Urkunde gefälscht,¹⁰⁹ ihre Angaben stimmten aber im wesentlichen mit den tatsächlichen Besitzverhältnissen überein. Danach umfaßte der Pfarrsprengel ein recht bedeutendes Gebiet von heute insgesamt 25 Dörfern, von denen die meisten schon im 13. Jahrhundert bestanden. Pfarrsprengel und Zehntbezirk deckten sich fast genau. Zwischen Sprengel und Ausstattung bestand also eine enge Verbindung, die vielleicht durch die Ableitung aus dem gleichen landesherrlichen Besitz entstanden war. Der Zehntbesitz aber blieb dem Kloster Leubus nicht unangefochten. 1235 mußte es sich mit dem Bischof von Breslau¹¹⁰ und 1282/83 mit dem Kloster Czarnowanz¹¹¹ darüber auseinandersetzen. Die Gegensätze entstanden aus den verschiedenen Rechtsanschauungen, die hier aufeinander stießen. Hatte Leubus Pfarrsprengel und Zehntbezirk von dem alten landesherrlichen Mittelpunkt Jaroslaw übernommen, so vertrat der Bischof den Grundsatz, daß aller kirchlicher Zehnt ihm zustehe und nur durch ihn weitergegeben werden könne, während Czarnowanz als Grundbesitzer der meisten dieser Dörfer auf Grund des Eigenkirchenrechtes den Zehnten für sich beanspruchte. In Bezug auf die Pfarrorganisation wurde dadurch Leubus zum Verteidiger der altpolnischen Einrichtung des großen Pfarrsprengels, Czarnowanz dagegen trat für die selbständigen Pfarrkirchen seiner seit 1228 deutschrechtlichen Dörfer¹¹² ein. Der Ausgang dieser Streitfälle wurde weniger von kirchenrechtlichen als von politischen Gesichtspunkten bestimmt. Gegenüber dem Bischof mußten die Mönche von Leubus zurückweichen und waren genötigt, einen Kompromiß einzugehen, durch den der Zehnt in jedem einzelnen Dorf zwischen Bischof und Kloster

106. Reg. 154.

107. Reg. 274.

108. Reg. 297.

109. Grünhagen, der Herausgeber der Regesten, hält die Urkunde von 1213 für verdächtig.

110. Reg. 479.

111. Reg. 1698, 1740.

112. Reg. 330.

geteilt wurde. Die Forderungen des ober-schlesischen Nonnenklosters aber wurden abgewiesen, zumal dessen Ansprüche sich auch gegen den Zehntbesitz des Bischofs richten mußten. Um seine Ansprüche zu verfechten, schreckte Leubus wie bei anderen Gelegenheiten auch diesmal vor Fälschungen nicht zurück.¹¹³ Beim Streit mit dem Bistum Breslau wurde für das Jahr 1213 eine bischöfliche Zehntverleihung konstruiert,¹¹⁴ um einen auch gegenüber den bischöflichen Ansprüchen gültigen Beweis zu haben für ein Recht, das sachlich höchstwahrscheinlich wohl begründet war. Beim Zehntstreit mit Kloster Czarnowanz wurden dagegen die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Da Czarnowanz das Eigenkirchenrecht des Grundbesitzers für sich in Anspruch nahm, bewies man ihm durch eine vorsichtshalber auf das Jahr 1201 zurückdatierte Urkunde,¹¹⁵ daß eigentlich die ganzen Dörfer zwischen Hotzenplotz und Straduna dem Kloster Leubus gehörten, daß es daher zumindest auf die Zehnten ältere Ansprüche als Czarnowanz aufzuweisen habe. Nur zu diesem Zwecke wurde die Fälschung unternommen, die Herausgabe der Dörfer selbst hat Kloster Leubus niemals gefordert.

Umfaßte der Sprengel von Kasimir den Osten des Kreises Neustadt, so war für den Westen die Kirche von Steinau zuständig, wo sich die Siedlungen freilich auf das lößbedeckte Kernland beschränkten. Die Ostgrenze des Steinauer Sprengels lag in Thomnitz bei Kasimir, dessen Zehnt noch 1282 vom Pfarrer von Steinau beansprucht wurde.¹¹⁶ Die Steinauer Kirche verdankte ihre Entstehung der herzoglichen Grenzburg, knüpfte vielleicht an ein in der Nähe befindliches vorchristliches Heiligtum an.¹¹⁷

Die Kirchen von Kasimir und Steinau waren danach die einzigen Pfarrkirchen des Kreises Neustadt. Der Sprengel von Ottmuth bei Krappitz¹¹⁸ lag schon außerhalb des Kreisgebietes. Auffallenderweise lagen alle drei Kirchen am Rande ihrer

113. W. Thoma, Die kolonisorische Tätigkeit des Klosters Leubus im 12. und 13. Jh., Diss. 1894. S. 151.

114. Diese Urkunde hält Grünhagen für verdächtig (Regest 154).

115. Regest 76a. Nach Grünhagen ist diese Urkunde eine Fälschung.

116. Reg. 1712.

117. Siehe oben S. 37.

118. Reg. 274.

Sprenghel, was eine Folge der Anlehnung an bestimmte Besitzverhältnisse war, wobei auf die Bedürfnisse der Pfarrgemeinde keine Rücksicht genommen wurde.

Für die politischen Geschehnisse des Golensicigaues war die kurz aufeinander folgende Gründung zweier benachbarter slawischer Staaten von allergrößter Bedeutung. Sofort setzte ein heftiger Kampf um das Grenzland Schlesien ein, der im 10. und 11. Jahrhundert hin und her tobte und Schlesien oder Teile von ihm von der einen Hand in die andere gehen ließ, bis es 1054 endgültig in polnischen Besitz kam.¹¹⁹ Doch um die Südgrenze Schlesiens wurde noch jahrzehntelang erbittert gerungen.¹²⁰ Die Kämpfe gingen besonders um den Paß von Wartha,¹²¹ das Ottmachauer Gebiet und den Golensicigau,¹²² bis schließlich der Glatzer Friede von 1137 die böhmisch-polnische Grenze auf lange Zeit festlegte.¹²³ Während Schlesien dabei im großen und ganzen seine territoriale Einheit bewahrte, kam es beim Golensicigau zur Zerreißen des Landes. Er war die einzige natürliche Siedlungseinheit, bei der dies geschah, was wahrscheinlich seine Gründe darin hatte, daß Oppeln und Olmütz, die nächsten staatlichen Mittelpunkte Oberschlesiens und Nordmährens, allzu nahe lagen, sodaß von keiner Seite aus auf diese äußerst fruchtbare Landschaft verzichtet wurde, die besonders noch durch die Beherrschung der Oderstraße und der Straße Prag—Krakau wichtig war. Bei der Aufteilung fiel das größere Gebiet an Mähren, vom Kreis Neustadt kamen Kernland und Waldgebiet an das Herzogtum Oppeln, während Gebirge und Vorgebirge den Grenzwald zwischen den Herzogtümern Breslau und Oppeln und der Markgrafenschaft Mähren bildeten.¹²⁴ Der Gau verlor völlig seine

119. Holtzmann, In: Brackmann, S. 146 ff.

120. Latzke (S. 76 ff.) schildert diese Kämpfe sehr eingehend unter erschöpfender Benutzung von Quellen und Literatur.

121. 1093 (C. d. S. 7, 1 S. 17), 1104 (C. d. S. 7, 1. S. 20), 1108 (C. d. S. 7, 1 S. 21), 1114 (C. d. S. 7, 1 S. 24), 1129 (C. d. S. 7, 1 S. 26).

122. 1104 (C. d. S. 7, 1 S. 19), 1108 (C. d. S. 7, 1 S. 21) 1132 (C. d. S. 7, 1 S. 27).

123. Latzke S. 95.

124. Die Grenze blieb freilich im einzelnen unsicher, wie aus der Urkunde von 1233 hervorgeht (Regest 409). Endgültige Grenzziehung erfolgte erst 1262 (Regest 1103).

selbständige Stellung, die Burg zerfiel,¹²⁵ ja selbst der Name des alten Stammes der Golensici verschwand. Der zu Mähren gehörende Süden des Gaues wurde seitdem immer häufiger als Oppaland bezeichnet.¹²⁶ Nachdem der staatliche und völkische Name verschwunden waren, blieb nur der ursprüngliche Landschaftsname Gola (Waldblösse) noch erhalten.¹²⁷

Auch die kirchliche Organisation paßte sich den neuen Verhältnissen an. Während sonst der Umfang des an die Territorialgrenzen angelehnten Breslauer Bistums unangefochten blieb, kam es beim Golensicigau zu einem Streit mit dem Bistum Olmütz, der damit endete, daß diesem das Land zugesprochen wurde und somit dem Einfluß Breslaus entging.¹²⁸

Diese Zerreißung einer natürlichen Siedlungslandschaft wirkte noch lange Zeit nach. In keiner Gegend Schlesiens kam es zu einer derartigen Überschneidung der kulturellen und politischen Grenzen. Das Oppaland mit seiner Umgebung wurde zu einem typischen Grenz- und Übergangsgebiet.¹²⁹ Im späten Mittelalter, im 14. Jahrhundert, schloß es sich politisch wieder an Schlesien an,¹³⁰ bis es nach dem ersten schlesischen Kriege als Oesterreichisch-Schlesien erneut von seinem Mutterlande gerissen wurde.

Für die Siedlungen im Kreise Neustadt war jetzt durch den Wegfall eines eigenen Mittelpunktes Oppeln die zuständige Kastellanei, von der sie aber durch die große Waldzone im Norden des Kreises getrennt waren, während andererseits die natürliche Verbindung mit dem Leobschützer Land sich nach wie vor erhielt.

125. Sie verschwand so vollständig, daß heute nur Vermutungen über ihre ursprüngliche Lage aufgestellt werden können.

126. Zum ersten Male taucht der Name Oppaviensis provincia im Jahre 1220 auf. (Regest 227).

127. Latzke S. 71.

128. 1229 mußte dieser Streit geschlichtet werden (Regest 350). Daß Breslau dabei das Oppaland verlor, geht aus der Aufzählung seines Sprengels im Jahre 1245 hervor, wo die Kastellanei der Golensici nicht mehr genannt wurde (Regest 637).

129. Weinelt S. 102 ff.

130. Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf 1874. S. 46 f. Semkowicz, Podstawy. S. 44 ff.

Hier wurde schon vor der großen Rodung der Grenzwälder der Grenzsaum zur Grenzlinie, und obwohl eine solche durch keine Wälder gedeckte Grenze eines besonderen Schutzes am meisten bedurfte, entstand an dieser Stelle keine neue preseca, da diese ja nur im Zusammenhang mit einem vorhandenen Grenzwald zu einer Verteidigungsanlage werden konnte, sondern man beschränkte sich darauf, besondere Grenzzeichen aufzustellen.

An Verkehrswegen gab es im Golensicigau neben der Straße Ottmachau—Steinau—Kosel und der Oderstraße Ratibor—Kosel—Oppeln noch eine kleinere Straße Grätz¹³¹ — Jägerndorf —¹³² Leobschütz,¹³³ die sich dann gabelte und einmal in der Richtung Steinau, zum andern in der Richtung Oberglogau—Krappitz—Oppeln¹³⁴ weiterlief. Auf alle Fälle berührte sie den Kreis Neustadt.

Die Siedlungen aber im Kreisgebiet paßten sich durchaus dem Bild der sonstigen slawischen Niederlassungen an. In der Frühzeit von der Stammesburg der Golensici, später von Oppeln als dem staatlichen Mittelpunkt verwaltet, von der Grenzburg in Steinau geschützt und in kirchlicher Hinsicht von den Pfarreien Steinau und Kasimir betreut, lagen die kleinen slawischen Siedlungen mit ihren durchschnittlich 8—10 Siedlerstellen über das Lößland verteilt,¹³⁵ sich damit der Siedlungstradition der Vorzeit anschließend, ohne aber Siedlungsdichte und Kultur anderer vorgeschichtlicher Völker zu erreichen. Ein Landesausbau, eine Ausbreitung etwa in das Waldland hinein, kam bei einer solchen Bevölkerung nicht in Frage. Um ein neues Zeitalter der Landeskultur herbeizuführen, bedurfte es andersgeariteter Menschen, die fähig waren, in freier Selbstverantwortung eigene Kulturleistungen zu vollbringen.

131. Die Straße nach Polen ist in Grätz schon 1078 belegt (Regest 14).

132. Für Jägerndorf wird die Straße von Olmütz nach Polen erst im Jahre 1247 erwähnt (Regest 656).

133. Von der Straße Troppau-Leobschütz-Polen ist 1224 die Rede (Regest 280).

134. Der Weg nach Oppeln würde der alten vorgeschichtlichen Bernsteinstraße entsprechen.

135. Karte Nr. 6.

Die deutsche Wiederbesiedlung.¹

Die Wiederbesiedlung der ostgermanischen Lande war die größte Gemeinschaftstat des deutschen Volkes.² Alle Stände und Stämme, alle Landschaften Altdeutschlands waren an ihr beteiligt. Von Westen nach Osten sich ausbreitend erfaßte der Kolonisationsgedanke das ganze Volk.³ Hatte bis dahin die überschüssige Bevölkerung seit Jahrhunderten im allmählichen Landesausbau, im Roden von Wäldern und in der Urbarmachung von Sümpfen Genüge gefunden, so war mit der Zeit die Grenze des Möglichen erreicht, man mußte sich in anderen Gebieten nach neuem Land umsehen. Zuerst war der Abschluß der Landgewinnung im Westen erfolgt, allmählich dehnte sich das von der Kultivierung restlos erfaßte Land immer weiter nach Osten aus. Infolgedessen ging auch das Auswanderungsbedürfnis in derselben Richtung durch die deutschen Gaue hindurch. Bei den Niederländern und Flamen fing es an, um sich über die Rheinlande zu erstrecken und schließlich die Menschen zwischen Rhein, Elbe und Donau zu erfassen. Diese Raumnot konnte nirgends besser beseitigt werden als in den weiten Flächen des Ostens, in denen gerade jetzt erst der Boden anfang, einen gewissen Wert zu erhalten.⁴ Wenn dazu noch günstige Bedin-

1. K. Hampe, Der Zug nach dem Osten, 4. Auflage 1937. Köttschke-Ebert, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation 1937. W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden 1926. K. Heidrich, Die deutsche Kolonisation in Polen im Mittelalter Diss. Breslau 1926. W. Jungandreas, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens 1928. V. Seidel, Die deutsche Besiedlung Schlesiens im Mittelalter (Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen 9, 1933). W. Kuhn, Die deutsche Besiedlung Oberschlesiens (Schaffen und Schauen 10, 1933). Schinke, Geschichte des Kreises Neustadt O. S. 1890. A. Weltzel, Geschichte der Stadt Neustadt in Oberschlesien 1870. J. Chrząszcz, Geschichte der Stadt Neustadt in Oberschlesien 1912. H. Schnurpfeil, Geschichte der Stadt Oberglogau 1860. J. Chrząszcz, Geschichte der Stadt Zülz 1926.

2. Köttschke-Ebert, S. 7.

3. Den Fortschritt des innerdeutschen Landesausbaus von Westen nach Osten und das in der gleichen Richtung gehende Auswanderungsbedürfnis behandelt K. Schünemann (Die Stellung des Südostens in der Geschichte der mittelalterlichen deutschen Kolonisation. Siebenbürgische Vierteljahresschrift 57, 1934. S. 4 ff.).

4. Schmid, ZSRG, K. A. 17, 1928, S. 313.

gungen in dem neuen Siedlungsland kamen, eine staatliche Förderung der Siedlungsunternehmen, das Recht, nach der Sitte der Heimat zu leben,⁵ und eine Freiheit des Einzelnen, wie er sie im altdeutschen Lande nicht besessen hatte, dann fanden sich bald große Scharen zusammen, die bereit waren, sich im Osten eine neue Existenz zu schaffen. Als die Kolonisation erst einmal begonnen hatte, lief sie immer weiter, da vor allem die eben erst neu erschlossenen Gebiete, deren Kolonisten jetzt vom Siedlungswillen ergriffen waren, sich sofort durch Entsendung der jüngeren Bauernsöhne weiter daran beteiligten, sodaß es geradezu zu einem generationsweisen Vorstoß nach Osten kam.⁶ Aber alle diese Momente genügten noch nicht, um innerhalb ganz kurzer Zeit ein massenhaftes Auftreten der Deutschen im großen Ost-raum zu ermöglichen. Entscheidend war, daß die deutschen Ostwanderer in diesen Gebieten ungeheure, garnicht voll zu erfassende Lebensmöglichkeiten vor sich sahen, daß sie zugleich das Kraftgefühl einer großen kulturellen und rassischen Überlegenheit hatten und den slawischen Völkern mit dem Sendungsbewußtsein des Kulturpioniers gegenübertraten. Das führte zu einer gewaltigen Steigerung des Lebenswillens, der sich in einer Erhöhung der Kinderzahl und damit einer gesteigerten Bevölkerungsvermehrung äußerte. Die bis dahin ziemlich gleichmäßige Zunahme der Bevölkerung erfuhr eine große Beschleunigung.⁷

5. Um 1233 gibt Wladislaw Odonicz den Leubuser Siedlern bei Nakel das deutsche Recht, damit sie nach den Gesetzen der Heimat leben können (Codex diplomaticus Maioris Poloniae I Nr. 153). Diese Begründung zeigt ganz deutlich, daß es sich hier nicht um die Rezeption eines fremden Rechtes handelt, sondern daß in vielen Fällen deutsches Recht und deutscher Siedler zugleich ins Land gekommen sind.

6. Nach Kötzschke (Wiederbesiedlung. Bei Volz S. 162) kann man 35jährige Siedlungsperioden unterscheiden.

7. Auf die Tatsache, daß eine Bevölkerungsentwicklung nicht gleichmäßig verläuft, sondern durch plötzlich auftretende neue Lebensmöglichkeiten sich zugunsten einer starken Bevölkerungszunahme wandelt, weist Ipsen hin (Bevölkerung. In: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, 1933 S. 425 ff.). Aus der Neuzeit ist das Beispiel des 19. Jahrhunderts besonders lehrreich, in dem Industrialisierung und bedeutende Bevölkerungszunahme Hand in Hand gingen. Vergleiche über längere Zeiträume sind am besten beim chinesischen Volk möglich, das zwei Jahrtausende lang etwa auf der gleichen Volkszahl stehen blieb, um dann in 250 Jahren auf das Achtfache seines früheren Bestandes zu steigen.

So schuf auf der einen Seite die deutsche Übervölkerung eine Ostwanderung, zum anderen brachte die Siedlungsbewegung zum großen Teile erst die Menschen hervor, die sie zu ihrem Gelingen brauchte.

Daß aber den Siedlern in den Kolonisationsländern so große Vorteile gewährt wurden, lag daran, daß sie von den Landesherren als unbedingt nötig angesehen und dringend herbeigewünscht wurden. In den deutsch-slawischen Grenzgebieten, auf die deutsche Reichsfürsten ihre Herrschaft erstreckt hatten, war ihr Besitz bei der früheren alleinigen Tätigkeit von Adel und Kirche nie von Dauer gewesen. Der Landesherr konnte auf eine endgültige Herrschaft erst hoffen, wenn er sich auf den deutschen Bauern und Bürger stützte. Diese gaben dann auch nach kurzer Zeit dem Land ein durchaus deutsches Gepräge. Die geringe, durch Kriege noch mehr geschwächte slawische Bevölkerung konnte ihre alte Kultur- und Siedlungsform nicht mehr erhalten, lehnte sich oft an die deutschen Siedlungen an und ging allmählich im deutschen Volkstum auf.⁸ Andere Beweggründe führten die slawischen Fürsten dazu, deutsche Siedler

8. Im allgemeinen herrschten über die Eindeutschung der ehemals slawischen Gebiete zwei entgegengesetzte Meinungen, die Ausrottungs- und die Kulturexpansionstheorie. Die Ausrottungstheorie war der Meinung, daß die Slawen der Grenzgebiete in den Kämpfen mit den Deutschen zugrundegegangen seien, während die Kulturexpansionstheorie die Einwanderung der Deutschen möglichst gering ansetzte und die Übernahme der deutschen Kultur und Sprache durch die slawische Bevölkerung nur als eine Folge des durch ganz Europa von Westen nach Osten gehenden Kulturgefälles ansah. In der Gegenwart sucht man die oft politisch ausgemünzten Einseitigkeiten dieser Ansichten durch tiefergehende Untersuchungen über Einzelgebiete zu ersetzen. Fest steht, daß eine bedeutende deutsche Einwanderung in die Gebiete des Ostens stattfand, ohne daß eine Ausrottung der Slawen erfolgte. Diese gingen vielmehr in friedlicher Angleichung im deutschen Volkstum auf. Am deutlichsten prallten diese Meinungen in Mecklenburg aufeinander, wo gegenüber der Ausrottungstheorie (Ernst, Die Kolonisation von Ostdeutschland. Programm d. Realgymnasiums v. Langenberg 1888), der Russe Jegorov (Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert. Deutsche Übersetzung 1930) die Eindeutschung im wesentlichen nur auf eine Kulturexpansion zurückführen wollte. Witte (Bei Volz S. 192 ff.) betonte demgegenüber einmal die große Bedeutung der mittelalterlichen deutschen Einwanderung, zugleich aber auch die friedliche Germanisierung der slawischen Restbevölkerung.

ins Land zu holen.⁹ Durch das Anwachsen der Bevölkerung, durch die Leistungssteigerung von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, schließlich durch die Einführung der Geldwirtschaft mußten sie große wirtschaftliche Vorteile erlangen.¹⁰ Dadurch war es erst möglich, daß der auf der Stufe der Völkerwanderungszeit stehende slawische Staat¹¹ jetzt Anschluß an die deutsche Kultur fand. Wachsende Bevölkerung und aufblühende Wirtschaft ermöglichten zugleich eine Erweiterung der staatlichen Machtmittel. Außerdem spielte eine sehr wichtige wehrpolitische Tatsache eine Rolle. Der Staat des Ostens hatte bis dahin in den weiten Grenzwäldern einen ausgezeichneten Schutz besessen, der es ihm ermöglichte, seine militärischen Kräfte auf einige wenige Punkte zu konzentrieren.¹² Je siedlungsleerer dieser Grenzwald war, um so größer war seine hemmende Wirkung für jedes kriegerische Unternehmen. Daher durfte niemand in dem Walde roden oder gar in ihm siedeln. Die Grenzschutzwirkung war wirklich ausgezeichnet, solange jeder Nachbar den Wald ebenso als Niemandsland¹³ betrachtete. Sobald aber an einem Abschnitt mit der Siedlung oder Rodung begonnen wurde, an die Stelle des schützenden Waldes ein dicht bevölkertes Land des Gegners trat, wurde aus dem Grenzwald eine große Gefahr, da man nie wissen konnte, ob nicht der Nachbar auch an anderen Stellen den als Grenzschutz dienenden Wald beseitigte und sich durch die Neu-

9. Meist wurden bisher die wirtschaftlichen Ursachen für die Berufung der Deutschen angeführt, so z. B. von Kötzschke (Bei Volz S. 168 ff.), Aubin (Wirtschaftsgeschichtliche Bemerkungen zur ostdeutschen Kolonisation. Below-Gedächtnisschrift 1928. S. 169 ff.) und Heidrich. Auf die machtpolitischen Vorteile weist Pfitzner hin (S. 416 f.).

10. Inglot sieht den Unterschied von Bevölkerungsdichte im Westen und Siedlungsleere im Osten als treibende Kraft der Kolonisation bei den Ostvölkern an (Problem kolonizacja flamandsko-holenderskiej w Niemczech i w Polsce [Das Problem der flämisch-holländischen Kolonisation in Deutschland und Polen]. Kwartalnik Historyczny 43, 1929).

11. Koebner, S. 99.

12. Eine zusammenfassende Arbeit über die Stellung des Grenzwaldes in der Wehrverfassung des Ostens fehlt bisher. In Schlesien geht Czajka vom Standpunkt der historischen Geographie darauf ein, ohne aber die wehrpolitischen Zusammenhänge besonders zu untersuchen, und Semkowicz behandelt nur die isolierende Wirkung der Urwälder zwischen den Staaten (Rozwój terytorjalny. S. 65).

13. Semkowicz spricht von einer *res nullius* (Podstawy S. 50).

siedlung eine bedeutende Land- und Machterweiterung verschaffte, indem er das bisher herrenlose Land für sich einzog und mit Menschen besetzte. Mit einem Schlage waren die Grenzen gleitend und unsicher, das alte System der Landesverteidigung wertlos geworden. Statt eines menschenleeren Bannwaldes bot nur eine menschengefüllte Siedlungslandschaft Schutz gegen Übergriffe des Nachbarn. Begonnen hatte an den Grenzen Osteuropas der Deutsche mit der Rodung der Wälder,¹⁴ denn er kannte durch seinen früheren Landesausbau die Vorteile eines menschengefüllten Gebietes. Dadurch zwang er die Herrscher des Ostens, mit einer Aufsiedlung der Grenzwälder in großem Maßstabe zu beginnen, da nur auf diese Weise die Grensräume wehrpolitisch gesichert werden konnten. Bei dem Fehlen geeigneter eigenvölkischer Elemente mußten sich die slawischen Fürsten daher des deutschen Siedlers bedienen. Daß im Westen Altschlesiens die nachweislich ersten deutschen Siedlungen angelegt wurden, geschah wohl nicht nur, um den Anschluß an die deutsche Kultur zu gewinnen,¹⁵ sondern auch, um die militärische Stellung gegenüber den von Westen her vordringenden deutschen Territorialfürsten zu sichern.¹⁶ Neben den deutschen Städten, von denen jede einzelne den Wert einer starken Festung hatte, wurden mehrere neue Kastellaneien angelegt,¹⁷ die zusammen mit den Städten dem neuerschlossenen Land einen starken Rückhalt gaben. Bald wurde der Wettlauf um den Grenzwald ganz

14. Zu den ersten Grenzwaldsiedlungen großen Stils gehören die 800 Hufen, die Friedrich Barbarossa 1162 dem Kloster Altzelle im Grenzwald gegen Böhmen gab (Cod. d. Sax. I, 2 nr. 308).

15. Seppelt. Bei Frech-Kampers, S. 43.

16. Hierbei handelt es sich in erster Linie um die Wettiner, die um 1209 mit den schlesischen Piasten in kriegerische Auseinandersetzungen kamen, offenbar zur gleichen Zeit, als sie an der lausitzisch-schlesischen Grenze mit Siedlungen begannen. 1207 wurde die Kirche in Sorau erbaut, das dann später von einem Kranz deutscher Rodungsdörfer umgeben war (Lehmann, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz. 1930, S. 24 ff.). Zu derselben Zeit setzte auf der schlesischen Seite die deutsche Kolonisation ein, 1211 erhielt Goldberg deutsches Recht (Regest 140a). Auch das bis 1225 zu Schlesien gehörende Gubener Land, auf das die Wettiner alte Besitzansprüche erhoben (Lehmann, Geschichte des Markgraftums Niederlausitz. 1937. S. 32), wurde als das am meisten gefährdete Gebiet in das Siedlungsprogramm einbezogen (Ebenda S. 38 u. 45 f.).

17. Seppelt, bei Frech-Kampers, S. 45.

allgemein im Ostland, sodaß er geradezu ein Merkmal des 12. und besonders des 13. Jahrhunderts bildete.

So sehr die deutsche Kolonisation eine große geschlossene Leistung des ganzen deutschen Volkes darstellte, so verschieden war sie im einzelnen. Jede Landschaft, ja bald jedes Dorf wurde anders von ihr erfaßt. Vor allem war es wichtig, ob die Anlage neuer deutscher Siedlungen im Waldland oder im Altsiedlungsland erfolgte,¹⁸ ob die Siedler sich völlig frei betätigen konnten oder auf bestehende Siedlungen Rücksicht nehmen mußten. In dem äußeren Bild der Siedlungen ergaben sich daraus bedeutende Unterschiede. Außerdem machte sich eine zeitliche Entwicklung bemerkbar und kam in Anlage, Form und Größe der Siedlung zum Ausdruck. So ging man dem Waldland im Laufe der Zeit durchaus verschieden zu Leibe. Wurden in der Frühzeit nur einzelne Dörfer in den Wald gebaut, zu denen später vielleicht eine Stadt kam, oder wurde umgekehrt von einer Stadt aus ein nur Schritt für Schritt vorwärtsgelender Landesausbau gelenkt, so gestalteten sich die Siedlungsunternehmen mit der Zeit immer großzügiger. Eine große Reihe von Siedlungsfachleuten, die Lokatoren,¹⁹ die oft über eine jahrzehntelange Praxis verfügten, entwickelten die Technik der Neusiedlung immer vollendeter. Sie gingen von Landschaft zu Landschaft und ließen in den großen Waldgebieten, in denen sie ja auf bestehende Siedlungen keine Rücksichten zu nehmen hatten, eine Landesplanung walten, die sich nur auf Bodenbeschaffenheit und siedlungsgeographische Zweckmäßigkeiten einzustellen hatte, eine Aufgabe, wie sie in ihrer Großzügigkeit nie wieder einem Siedlungsfachmann gestellt wurde. Zweifellos zeigten sich die Lokatoren dieser Aufgabe durchaus gewachsen. Schon früh hatten sie die Stufe der Einzelsiedlung verlassen und waren zum gleichzeitigen Aufbau eines

18. Während die Rodungsdörfer des Waldlandes meist klar erkennbar sind, hält es oft schwer, die deutschen Kolonisationsdörfer des Altsiedlungslandes von den älteren slawischen Siedlungen zu unterscheiden (Kretzschmer, Das schlesische Ellguth. Bei Knothe, S. 267).

19. P. Richard Köttschke, Das Unternehmertum in der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters. Diss. Leipzig, 1894. K. Schünemann, Zur Geschichte des deutschen Landesausbaus im Mittelalter. Südostdeutsche Forschungen. 1936.

ganzen Weichbildes übergegangen. Die Stadt wurde mit den umliegenden, zu ihrem Weichbild gehörenden Dörfern gleichzeitig mitten im Urwald aus wilder Wurzel erbaut. Die wirtschaftliche und verwaltungsmäßige, verkehrs- und wehrgeographische Einheit des Gebietes war daher von vornherein vorhanden. Die Anlagen gestalteten sich immer regelmäßiger und waren mehr und mehr einem Normaltyp angeglichen, sodaß schon das äußere Bild der Siedlungsanlage, besonders aber bei den Städten die Regelmäßigkeit des Markt- und Straßengrundrisses geradezu auf ihr Alter schließen ließ.²⁰

In Böhmen und Polen, zu dem ja nun Schlesien seit 1054 gehörte,²¹ trat die Kolonisationsperiode gegenüber den Gebieten des Westens verhältnismäßig spät ein, sodaß hier die Siedlung vielfach in der vollendetsten Form durchgeführt wurde. Nicht zufällig war es, daß die größte Siedlungsplanung dieser Zeit von dem Polenherzog Wladislaw Odonicz stammte, der in zwei Fällen Gebiete von 3000 beziehungsweise 2000 Hufen auf einmal der Besiedlung übergeben wollte.²² Mit der Durchführung dieses Planes betraute er das schlesische Kloster Leubus, das seine Siedlungsleistung schon in vielen Fällen bewiesen hatte. Diesmal überschätzte er freilich die Fähigkeiten der Zisterzienser von Leubus. Obwohl sie anfangs für diese Gebiete ein großes Interesse zeigten und sich immer neue Rechte und Bestätigungen geben ließen, kam später diese Siedlung nicht zustande.²³

Auch in Böhmen waren viele Beispiele einer planmäßigen Anlage großen Stils, darunter z. B. das Weichbild von Politschka im böhmisch-mährischen Grenzwald, bei dem die Rechte der größeren und kleineren Unternehmer, der Stadt- und Dorflokatoren genau gegeneinander abgegrenzt wurden. 800 Hufen

20. Einen Überblick über die schlesischen Städte gibt Schoenaich, Stadtgründungen und typische Stadtanlagen in Schlesien. Z. V. G. S. 60, 1926, S. 1 ff.

21. Holtzmann, bei Brackmann, S. 151.

22. Auch diese Pläne aus den Jahren 1225 und 1228 sollten der Durchsiedlung des Grenzwaldes dienen (C. d. M. P. I, Nr. 116 und 121).

23. Kloster Leubus ließ sich über die beiden Schenkungen nicht weniger als 16 Urkunden ausstellen (C. d. M. P. I, Nr. 116, 118, 121, 147, 152, 153, 155, 156, 157, 158, 165, 170, 178, 218, 219, 220).

wurden hier im Jahre 1265 auf einmal der Besiedlung übergeben.²⁴

Daneben ging die deutsche Kolonisation im Altsiedlungsland. Auch sie setzte schon frühzeitig ein, konnte aber naturgemäß nicht dieselbe Großartigkeit entwickeln. Sie beschränkte sich im wesentlichen auf einzelne Dörfer und auf die Anlage städtischer Mittelpunkte. In der Frühzeit waren die Siedler öfters auch Slawen, nur die Lokation ging von Deutschen aus. Im einzelnen ist der Umfang dieser Durchsiedlung altslawischer Landschaften nicht genau festgelegt, doch mußte die Zahl der neuen Dörfer bedeutend sein. Unter anderen gehörten dazu die rund 400 Ihota-Orte in Böhmen und Schlesien, und die etwa 1200 wola-Orte in Polen.²⁵ Zweifellos aber umfaßte sie noch andere Siedlungs-

24. Emler, *Regesta Bohemiae et Moraviae* II, Nr. 499.

25. Diese Orte, besonders die Ihota-Siedlungen, wurden im allgemeinen für einen slawischen Landesausbau in Anspruch genommen, so z. B. von Schulte (*Ujazd und Lgota. Z. V. G. S.* 25, 1891 S. 211 ff.). Wichtigstes Argument war dabei das frühe Auftreten solcher Siedlungen, das eine Verbindung mit der deutschen Kolonisation auszuschließen schien. Nun ist aber der Einsatz der deutschen Wiederbesiedlung besonders in Böhmen immer noch in ein großes Dunkel gehüllt. Nur so war es möglich, daß Bretholz seine Urgermanentheorie aufstellen konnte. Seine Anschauung wurde gerade von der sudetendeutschen Forschung abgelehnt (Siehe oben S. 31). Und das etwa von Dopsch und Holtzmann zusammengetragene Material, das eine Stütze der Bretholztheorie darstellen sollte, kann meist ebensogut für einen außerordentlich frühen Einsatz der deutschen Kolonisation im Sudetenlande in Anspruch genommen werden. Auf alle Fälle hatte sie schon längst vor der im Jahre 1199 erfolgten ersten urkundlichen Erwähnung eines Ellguth begonnen. Der außerdem bei Schulte betonte rechtliche Unterschied zwischen einem slawischen Freigut (*Lgota* und *wola* bedeuten beide Freiheit) und einem deutschrechtlichen Dorf ist nicht sicher genug begründet. Kretschmer (bei Knothe, S. 265 ff.) hat im Gegenteil auf die große Übereinstimmung beider Siedlungen hingewiesen. Dazu ist noch folgendes zu sagen. In den nur Herrscher und hörige Untertanen kennenden slawischen Osten brachten erst die Deutschen den Begriff der Freiheit. Er ist mit ihnen auf das engste verknüpft. Schon 1184 (*Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae* I 1904/07 S. 255) heißt es im Privileg der Deutschen zu Prag: Ihr sollt wissen, daß die Deutschen freie Menschen sind. Ferner sprechen die Urkunden des 13. Jahrhunderts nur selten vom deutschen Recht. Meist erhalten die deutschrechtlichen Dörfer entweder die Befreiung vom polnischen Recht oder die Freiheit der Deutschen (Zwei Beispiele aus der Neustädter Gegend: 1225 bekommt Kostenthal die Freiheit der Deutschen in Zülz, Regest 292. 1228 besitzt das Kloster Czarnewanz seine Dörfer zu voller Freiheit und ist von allen Diensten des polnischen Rechtes befreit, Regest 330). Noch im 14. Jahrhundert werden die

bezirke, wie vielleicht die ujest- und ochoz-Orte und andere im Namen nicht mehr erkennbare Siedlungsgruppen.²⁶ Ein vor-kolonisatorischer Landesausbau völlig aus eigener Kraft des slawischen Volkstums fand entweder gar nicht statt, oder er ging nach anfänglichem Scheitern bald in der deutschen Kolonisation auf, die zunächst mit einer Berufung deutscher Lokatoren, deutschen Adels und deutscher Geistlichkeit begann, dann aber sehr bald den Bürger und Bauern hinzuzog.

Ganz besonders wurde nun Schlesien durch seine historischen Schicksale mit der deutschen Kolonisation verknüpft. Der Polenfeldzug Friedrich Barbarossas im Jahre 1157 führte 1163 zur Einsetzung der Söhne des einst aus Polen vertriebenen Wladislaw II. als Herzöge von Schlesien, deren Stellung 1172 durch einen neuen Polenzug befestigt wurde.²⁷ Diese Herzöge, die Stammväter der schlesischen Piasten, nahe Verwandte des staufischen Hauses, hatten einen großen Teil ihres Lebens an

deutsch-slawischen Reibungen in Schlesien darauf zurückgeführt, daß die Slawen die Freiheit der Deutschen erlangen wollen (Grünhagen, Geschichte Schlesiens 1884/86, Band 1, S. 166). Das Wort Freiheit ist geradezu zum Stichwort der Deutschen geworden. Wenn daher Siedlungen auftauchen, die die Bezeichnung Freiheit als Gattungsnamen tragen, dann erscheint es unmöglich, diese Orte als slawischen Landesausbau zu bezeichnen, der vor der deutschen Einwanderung stattfand. Diese Orte sind vielmehr, wie schon Kretzschmar feststellte, deutschrechtliche Siedlungen im slawischen Altsiedlungsland, die hier auf die Großform der deutschen Siedlung verzichten und sich unter den slawischen Dörfern der Einzelanlage bedienen mußten. Eine andere Frage ist die Beteiligung deutschen Volkstums an diesen Orten. Die Lokation ging sicher meist von Deutschen aus. Unter den zum Gattungsbegriff hinzugefügten Personennamen, die den Grundbesitzer oder den Lokator bezeichneten, befanden sich zahlreiche deutsche Namen, z. B. Frankowalhota und Dietrichowalhota im Sudetenland (Berger, Nordmähren S. 15), Elgot Dipoldi u. Gunzel Elgot in Schlesien (Kretzschmar, S. 290). Wie weit auch unter den Bauern Deutsche waren, läßt sich allerdings nicht sagen.

26. Für den zeitlichen Ansatz der Ujest-Orte, von denen der erste im Jahre 1045 belegt ist, gilt das gleiche wie für die lhota-Dörfer. Außerdem ist festzustellen, daß der Gedanke, einen Siedlungsbezirk durch Umritt oder Abgehen fest zu umgrenzen, fränkisch-deutscher Natur ist. Statt einer Kulturübertragung könnte auch hier ein Einfluß deutscher Kolonisten vorliegen. Die Namen ujest und ochoz sind nur eine Übersetzung der Ausdrücke *circumequitatus* und *circuitus*.

27. Holtzmann. In: Brackmann, S. 155.

deutschen Fürstenhöfen verbracht,²⁸ waren zum Teil mit deutschen Frauen verheiratet²⁹ und blutsmäßig und kulturell im Deutschtum aufgegangen. Sie wurden die eifrigsten Förderer der deutschen Siedlungstätigkeit. Diese beschränkte sich zunächst auf die Durchführung bestimmter Aufgaben. So wurde die Aufteilung des westlichen Grenzwaldes in Angriff genommen. 1163 wurde Kloster Leubus mit Zisterziensern besetzt, das dann an der Besiedlung Schlesiens einen bedeutenden Anteil nahm.³⁰ Um 1210 entstand Neumarkt, dessen Recht für viele Städte des Ostens zum Vorbild wurde.³¹ 1211 wurde Goldberg, 1217 Löwenberg eine Stadt deutschen Rechtes.³² Nebenher ging die Anlage von deutschen Dörfern. 1202 erhielt Leubus Land in der Umgebung von Krossen,³³ um 1216 bekam es 500 große Hufen im Goldberger Walde,³⁴ und 1217 wurden dem Bartholomäuskloster zu Naumburg am Bober bedeutende Ländereien am Ufer dieses Grenzflusses gegeben.³⁵ Eine geschlossene Stadt-Landsiedlung erfolgte an der Westgrenze Schlesiens 1233 in der Anlage des Weichbildes Naumburg am Queis, wo die Stadt und elf umliegende Dörfer gleichzeitig oder kurz nacheinander aufgebaut wurden.³⁶ Auch andere Gebiete wurden mit deutschen Siedlern besetzt. Zugleich erfolgte der Einsatz von Igota-Orten und uest-Bezirken, wobei in Ermangelung deutscher Unternehmer gelegentlich auch böhmische Lokatoren tätig waren, da in Böhmen die deutsche Kolonisation schon frühzeitig eingesetzt hatte, die Böhmen also gewissermaßen als Schüler der Deutschen

28. Sie hatten seit der Vertreibung ihres Vaters im Jahre 1146, im ganzen also 17 Jahre, in Deutschland gelebt.

29. Wutke, Tafel II.

30. W. Thoma, Die kolonisatorische Tätigkeit des Klosters Leubus im 12. u. 13. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1894.

31. Schaube, Die beiden Hallenser Schöffensbriefe für Neumarkt und ihre Bearbeitung daselbst. Z. V. G. S. 65, 1931, S. 121 ff. Sandow (Das Halle-Neumarkter Recht 1932) hält allerdings das Jahr 1181 für den Zeitpunkt der Übermittlung des Hallenser Weistums.

32. Holtzmann, S. 156.

33. Regest 78.

34. Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat. 1926, S. 52.

35. Michael S. 57.

36. Regest 425.

deren Siedlungspraxis nach Schlesien verpflanzen sollten,³⁷ was allerdings im wesentlichen mißlang. Bald war es nicht mehr nötig, diesen Umweg zu gehen, da genügend deutsche Siedler zur Verfügung standen. Bei der Durchführung ihres Kolonisationswerkes verstanden es die Fürsten, Adel und Geistlichkeit zur Mitarbeit heranzuziehen. Das zeigte sich im Neisser Lande, wo der Bischof eifrigster Vorkämpfer der neuen Siedlungstätigkeit wurde und die zweite ganz große Grenzwaldsiedlung anlegte.³⁸ Gewaltig in die Breite ging das Werk, als durch den Mongoleneinfall vom Jahre 1241 die Zahl der Slawen sich erneut verringert hatte. Die zweite Siedlungsperiode von 1241 bis ungefähr 1270 nahm einen geradezu stürmischen Verlauf. Überall wuchsen deutsche Städte aus dem Boden, wurden deutsche Dörfer angelegt, oder es wurde zumindest in slawische Dörfer deutsche Kultur eingeführt. In diesen 29 Jahren entstanden 28 deutsche Städte in Schlesien. Viele von ihnen waren mit einem Kranz deutscher Dörfer umgeben. Der Verlauf der Stadtgründungen wies auf bestimmte Siedlungsbahnen hin, die sich durch ganz Schlesien zogen. Die dritte Siedlungsperiode, die bis ins 14. Jahrhundert hinein andauerte, hatte in erster Linie die Aufgabe, vorhandene Lücken zu schließen und das große Werk zum Abschluß zu bringen. Jetzt entstanden noch 29 Städte, die der Neuorganisation des Landes nunmehr restlos zum Siege verhalfen.³⁹ Im ganzen hatte die Siedlungstätigkeit einen bedeutenden Erfolg, wurden doch allein in Mittelschlesien in 100 Jahren 63 Städte und rund 1500 Dörfer angelegt.⁴⁰

Diese Vorgänge bedeuteten zugleich eine Entwaldung des Landes.⁴¹ Die um die alten Siedlungskammern gelegten Waldgürtel verschwanden und die einzelnen Freilandschaften wuchsen,

37. Bretschneider, S. 54, 66, 69 u. a.

38. Pfitzner behandelt diese Siedlungen erschöpfend (S. 51 ff.).

39. Schulte, Die Rechnung über den Peterspfennig vom Jahre 1447. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 23, 1918. S. 232 ff. Das gleiche Bild vom An- und Abklingen der deutschen Kolonisation gewinnt man aus der nach Jahrzehnten geordneten Aufstellung Tymienieckis über die Verleihungen zu deutschem Recht (Kolonizacja S. 28).

40. Partsch. I, S. 356.

41. Schon Gustav Freytag sah darin das bezeichnende Merkmal der Kolonisationsperiode.

im wesentlichen das heutige Siedlungsbild vorwegnehmend, zur großen mitteleuropäischen Kulturlandschaft zusammen.

Nach wie vor stand dabei der Kampf um den Grenzwald im Vordergrund. Von dem bisher herrenlosen Land suchte man soviel wie möglich unter den Pflug zu bekommen; denn jedes im Grenzwald neu erbaute Dorf bedeutete eine Erweiterung des eigenen Machtgebietes und eine Verschiebung der Grenze zuungunsten des Nachbarlandes. Wo aber gar mehrere Grenznachbarn aufeinanderstießen, wurde das Tempo noch mehr beschleunigt. Das war nun gerade im Kreise Neustadt der Fall.

Im Westen hatte der Herzog von Breslau dem Bischof die Kastellanei Ottmachau übertragen.⁴² Nur einige wenige slawische Dörfer lagen in unmittelbarer Nähe der Burg. Sonst war das Land von Wald bedeckt. Der Bischof schuf sich um 1210 einen neuen, günstig gelegenen Siedlungsmittelpunkt in Neisse,⁴³ von wo aus er Weichbild um Weichbild in den Grenzwald gegen das Gebirge vorschob. In der Zeit von rund 60 Jahren entstanden 6 Weichbilder mit 122 Dörfern von zum Teil sehr bedeutendem Ausmaß, hatten doch 35 von ihnen eine Ausdehnung von über 1000 ha.⁴⁴ Die Siedler waren ziemlich ausschließlich Deutsche. Der Versuch, um Jauernig herum mit polnischen Lokatoren und Bauern zu siedeln, scheiterte und wurde nicht wiederholt. Selbst die alten slawischen Dörfer bei Ottmachau wurden so vollkommen eingedeutscht, daß es im 16. Jahrhundert nur noch ein slawischsprachiges Dorf gab, dem von der bischöflichen Verwaltung das Erlernen der deutschen Sprache zur Pflicht gemacht wurde.⁴⁵

Auch im Herzogtum Oppeln hatte das Deutschtum schon Fuß gefaßt. Die oberschlesischen Herzöge setzten zahlreiche Städte aus, die natürlich auch von der Anlage deutscher Dörfer begleitet waren. Dem Bischof von Breslau übergaben sie den circuitus Ujest, aus dem bald ein deutsches Weichbild entstand.⁴⁶

42. Pfitzner, S. 21 ff.

43. Pfitzner, S. 61. Zu den Grenzwaldsiedlungen des Bischofs und seiner Nachbarn vgl. die Karte Nr. 7.

44. Partsch, II, S. 319. Das größte von ihnen war Schönwalde mit 2263 ha.

45. Grünhagen, Band I, S. 393.

46. Pfitzner, S. 59 f.

Im Kreise Neustadt oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft statteten sie die Klöster Leubus und Czarnowanz mit Land aus und vertrauten es ihrer Siedlungstätigkeit an. Leubus besaß hier möglicherweise seit 1175, sicher aber seit 1201 die villa Martini,⁴⁷ einen größeren Landkomplex, der später in fünf einzelne Dörfer zerfiel: Fröbel, Koske, Groß Nimsdorf, Grötsch, Teschenau und Damasko.⁴⁸ Zweifellos kam die Anlage der villa Martini unter deutscher Beteiligung zustande. Einmal erhielt sie einen typischen deutschen Kolonisationsnamen (Martinsdorf — Merzdorf).⁴⁹ Slawen hätten dem Ort nie einen solchen Namen gegeben. Außerdem war die außergewöhnliche Größe des Besitzes (2600 ha) für ein slawisches Dorf eine Unmöglichkeit, wohl aber entsprach sie dem gern zum Großartigen neigenden Aufbau eines deutschen Kolonistendorfes.⁵⁰ Freilich war, wie es der Frühzeit entsprach, das deutsche Element noch nicht sehr zahlreich anwesend. So konnte die Einheit der Anlage nicht gewahrt werden. Die Siedlung wurde in fünf kleinere Dörfer aufgeteilt und mit ihrer Aussetzung verschwand auch der alte deutsche Name. Selbst diese Neuanlage war sicherlich noch ein Werk der Zisterzienser, wenn sich auch bald ein Besitzwechsel vollzog und Fröbel z. B. 1228 im Besitz von Czarnowanz auftauchte,⁵¹ während andere Teile der villa Martini an das Kloster zum Heiligen Geist in Breslau kamen,⁵² das 1247 für Koske das deutsche Recht bestätigte erhielt.⁵³ 1201 trat eine Vermehrung des Leubuser Besitzes ein, indem das Kloster auf dem Umwege über sein Mutterkloster Pforta vom Bischof Jaroslaw von Breslau als Entschädigung für den Liegnitzer Neubruchzehnten dessen Gut Jaroslaw erhielt, die

47. Die villa Martini ist mit der Frage der Echtheit der Leubuser Stiftungsurkunde auf das engste verknüpft (Siehe oben S. 42).

48. Regest 440a.

49. Merzdorf ist im Kolonisationsgebiet ein recht häufiger Name.

50. Thoma, S. 62 f.

51. Regest 330.

52. Im Jahre 1234 wird dem Kloster nur der Zehnt der villa Martini verliehen (Regest 440a), wahrscheinlich hatte es aber noch andere Besitzrechte in diesen Dörfern.

53. Regest 649.

spätere Propstei Kasimir.⁵⁴ Zunächst als Klosterhof zur Verwaltung der Besitzungen angelegt, wurde es 1239 in ein deutsches Kolonistendorf verwandelt.⁵⁵ Der Wunsch Bischof Jaroslaws, daß aus seiner Schenkung ein selbständiges Kloster würde, ging nicht in Erfüllung,⁵⁶ wie auch im Jahre 1321 die oberschlesischen Herzöge vergeblich versuchten, Leubus zu einer Klostergründung zu bewegen.⁵⁷ Offenbar war die alte Beweglichkeit der Leubuser Mönche, die sie zu im ganzen Polenreiche bekannten Siedlungsfachleuten gemacht hatte, verschwunden. Lieber zogen sie Zinsen und Zehnten von Kasimir ein, als daß sie durch einen Klosterneubau diese Einnahmen verloren. Kasimir blieb eine Propstei bis zu seiner Säkularisation im Jahre 1810.⁵⁸ Aber auch so kam Leubus zu Besitzerweiterungen und hatte die Möglichkeit, sich kolonisatorisch zu betätigen. 1221 erhielt es das Dorf Kostenthal,⁵⁹ das es spätestens 1225 mit deutschen Siedlern aus Zülz besetzte,⁶⁰ wiederum ein übergroßes deutsches Dorf der Frühzeit, das in einer doppelsprachigen Umgebung bis heute die Reinheit seiner deutschen Sprache bewahrte.⁶¹ Auch in Gläsen und Schönau, unmittelbar südlich der heutigen Neustädter Kreisgrenze, bewies Leubus seine kolonisatorische Praxis, indem es sie in deutsche Bauerndörfer verwandelte, im Jahre 1245 aber gegen Besitzungen in Kasimir, Jägershausen [Lobkowitz] und Kammersfeld [Komornik] eintauschte,⁶² in denen es nun die deutsche Umsiedlung mit gleichem Erfolg wiederholte. 1274 hatte es bereits in den Wäldern dieser Dörfer das Stiftsgut Kerpen neu ausgesetzt, das sich bald zu einer Dorfanlage erweiterte.⁶³ Später

54. Regest 72c.

55. Regest 523. Die deutschen Kolonisten wurden auch hier nicht „nach deutschem Recht“, sondern „mit jeder deutschen Freiheit“ angesetzt. Wiederum war der Freiheitsbegriff das Kennzeichen der Deutschen.

56. Deutlich kommt es in der Urkunde vom Jahre 1202 zum Ausdruck (Regest 78).

57. A. Weltzel, Die Zisterzienserpropstei Kasimir, Schlesisches Pastoralblatt 10, 1889.

58. Bollmann, S. 75.

59. Regest 242.

60. Regest 292. Schwarz, Sudetendeutsche Sprachräume. 1935. S. 211.

61. Partsch II, S. 168.

62. Regest 635.

63. Regest 1468. Im Jahre 1293 haben die Kerpenner Bauern über 24 Hufen unter dem Pfluge (Regest 2297).

rundete es seinen Besitz noch weiter ab durch Landerwerb in Oberglogau,⁶⁴ Glöglichen⁶⁵ und besonders in Thomnitz.⁶⁶ So entwickelte Leubus hier im Osten eine lebhafte Siedlungstätigkeit, von den Herzögen immer aufs neue angespornt, denen ja an einer dichten Besiedlung des Grenzlandes lag. War auch der größte Teil seiner Besitzungen auf dem Boden des Altsiedlungslandes, so sorgte das Kloster einmal für eine völlige Umgestaltung der Siedlungen und ihrer Feldmarken, zum anderen griff es auch mit Rodungen in den Grenzwald hinein. 13 Dörfer wurden vom Kloster aus kolonisiert, die meisten von ihnen auch mit Deutschen besetzt, alle aber wurden sie der deutschen Kultur erschlossen.

Außerdem setzten die Herzöge von Oppeln ein zweites geistliches Institut in dieser Gegend ein, das zugleich als Konkurrent von Kloster Leubus auftreten und dessen Siedlungstätigkeit anspornen konnte. Das Nonnenkloster Czarnowanz besaß im Jahre 1228 in einem ziemlich geschlossenen Komplex im ganzen 22 Dörfer zu deutschem Recht, davon sechs im Kreise Neustadt, die übrigen in unmittelbarer Nähe davon.⁶⁷ Wenn es auch einen großen Teil von ihnen im Altsiedlungslande erhalten hatte, gingen wahrscheinlich einzelne Dörfer auf eine Neugründung des Klosters zurück und waren mit Deutschen besetzt. Deutsche waren z. B. an der Gründung von Friedersdorf beteiligt, das nur auf diese Weise seinen deutschen Namen erhalten konnte.⁶⁸

Aber auch den Adel verstand der Landesherr zur Siedlungstätigkeit heranzuziehen. So besaß Johannes, der Sohn des Sybotha, ein oberschlesischer Adliger, im Jahre 1233 8 Dörfer im Gebiet des Kreises Neustadt, von denen die meisten auf

64. 1295 erhält Leubus drei Hufen bei Oberglogau (Regest 2343).

65. 1298 geht eine Hufe in Glöglichen in den Besitz des Klosters über (Regest 2496).

66. 1294 werden dem Oppelner Prokurator Gerco, einem Leubuser Mönch, neun Hufen im Thomnitz übergeben (Regest 2307).

67. Regest 330.

68. In der Urkunde von 1228 wird es als Bedrchovici bezeichnet, was die Übertragung des deutschen Namens Friedersdorf — Frederici villa ins Slawische darstellt (Regest 330). Musioł (Zniemczona nazwy miejscowe na Śląsku [Eingedeutschte Ortsnamen in Schlesien]. 1936. S. 11) weist darauf hin, daß im Mittelalter deutsche Ortsnamen auf eine deutsche Bevölkerung schließen lassen.

Rodungen des Waldlandes entstanden waren.⁶⁹ Zwei davon wurden, allerdings ohne ihren Namen zu nennen, ausdrücklich als Neusiedlungen im tiefen Walde bezeichnet. Drei weitere Dörfer wurden wahrscheinlich gleichfalls im Walde angelegt: Zeiselwitz, Groß-Pramsen und Leuber, während Klein-Pramsen, Gostonia (heute in Simsdorf aufgegangen) und Orese (möglicherweise eines der Oratschedörfer bei Oberglogau, Klein-Strehlitz und Krappitz) unter Umständen älteren Ursprungs waren.

Diese ganze Siedlungstätigkeit von Adel und Geistlichkeit leitete der Landesherr, sodaß sie geradezu als seine Beauftragten erschienen. Aber sie leisteten diese Dienste gern, da der eigene Vorteil auf das engste damit verbunden war. Der Landesherr brauchte sich nicht selbst um die Kolonisation zu bemühen, da ihm besonders die Neusiedlungen der geistlichen Stifte jederzeit zur Verfügung standen.⁷⁰ Er griff nur helfend und fördernd ein, durch Verleihung des deutschen Rechtes, durch Schenkungen und Gütertausch, durch Verträge und Grenzziehungen. Besonders aber gab er dem nach deutschem Vorbild umgestalteten Land den Mittelpunkt der deutschen Stadt. Freilich erhielt ein Ort die Stellung einer Stadt oft erst im Zuge einer allmählichen Entwicklung. So nahm das deutsche Dorf Bela schon früh eine Sonderstellung ein, denn im Jahre 1225 erhielt Kostenthal das Recht von Bela, dessen Schulz Obrichter von Kostenthal wurde, eine Stellung, die sonst nur dem Vogt einer deutschen Stadt zukam.⁷¹ Bela war dann 1279 Sitz eines Kastellans,⁷² also Verwaltungsmittelpunkt und militärischer Stützpunkt. Da eine Kastellanei zu dieser Zeit nur noch in Verbindung mit einer Stadt errichtet wurde, mußte daher schon vorher neben dem Dorfe Bela die deutsche Stadt erbaut worden sein, die später nach einem Nachbardorf den Namen Zülz erhielt, während das alte Dorf Bela zur Altstadt wurde.⁷³ Als civitas wurde Zülz freilich erst im Jahre 1284 erwähnt.⁷⁴

69. Regest 409.

70. Schmid, ZSRG., K. A. 17, 1928. S. 354.

71. Regest 292.

72. Regest 1568.

73. Diese Ansicht vertritt Chrząszcz (Zülz, S. 5).

74. Regest 1900.

Steinau, das wahrscheinlich auf eine slawische Grenzburg zurückging, hatte sein Marktrecht behalten und war auf dem besten Wege, eine deutschrechtliche Stadt und damit neuerdings ein Mittelpunkt der Landesorganisation zu werden. Aber dadurch, daß es 1236 ohne größeres Hinterland an den Bischof kam,⁷⁵ wurde seine Entwicklung unterbrochen, da es im Bistumsland gegenüber Neisse nicht konkurrieren konnte, ein eigenes Wirtschaftsgebiet aber nicht besaß.

Eine ganz andere Stellung nahm dagegen Oberglogau ein. 1275 erhielt die Stadt das Recht, 12 Ratsherren zu wählen und jährlich einen Jahrmarkt abzuhalten.⁷⁶ Dieses Recht bedeutete eine hohe Auszeichnung, der wahrscheinlich schon andere Vergünstigungen vorausgegangen waren. Oberglogau wurde geradezu zur zweiten Residenz erhoben, oft weilte der Herzog in ihren Mauern.⁷⁷ Eine solche Stadt war auch früh der Mittelpunkt einer Kastellanei, die zugleich die wichtige Aufgabe des Grenzschutzes hatte.⁷⁸ Besondere Achtung genoß auch das Vogteigericht, dessen Rechtssprüche weithin verbindlich waren.⁷⁹

Sicher war der Landesherr auch bei einzelnen Fällen dörflicher Kolonisation unmittelbar beteiligt. Besonders manches Dorf in der Umgebung der Märkte und Städte mochte auf seine Initiative zurückgehen. So gab es bei Oberglogau die Dörfer Hinterdorf, Vorderdorf und Weingasse, von denen im 13. Jahrhundert zumindest eines rein deutsche Siedler beherbergte,⁸⁰ auch Kuttendorf hatte schon in seiner ältesten Bezeichnung Kotkindorf einen deutschen Namen.⁸¹ In der Umgebung von Zülz gab es neben den schon erwähnten Dörfern Altstadt und Groß-Pramsen noch Kohlsdorf, villa Colini, das vielleicht von einem geistlichen

75. Pfitzner, S. 72 f.

76. Regest 1491.

77. Mehrere Male wohnte er dem Vogteigericht bei, z. B. 1285 (Regest 1942) und 1296 (Regest 2421), ohne aber den Vorsitz zu führen.

78. Erwähnt wird der Kastellan allerdings erst im Jahre 1297 (Regest 2448).

79. So wird 1296 ein Streit des Klosters Heinrichsau vor dem Oberglogauer Gericht ausgetragen (Regest 2421).

80. Aus einem Dorf bei Oberglogau werden 1295 sieben Bauern genannt, die nur deutsche Namen haben (Regest 2343). Im 16. Jahrhundert waren deutsche Namen in den Oberglogauer Dörfern eine Seltenheit.

81. Zuerst 1318 erwähnt (Regest 3747).

Stift angelegt worden war, da es unter Umständen schon im Jahre 1235, sicher aber 1243 im Besitz des Klosters Miechów war.⁸²

So tat der Herzog von Oppeln alles, um an seiner Grenze eine mit Menschen besetzte Siedlungslandschaft zu haben. Aber nicht nur von Nordwesten und Nordosten wurde der Kampf um den Grenzwald geführt, sondern auch von Süden her. Der Markgraf von Mähren, der von Grätz bei Troppau aus die staatlichen Maßnahmen in diesem alten Golensicigau leitete,⁸³ hatte in Leobschütz früh einen städtischen Mittelpunkt gefunden, dessen Ausbau er gegenüber dem nördlichen Nachbarn auf alle Weise ermöglichte.⁸⁴ Im 13. Jahrhundert folgten dann Mährisch-Neustadt (1213), Freudenthal (1213), Jägerndorf und Troppau (1221).⁸⁵ Den Angriff auf den Grenzwald nahm der Markgraf bei notwendigen kriegesischen Vorstößen selber vor, so bei dem Kampf um die Goldgräberstadt Zuckmantel, die er dem Bischof von Breslau entriß.⁸⁶ Die Rodungsarbeit überließ er aber in erster Linie dem Bischof von Olmütz. Als Bruno von Schaumburg, ein Enkel des großen Kolonisators Adolfs II. von Holstein, zugleich erster Minister Ottokars II., diese Stelle einnahm, wurde

82. Die Urkunde von 1235 ist wahrscheinlich eine Fälschung (Regest 468). Unverdächtig ist die Urkunde von 1243 (Regest 598). Der Name des Lokators, Colinus, läßt auf einen Romanen schließen. Vielleicht steht er mit den Kaufleuten von der Wallonenstraße in Breslau im Zusammenhang. Auch Melinus, den Lokator von Mühlisdorf (Melinsdorf), wird man zu dieser romanischen Bevölkerungsgruppe rechnen können. Ferner braucht der Name des Dorfes Walzen (älteste Form Walchi) nicht aus dem Slawischen zu kommen. Dieses Dorf könnte tatsächlich auf eine Wallonensiedlung zurückgehen. Damroth leitet den Namen allerdings von S. Valentinus ab (S. 91).

83. Schon 1031 hielt die Burg Grätz Wache am mährischen Grenzwald. (Regest 9. Allerdings ist die Echtheit nicht gesichert).

84. Bereits 1107 wird der circuitus Leobschütz erwähnt (Regest 19). Frühestens um 1170 erhielt er eine Kirche mit einem späteren Pfarrsprengel von 22 Dörfern (Bednara, Aus der Frühgeschichte der deutschen Stadt Leobschütz. Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens. 1931. S. 123 u. 127). Als deutsche Stadt wurde Leobschütz im Jahre 1187 gegründet (Bednara S. 112).

85. Schwarz, Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraumes. Schlesisches Jahrbuch 7, 1935. S. 16 f.

86. Wladislaw-Heinrich, Markgraf von Mähren, hatte die Stadt vor 1222 in Besitz genommen (Pfitzner S. 60 f.).

die Siedlung sehr schnell vorwärtsgetragen.⁸⁷ Bruno bediente sich vor allem seiner zahlreichen Ministerialen, die er aus dem Weserlande, seiner niederdeutschen Heimat, mitgebracht hatte.⁸⁸ Zunächst ging es an die militärische Sicherung der Grenze, die er durch die Anlage mehrerer Festungen, so der Burg Füllstein und der Stadt Hotzenplotz durchführte, die er mit einer starken Burgmannschaft ausstattete. Durch die Einführung des Magdeburger Vasallenrechtes behielt er seine Ministerialen in starker Abhängigkeit. Um diese Festungen aber legte er einen Kranz deutscher Rodungsdörfer, damit das Werk seiner Vorgänger fortführend. Nicht weniger als 16 Dörfer hatte er in der Umgebung von Hotzenplotz aufzuweisen. Im wesentlichen war bereits die heutige Siedlungsdichte erreicht.

So war im 13. Jahrhundert, besonders aber nach dem Jahre 1241 eine lebhaftere Tätigkeit deutscher Siedler in diesem Grenzland hereingebrochen. Von drei Seiten suchte man in den Grenzwald hineinzudringen und in friedlichem Wettstreit zu einer Erweiterung seines Herrschaftsgebietes und zugleich zu einer Sicherung der Grenze zu kommen.

In der Mitte dieses Waldgebietes blieb aber noch ein größeres Stück unbesiedelt, und es hatte den Anschein, als ob es erst im allmählichen Vordringen der drei unmittelbar angrenzenden Faktoren, der Bischöfe von Breslau und Olmütz und der adligen Grundherren des Herzogtums Oppeln besiedelt werden würde. Deutliche Ansätze lagen bereits vor. Die Gründung von Lindewiese⁸⁹ erweckte den Anschein, als ob neben den zahlreichen großen, von Neisse nach Süden ausgreifenden Siedlungsarmen hier ein neuer in südwestlicher Richtung vorgetrieben werden sollte. In Mähren dagegen war Batzdorf, die Gründung des Bischofs von Olmütz, darauf angewiesen, sich nach Norden aus-

87. Zusammengefaßt ist die Siedlungstätigkeit Brunos von Olmütz bei Berger (S. 100 ff.).

88. Eine Karte ihrer Herkunftsorte bei Jungandreas (S. 186).

89. Lindewiese wird 1262 zum ersten Mal erwähnt (Regest 1103) als Grenzort zwischen Bistumsland, Herzogtum Oppeln und Markgrafschaft Mähren. Die Bodenverhältnisse hätten einen weiteren Ausbau dieses Waldhufendorfes in südöstlicher Richtung durchaus ermöglicht, wenn ihm nicht die Siedlungen des Neustädter Weichbildes entgegengetreten wären.

zudehnen, wenn es einigermaßen die Größe eines deutschen Kolonistendorfes erreichen wollte, wie sie die übrigen von Bruno angelegten Dörfer besaßen.⁹⁰

Diese Möglichkeiten konnten jedoch nicht ausgenutzt werden, weil König Ottokar II. von Böhmen plötzlich eingriff und die Gelegenheit ausnutzte, seine Macht nach Norden vorzutragen und eine Brücke nach Schlesien herzustellen. Außerdem wollte er seine Nordgrenze stärker befestigen. 1253 war nämlich der Herzog von Oppeln als Bundesgenosse der Ungarn zusammen mit den Fürsten von Krakau und Halicz in Nordmähren eingedrungen, hatte Troppau und Leobschütz belagert, die Burg Nassidel erobert und Herbord von Füllstein, den Vasallen Brunos von Olmütz, zur Übergabe gezwungen.⁹¹ War auch dieser Angriff schließlich abgeschlagen worden, so wies er doch auf die Unsicherheit im Norden hin und sollte durch eine starke Befestigung für die Zukunft vermieden werden. Ottokar übergab das Land seinem späteren Obersten Landesmarschall Wok von Rosenberg, dem mächtigsten und reichsten Vertreter des böhmischen Adels. Dieser erkannte, daß hier schnell gehandelt werden mußte, und verschaffte sich einen tüchtigen Lokator, der dann in kurzer Zeit den Wald in ein Siedlungsland verwandelte, indem er die Anlage eines geschlossenen Weichbildes durchführte.⁹²

Bis zum Jahre 1259 war dann der Aufbau des Neustädter Gebietes vollendet. Als nämlich 1259 das Dorf Linden [Kotzem],

90. Batzdorf ist 1267 im Testament Brunos als von ihm angelegtes Rodungsdorf genannt. Hier wird es noch deutlicher als bei Lindewiese, daß eine Vergrößerung des Dorfes unmöglich gemacht wurde, weil man ihm vom Norden eine andere Siedlung entgensetzte. Kunzendorf und Batzdorf liegen in demselben Bachtal, nur etwa 100 m voneinander entfernt. Sie sind heute durch die Reichsgrenze getrennt, wie sie im 13. Jahrhundert durch die Siedlungstätigkeit verschiedener böhmisch-mährischer Magnaten getrennt waren. Hätte Bischof Bruno an dieser Stelle keinen Widerstand gefunden, wäre er zweifellos weiter nach Norden vorgestoßen, und jenes Bachtal würde heute nur von einem Dorf ausgefüllt sein.

91. C. d. S. 7, 2 S. 29.

92. Auch sonst sorgte Ottokar für die 1253 geschädigten Gebiete, indem er zugleich eine weitere Aufsiedlung des Landes veranlaßte. So schenkte er 1265 der Stadt Leobschütz einen 20 Hufen großen Wald, damit sie dort ein Bauerndorf anlege (Bednara. S. 86 f.). Hier entstand dann auch die Siedlung Königsdorf (Bednara, S. 99).

in dem 52 deutsche Bauern saßen,⁹³ dem Kloster Hohenfurt geschenkt wurde, da standen sicher schon die übrigen Teile des Neustädter Weichbildes. Denn Linden [Kotzem] stellte eine Form der Überkolonisation dar. Es war erst angelegt worden, als der gute Boden schon besetzt war, sodaß man mit den überschüssigen Kolonisten in das raue Klima und auf den ungünstigen Boden des Berghanges hinaufgehen mußte.

Die Anlage des Neustädter Gebietes schuf mit einem Male vollendete Tatsachen. Der Wettlauf um den Grenzwald war an dieser Stelle beendet. Durch sein plötzliches Eintreten hatte ihn Ottokar im wesentlichen zu seinen Gunsten entschieden. Aus dem Grenzsaum war die Grenzlinie geworden. Es blieb weiter nichts übrig, als sich auf den Boden der vollendeten Tatsachen zu stellen und die vorhandenen Besitzverhältnisse anzuerkennen, was dann auch im Grenzvertrag von 1262 geschah.⁹⁴ Obwohl von dieser Grenze nur wenige Punkte genannt wurden, ging sie doch im Kreise Neustadt, nach ihrem Ansatzpunkt Lindewiese zu urteilen, genau nördlich des Neustädter Weichbildes entlang.

Der Aufbau dieser Stadt-Landsiedlung im ehemaligen Grenzwald erfolgte nach einheitlichem Plane. Wegen der großen militärischen Bedeutung mußte zunächst ein Platz für die Burg gefunden werden, die das Land schützen, zugleich aber einer Stadt die Möglichkeit zur Entfaltung geben sollte. Der Platz wurde selten günstig gewählt. An einer großen Prudnikschlinge, von drei Seiten von Wasser oder Sumpf umgeben, hatte die Burg eine hervorragende Stellung. Von ihrem gewaltigen Bergfried war ein weiter Blick über das Prudniktal möglich. Neben ihr war aber noch genügend Raum, um einer Stadt Lebens- und Ausbaumöglichkeiten zu geben. Zugleich war das sonst sehr breite Prudniktal an dieser Stelle leicht zu überschreiten, sodaß eine gute Verkehrslage gesichert war. Auch für eine wirtschaftliche Entwicklung bestanden günstige Vorbedingungen. Ackerboden war genügend vorhanden, wenn er auch an manchen Stellen etwas sandig und steinig ausfiel. Groß war der Reichtum an Wald und Wasser, der zu einer industriellen Betätigung herausfordern mußte.

93. Regest 1026 und 1051.

94. Regest 1103.

Aufgebaut wurde die Stadt unmittelbar neben der Burg auf dem leicht nach Osten abfallenden Gelände. Sie hatte ganz das Schema der mit Meßlatte und Winkelmaß angelegten ostdeutschen Kolonialstädte.⁹⁵ Das Schachbrettmuster der rechtwinklig sich schneidenden Straßen mit den dazwischen liegenden Wohnblöcken und den ausgesparten Plätzen für Markt und Kirche wurde durchaus innegehalten. Allzu groß war diese erste Anlage nicht. Neben dem Ring wurden nur noch die nächsten Parallelstraßen bebaut. Besonders den Süden der Stadt füllten Gärten und einige kleine Ackerbürgerhöfe aus.⁹⁶ So hatte die Stadt von vornherein eine Entwicklungsmöglichkeit vor sich. Bei ihrer wehrgeographischen Lage war sie schon früh mit einer Mauer umgeben. Zwei Tore regelten den Verkehr.⁹⁷ Unterhalb von Burg und Stadt am Steilufer des Prudniktals lag das polnische Dorf, in dem offenbar die zur Burg gehörenden slawischen Hörigen wohnten.⁹⁸ Möglicherweise waren es auch die Reste einer früheren slawischen Siedlung. Ober- und Niedervorstadt waren erst Ausbauten späterer Zeiten.

Zu dieser Stadt wurde gleichzeitig ein Weichbild geschaffen, das ihr erst zu ihrer Bedeutung als Mittelpunkt der Landschaft verhalf. Die radial zusammenströmenden Bäche mit ihren oft tief eingeschnittenen Tälern ermöglichten es, die noch zur Verfügung stehende Fläche geradezu vorbildlich aufzuteilen und sie mit ihrem Mittelpunkt in enge Verbindung zu bringen. Wie fünf Radien eines Kreises strahlten die Dörfer von ihrem Siedlungs-Mittelpunkte aus.⁹⁹ Diese verkehrszugewandte Lage er-

95. Karte Nr. 8.

96. Dieses Bild gewinnt man aus den Aufzeichnungen des 16. Jahrhunderts im Stadtbuch (Chrząszcz, Das Stadtbuch der Stadt Neustadt. Oberschlesien 10/12, 1911/13) wie aus dem Stadtplan des 18. Jahrhunderts.

97. Das neue Tor im Süden der Stadt wurde erst später angelegt.

98. In den unter slawischer Herrschaft stehenden Gebieten war es durchaus möglich, daß in der Kolonisationszeit angelegte deutsche Burgen mit einem Suburbium slawischer Höriger ausgestattet wurden. Andererseits konnte eine ältere slawische Siedlung schon bestanden haben, die dann in Verbindung mit anderen Orten slawischen Namens eine dünne Durchsiedlung des Neustädter Waldgebietes, vielleicht im Verlauf einer Straße, dargestellt hätte entlang den Orten Peruchovitz — Nemislovitz — polnisches Dorf — Jassona — Kreiwitz — Kreiskowitz (Schweinsdorf — Buchelsdorf — Neustadt — Jassen — Kreiwitz — Kröschendorf).

99. Karte Nr. 7.

möglichte eine enge Verbindung von Stadt und Land. Das einzelne Dorf paßte sich dabei den natürlichen Gegebenheiten auf das glücklichste an. Fast immer war es in die Talmulde gelegt, die vor den Unbilden des Wetters schützte, durch die Gebirgsbäche stets die Versorgung mit frischem Wasser sicherstellte und außerdem den Vorteil bot, den gefüllten Erntewagen bergab in die Scheunen des in der Tiefe liegenden Dorfes zu fahren.

Diese Anpassung an die Natur wurde am vollendetsten durchgeführt in der Siedlungsform des Reihendorfes, das in seinem lockeren Aufbau jedem natürlichen Hindernis aus dem Wege gehen konnte. Außerdem kam es den deutschen Kolonisten am meisten entgegen, da es die Vorteile gegenseitiger Unterstützung mit der größtmöglichen Freiheit des einzelnen verknüpfte, ihn von jedem Flurzwang befreite und seinen Acker stets zusammenhielt.¹⁰⁰ Ferner mußten die Siedler nicht mit einem Mal angesetzt, sondern konnten nach und nach dem Dorfe angegliedert werden, soweit sich das Bachtal erstreckte und besitzloser Grund und Boden vorhanden war. Auf diese Weise erhielten die Reihendörfer eine große Ausdehnung. Manchmal freilich wurde der spätere Dorfausbau unter einem besonderen Namen zusammengefaßt, wie das bei Siebenhuben, dem Ausbau von Riegersdorf, und Achthuben, dem Ausbau von Schnellewalde, der Fall war. Diese Erweiterung der ursprünglichen Anlage lag nun aber nicht, wie es sonst zu sein pflegte, an der Grenze des neu besiedelten Gebietes, sondern nach der Mitte zu, ein Zeichen, daß der Lokator mit seinen Siedlungen zunächst die Grenzen seines Gebietes besetzt hatte, um damit zugleich einen Herrschaftsanspruch auf das ganze Land zu erhalten. Im ganzen wurden nach diesem Schema sieben Reihendörfer angelegt: Dittmannsdorf, Riegersdorf, Schnellewalde, Buchelsdorf, Langenbrück, Wiese und Kunzendorf.

100. In größerem Zusammenhange behandelt Bernard die Reihendörfer (Das Waldhufendorf in Schlesien. 1931). Eine Besitzzersplitterung trat in den Reihendörfern nur in sehr geringem Maße ein, weswegen zur Zeit der Separation auch keine Neuaufteilung der Fluren vorgenommen wurde. Im Kreise Neustadt ist daher nur von einem Reihendorfe eine Flurkarte aus der Zeit der Separation vorhanden (Kunzendorf. Archiv der Landeskulturabteilung Breslau. Kreis Neustadt Nr. 87).

Daneben gab es noch die Form des Straßendorfes. Auch sie bot das Bild einer deutschen Kolonistensiedlung.¹⁰¹ Sie hatte den Vorteil größerer Übersichtlichkeit und Geschlossenheit gegenüber den oft allzu zersplitterten und aufgelockerten Reihendörfern. Dafür bestand schon allein durch den Flurzwang der in Gewannen liegenden Gemarkung eine größere Unselbständigkeit des Einzelnen. Der Ausbau eines solchen Dorfes durch Anlage neuer Bauernhöfe war sehr erschwert. Vier Dörfer, Jassen, Kreiwitz, Dittersdorf und Kröschendorf, hatten die Form des Straßendorfes.

Mißglückt war von der Anlage des Neustädter Weichbildes allein das Dorf Linden [Kotzem]. Der Versuch, ein großes Bauerndorf mit 52 Siedlern¹⁰² in die Bergwelt zu verpflanzen, war allerdings verfehlt. Bis auf den heutigen Tag konnten sich nur ganz kleine Siedlungen in diesen Bergwäldern halten, die zum Teil mit der Forstwirtschaft in Beziehung standen, so z. B. außer Kotzem noch Eichhäusel, Neudeck und Wildgrund. Wahrscheinlich zwang ein Überangebot an Kolonisten die Lokatoren dazu, dieses Dorf auf den Hang des Berges zu legen. Die Bauern konnten sich aber nicht halten und wanderten in die tiefer gelegenen Dörfer oder in die nahe Stadt ab.¹⁰³ Das wüste Dorf erhielt Neustadt, das sich mit der Anlage eines Vorwerks und einigen Kleinsiedlern begnügte.¹⁰⁴

Auf alle Fälle zog also eine zahlreiche Bevölkerung in das neuerschlossene Gebiet ein, ein neuer Menschenschlag, der das Deutschtum in den Altsiedlungsländern mächtig stärkte, zugleich ein starkes Eindringen der nordischen Rasse in diese Gebiete bedeutete.

An der Spitze der Einwanderer stand Wok von Rosenberg selbst,¹⁰⁵ der Herr des Gebietes, Sproß einer oberdeutschen Adelsfamilie aus der Gegend von Passau, die früh nach Südböhmen

101. Schlenger, S. 143.

102. Regest 1051.

103. Noch heute ist der Familienname Kotzem in der Neustädter Gegend sehr häufig, was auf eine zahlreiche Abwanderung aus diesem Dorfe schließen läßt.

104. C. d. S. 33. S. 32 f. Nr. 10 u. 12.

105. Pangerl, Wok von Rosenberg. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 9, 1871. S. 1 ff.

gekommen war, große Besitzungen im Mühlviertel und in Oberösterreich hatte und unter den Adelsfamilien Böhmens an erster Stelle stand. Auch im Hofdienst König Ottokars zeichnete er sich aus, wurde 1256 Oberstmarschall des Königreiches Böhmen und 1260 Landeshauptmann der neu erworbenen Steiermark. Um dieselbe Zeit, wo er mit der Anlage des Neustädter Weichbildes beschäftigt war, trat er also auch sonst in der böhmischen Politik auf das bedeutendste hervor. Vielleicht hingen seine verschiedenen Betätigungen sogar ursächlich zusammen, sodaß er auf Grund seiner Leistungen bei der Befestigung der Nordgrenze zum Landesmarschall ernannt wurde. Er starb aber bereits im Jahre 1262 im Alter von noch nicht 40 Jahren. Sicher stellte seine Person eine bedeutende Verbindung zwischen dem oberdeutschen Stammesgebiet und der nordmährischen Grenze her, zumal er noch an anderen Stellen Mährens seine Besitzungen hatte. Ihm gehörten z. B. einige Dörfer in der Gegend von Troppau.¹⁰⁶ Außerdem war er, wie es im Zeitalter Ottokars nicht anders sein konnte, eifrig an Neugründungen von Burgen, Klöstern, Städten und Dörfern beteiligt, war also mit dem Aufbau von Siedlungen wohl vertraut.¹⁰⁷

Trotzdem überließ er die eigentliche Siedlungstätigkeit sicher einem besonderen Lokator, der vielleicht aus den Reihen seiner böhmisch-deutschen Ministerialen stammte, von denen einige 1262 in seinem Testament genannt wurden.¹⁰⁸ Wahrscheinlicher aber gehörte dieser einer bestimmten schlesischen Lokatorenfamilie an. Die Familie Schnellewalde, die sich 1321 im Besitz der Schloßherrschaft Neustadt befand,¹⁰⁹ war schon durch ihren Namen auf das engste mit dem Neustädter Weichbild verknüpft. Als sie 1290 das erste Mal in einer Urkunde genannt wurde,¹¹⁰ handelte es sich offenbar damals schon um eine sehr reiche

106. Kranowitz und Sczepankowitz gehörten ihm (Regest 1200).

107. 1259 stiftete er das Kloster Hohenfurt, das er geradezu königlich ausstattete. Schon vorher hatte er die Burg Rosenberg erbaut, die dem ganzen Geschlecht den Namen gab (Pangerl S. 1). Überhaupt war er an der Besiedlung Südböhmens entscheidend beteiligt (Zatschek, Die Witigonen und die Besiedlung Südböhmens. Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung 1, 1937, S. 110 ff.).

108. Pangerl S. 23 f.

109. Regest 4126.

110. Regest 2140.

Familie, die in allen Teilen Schlesiens ihren Besitz hatte (z. B. bei den Orten Heinrichau, Ohlau, Neisse, Steinau O. S., Neustadt und Krappitz)¹¹¹ der es daher unter anderem nichts ausmachte, vier Dörfer auf einmal zu verschenken.¹¹² Außerdem standen ihre Mitglieder im Dienste verschiedener Herren, der Herzöge von Breslau, Fürstenberg, Oppeln, Beuthen und Kosel.¹¹³ Sicher war es eine Lokatorenfamilie, die als Unternehmer von einer schlesischen Landschaft zur anderen zog, bei jeder Neusiedlung bedeutenden Grundbesitz erwarb, und deren Liegenschaften sich daher über ganz Schlesien erstreckten. Vielleicht war sie auch am Aufbau von Altwalde und Neuwalde im Gebiet von Neisse beteiligt, was bei der Namensähnlichkeit der Dörfer mit dem Dorf Schnellewalde und bei der Übereinstimmung der Wappen der Familien Walde und Schnellewalde durchaus möglich wäre.¹¹⁴ Ebenso wird sie die Anlage von Schönwald bei Gleiwitz¹¹⁵ und von Schnellwalde in Ostpreußen¹¹⁶ durchgeführt haben. Wok von Rosenberg zog diese Familie zur Mitarbeit heran und fand sie für ihre Tätigkeit außer mit anderen Rechten mit dem Dorf Schnellewalde ab, weswegen dieses Dorf das größte in der ganzen Gegend wurde, da der Lokator ein ganz besonderes Interesse an ihm hatte. Als dann die Namengebung in den Familien des Adels allgemein eingeführt wurde, nannte sich der Lokator nach seinem augenblicklichen Sitze.¹¹⁷

111. Regesten 2267, 2697, 2809, 3877, 5446 und 4126.

112. 1302 erhielt das Kloster Himmelwitz die Dörfer Ottmuth, Kadlubietz, Gogolin und Malnie bei Krappitz (Regest 2697).

113. Regesten 2140, 2141, 2154, 2545, 2447, 4059, 4388 und 5312.

114. Weltzel, S. 19.

115. Schönwald steht mit Schnellewalde in engster sprachlicher Beziehung, sodaß es seine Siedler nur aus diesem Dorf bezogen haben kann (Schwarz, Sudetendeutsche Sprachräume, 1935, S. 215). Ebenso weisen Ortsname und Dorfform auf eine Verbindung hin. Auch erhält 1269 Heinrich, der Lokator von Schönwald, neben einer bedeutenden Ausstattung der Scholtisei die hohe Gerichtsbarkeit (Regest 1327), eine seltene Auszeichnung, die gut zu einem Mitglied der geachteten Familie Schnellewalde paßt.

116. Offenbar verlegte diese Lokatorenfamilie ihre Tätigkeit später in den deutschen Nordosten, ähnlich jenem Dietrich Stange, der mit Bischof Bruno von Olmütz aus seiner niedersächsischen Heimat nach Nordmähren kam, dort zahlreiche Dörfer anlegte und schließlich in Ostpreußen als Großunternehmer auftrat (Kötzschke-Ebert, S. 64).

117. Ähnlich führte Konrad von Levendorf, der Lokator von Politschka, seinen Namen nach einem Dorf in dem von ihm angelegten Weichbild (Emler II, Nr. 499).

An adligen Familien trat weiterhin kurz nach der Zeit der Kolonisation neben dem Geschlecht von Schnellewalde die Familie des Grafen von Jassen auf, die ihren Namen nach deutsch-slawischer Herkunft war. Vielleicht war auch sie am Aufbau des Neustädter Weichbildes beteiligt. Abgesehen von ihrer Herkunft aus dem Neustädter Lande,¹¹⁸ hatte sie ihre Besitzungen später in unmittelbarer Nähe, allerdings im Gebiet des Herzogtums Oppeln. Solche Grenzübertritte adliger Geschlechter kamen aber häufiger vor.¹¹⁹ Graf Heinrich besaß 1285 als Kastellan von Zülz das Dorf Grabine,¹²⁰ während sein Bruder Adeko Herr über das deutschrechtliche Schreibersdorf war,¹²¹ das er 1301 auf dem Tauschwege dem Kloster Heinrichau gab.

Aus militärischen Gründen bestanden sicher zwischen dem Landesmarschall und seiner Neustädter Burg, die für den Schutz des Grenzlandes eintreten mußte, besonders enge Beziehungen. Auf eine ausgesuchte Burgmannschaft legte er wahrscheinlich großen Wert, zumal in unmittelbarer Nähe Bruno von Olmütz mit Hilfe der Magdeburger Vasallität sich in den bischöflichen Burgen eine starke Gefolgschaft verschafft hatte¹²² und auch im Breslauer Bistumsland Burgen und Burgmannschaften eine große Rolle spielten.¹²³ Wie Bruno mit niederdeutschen Ministerialen sein Gefolge aufbaute, so setzte Wok eine oberdeutsche Burgmannschaft an. Diese gab auch der Burg ihren oberdeutschen Namen Wogendrossel — Wasserschlucht, einen Namen, der durchaus auf das enge Prudniktal zutraf.¹²⁴

118. Ganz sicher ist die Herkunft aus Jassen allerdings nicht. Vielleicht hängt der Name Jassona auch mit Jeschiona bei Oppeln zusammen.

119. 1296 war z. B. Eckerikus von Füllstein Ritter des Herzogs von Oppeln (Regest 2421), dessen Vater Herbord mit Bischof Bruno aus seiner niedersächsischen Heimat nach Mähren kam (Eisler, Geschichte Brunos von Schauenburg. Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 8, 1904).

120. Regest 1942.

121. Regest 1942 und 2664.

122. Eisler, Bruno von Schauenburg.

123. Weinelt, Burgenkunde. 1936, S. 23 u. 118 f.

124. Der Name Wogendrossel ist erst im Jahre 1418 belegt (Weltzel S. 53), stammt aber zweifellos aus den Gründungsjahren der Stadt. Bisher wurde er von den Heimatforschern immer im Zusammenhang mit dem Namen Woks von Rosenberg gedeutet (Wokenrosel und ähnliches), so zuletzt

Wichtiger als der Ursprung dieser unbeständigen Bevölkerungsteile war für die weiteren Geschehnisse von Land und Volk die Herkunft der bäuerlichen und städtischen Siedler. Auch bei ihnen bestand eine gewisse Beziehung zu oberdeutschen Gebieten. So zeigte sich eine volkskundliche Verbindung mit Baden, Österreich und Nordmähren.¹²⁵ Die Sprache wies besonders auf hessische Einwanderer hin, die vom Donaauraum nach Nordmähren kamen,¹²⁶ daneben waren bayrisch-österreichische Einschläge unverkennbar.¹²⁷ Rassisch kam in dem stärkeren Vorhandensein der Dinarier gleichfalls die Herkunft aus Oberdeutschland zum Ausdruck.¹²⁸ Darüber hinaus aber war es eine echt schlesische Bevölkerung, die wie kein anderer deutscher Neustamm, eine Mischung so ziemlich sämtlicher altdeutschen Stämme darstellte.¹²⁹ Bezeichnend waren dafür die drei Familien in der Neustädter Gegend, die im 14. Jahrhundert allein

noch von Konietzny (Die Flurnamen zu Neustadt O. S. Neustädter Beiträge zur Heimatkunde 1926, Nr. 8). Offenbar hat er aber einen ganz anderen Ursprung, auf den der Zipser Volkskundler Greb hinwies, als er den Namen der oberzipischen Stadt Wagendrüssel untersuchte (Der Name Wagendrüssel. Karpathenland 1, 1928 4/7, 1931/34. Ferner: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 2/4, 1929/31). Danach ist Woge bewegtes, fließendes Wasser (vergleiche den Flußnamen Waag), während Drossel die Bedeutung Schlund oder Schlucht hat. Als Flurname ist er mehrmals belegt, so in der Grafschaft Glatz, in Böhmen und häufiger in der Salzburger Gegend, was auf eine oberdeutsche Herkunft des Namens schließen läßt. Daß der Name Wog = Gewässer, Bach in der Neustädter Gegend durchaus geläufig war, zeigt die noch 1697 belegte Bezeichnung Kiebeswog für den Goldbach, an dem die Burg Wogendrossel lag (Feldsmann, Das Statutenbuch der Stadt Neustadt O. S. Heimatblätter für den Kreis Neustadt. 1928, Nr. 1). Drossel oder Drüssel tauchte dagegen in Schlesien manchmal als Personennamen auf, im 16. Jahrhundert z. B. im Fürstentum Schweidnitz (Schiller, Eine alte Fassions-tabelle. Schlesische Geschichtsblätter 1926, S. 38).

125. Schlenger, Kulturgeographie. In: Friedrichsen-Festschrift, S. 23.

126. Jungandreas, S. 288. Ferner: Frings, Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Berichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse 84, 1932. Schwarz, Sprachräume, S. 216.

127. Jungandreas, Die deutschen Mundarten in Oberschlesien. Oberschlesienatlas. 1938, Blatt 13.

128. Eickstedt, Rassenuntersuchung Deutschlands. Z. f. Rassenkunde 3, 1936. Ferner: Die rassische Struktur eines deutschen Gaues. Forschungen und Fortschritte 12, 1936.

129. Schwarz, Probleme der mittelalterlichen deutschen Ostwanderung. Z. f. Rassenkunde 3, 1936. Meyer, Schlesien in der deutschen Geschichte. Historische Zeitschrift 155, 1937, S. 282.

einen Herkunftsnamen aufwiesen.¹³⁰ Sie deuteten nämlich an, daß oberdeutsche, mitteldeutsche und niederdeutsche Siedler am Aufbau des Landes beteiligt waren. Ihre Herkunftsorte waren Karpfham in Niederbayern,¹³¹ Elsterberg bei Plauen,¹³² Hamm in Westfalen.¹³³

Der Zahl nach handelte es sich um die Einwanderung von rund 550 Familien,¹³⁴ was in den bevölkerungsarmen Gebieten einen ganz bedeutenden Nachschub darstellte. Besonders war er für die rassische Zusammensetzung der späteren Kreisbevölkerung von größter Wichtigkeit. Hatten die übrigen Kreisgebiete schon eine starke Durchsiedlung mit Deutschen erfahren, so fanden sie an dem rein deutschen Neustädter Weichbild eine starke Stütze. Neben der ostisch-ostbaltischen, ja asiatischen Mischung der Slawen trat jetzt das nordische Element in den Vordergrund, zu dem aus den oberdeutschen Gebieten ein starker dinarischer Einschlag kam.¹³⁵ Die Eindeutschung des Landes war so voll-

130. Die schlesischen Herkunftsnamen untersuchte Jungandreas. Eine der Neustädter Familien stammte allerdings aus dem Adel. Konrad von Elsterberg war 1392 Besitzer von Kreiwitz (Chrząszcz, Neustadt S. 31).

131. 1331 ist Peter Caropheimeri Bürger von Neustadt (Regest 5027).

132. Schon 1388 werden Konrad und Heinrich Elsterberg als Zeugen in einer Urkunde genannt (Chrząszcz, Neustadt, S. 29).

133. 1302 ist Heidenreich von Ham Zeuge in einer in Neustadt ausgestellten Urkunde Heinrichs von Rosenberg (C. d. S. 33, S. 28).

134. Im einzelnen ergeben sich folgende Zahlen:

Kotzem	52
(Regest 1051)	
Dittmannsdorf, Riegersdorf und Schnellewalde (C. d. S. 14, 1889.)	120
Buchelsdorf, Langenbrück, Wiese und Kunzendorf (dementsprechend)	160
Jassen, Kreiwitz, Dittersdorf und Kröschendorf (als Straßendörfer etwas kleiner).	120
Neustadt, Burg mit Stadt	100
<hr/> Im ganzen	<hr/> 552

Um 1285 zahlen Dittmannsdorf, Riegersdorf und Schnellewalde zusammen einen Zehnt von 30 Mark. Da beim Geldzehnt der Bauer in der Regel einen Vierdung zahlte, saßen in den drei Dörfern also 120 Bauern (Schulte, Liber fundationis. C. d. S. 14. Zu der Entstehungszeit des liber fundationis vgl. Stolle, Das antiquum Registrum des Breslauer Bistums. Z. V. G. S. 60, 1926, S. 133 ff.).

135. Eickstedt, Rassistische Struktur. Im starken Gegensatz zu Eickstedts Auffassung steht der polnische Forscher Czekanowski (Struktura rasowa

ständig, daß von hier aus bald deutsche Siedler nach Osten und Südosten abgegeben werden konnten. Von Zülz aus wurde Kostenthal angelegt, und aus der Neustädter Gegend zogen Bauern nach Schönwald bei Gleiwitz und in die Bielitzer Sprachinsel.¹³⁶

Die Einheit des Neustädter Weichbildes fand außer in seiner Anlage auch in jeder anderen Beziehung ihren Ausdruck. Militärisch war sie durch die Bedeutung der Burg und durch eine starke Burgmannschaft unter Leitung des Schloßhauptmanns gewährleistet.¹³⁷ Dieser übte zugleich die Verwaltung des Gebietes aus.¹³⁸ Das Obergericht für Stadt und Land war bei dem Vogt,¹³⁹ der sein Gericht in der Stadt abhielt und dreimal im Jahr zum Dreiding in den Dörfern erschien.¹⁴⁰ Die wirtschaftliche Führung lag in den Händen der Bürger. Auf Grund des Meilenrechtes waren die umliegenden Dörfer an den Markt der

Śląska w świetle badań polskich i niemieckich [Die rassische Struktur Schlesiens im Lichte polnischer und deutscher Forschungen]. 1936), während Stołyhwo einen Standpunkt zwischen beiden einnimmt (Zagadnienie składu rasowego ludności Śląska [Das Problem der rassischen Zusammensetzung Schlesiens]. 1935). Czekanowski rechnet die Bewohner des schlesischen Gebirges zur Beskiden-Sudetenformation mit einem starken Überwiegen der ostbaltischen und geringen Beimischungen des westischen und dinarischen Elementes. Den nordischen Anteil setzt er wesentlich geringer an als Eickstedt und leitet ihn im übrigen nicht von den Germanen oder Deutschen, sondern von den Slawen ab, da die Polen nordischer seien als die Deutschen.

136. Aubin, Schlesische Siedlungsgeschichte beiderseits der Sudeten (Schlesisches Jahrbuch 8, 1935/36, S. 23).

137. Die Bedeutung der Burg kommt in ihrem wehrhaften, bis heute erhaltenen Bergfried zum Ausdruck. Eine nähere Beschreibung des Burgturms gibt Knötel (Burg Wogendrossel in Neustadt, Oberschlesien, 9, 1910).

138. 1534 gehörten zur Schloßherrschaft die Dörfer Riegersdorf, Siebenhuben, Dittmannsdorf, Schnellewalde, Leuber, Dittersdorf und Jassen (Urbar I 51 b.).

139. Zur Vogtei gehörte 1481 die Gerichtsbarkeit in Neustadt, Jassen, Kreiwitz, Dittersdorf, Kröschendorf, Kunzendorf, Langenbrück und Wiese, außerdem 5½ Hufe Land, eine Mühle und bedeutende Gerechtsame in der Stadt (Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Neustadt. C. d. S. 33. S. 34, Nr. 19). Im Laufe der Zeit hatten natürlich Schloßherrschaft und Vogtei in ihrem Umfange manche Veränderung erfahren. Zusammengenommen aber umfaßten sie immer noch sämtliche Ortschaften des ursprünglichen Neustädter Weichbildes. Neu war nur Leuber wegen seiner Lage in unmittelbarer Nähe der Stadt hinzugekommen.

140. Wojciechowski (Ustrój polityczny, S. 725).

Stadt gebunden.¹⁴¹ So war das Gebiet durch die verschiedensten Bindungen miteinander verknüpft. Unter der festen Leitung eines großen Magnaten war aus einem herrenlosen Stück Urwald ein stark gesicherter Grenzschutz geworden, der am besten durch eine zahlreiche und wehrhafte Bevölkerung dargestellt wurde.

Die Gründung von Neustadt stellte aber für das Kreisgebiet durchaus nicht den Abschluß der Kolonisation dar, sondern die Entwicklung nahm in den anderen Kreisteilen ihren Fortgang, wenn sie auch oft nicht urkundlich festgelegt wurde. Neben den schon in anderem Zusammenhang genannten Anlagen waren es z. B. die Söhne des Grafen von Jassen, die in das nördliche Wald- und Sumpfland eindrangen und sich einen festen Besitz verschafften, aus dem Grabine und Schreibersdorf auch genannt wurden, wobei zumindest Schreibersdorf eine deutsche Siedlung darstellte.¹⁴²

Durch all diese größeren oder kleineren Siedlungsunternehmen im Wald- oder Altsiedlungsland war eine bedeutende deutsche Bevölkerung in den Kreis Neustadt gekommen. Sie brachte zugleich die verschiedenen Elemente der deutschen Kultur mit ins Land, deren offensichtliche Überlegenheit dazu führte, daß sie sehr bald von den slawischen Bevölkerungsresten übernommen wurden. Die Einführung des deutschen Rechtes brachte die freie Selbstverwaltung der Bürger- und Bauerngemeinde mit sich, die den Grund und Boden zu freier Erbleihe besaß, dem Grundherren also nur zur Zinsleistung verpflichtet war. Alle Lasten und Dienste des alten polnischen Rechtes kamen in Wegfall und die Befreiung von diesen Verpflichtungen war das in den Urkunden bezeichnende Merkmal des deutschen Rechtes.¹⁴³ Diese Verleihung des deutschen Rechtes war ursprünglich auf die deutschen Städte und die mit deutschen Siedlern besetzten Bauerndörfer beschränkt, wurde aber früh

141. Wie die meisten anderen Städte besaß auch Neustadt das Meilenrecht. Ein Beleg dafür findet sich z. B. in der Beschwerde der Dörfer Riegersdorf, Dittmannsdorf und Schnellewalde vom Jahre 1569, in der diese gegen die Verhaftung von 8 Leinewebern protestieren, obwohl sie über die Meile wohnen (Schwedowitz, Neustädter Beiträge 1925, Nr. 5).

142. Regest 1942.

143. Bei sehr vielen Verleihungen des deutschen Rechtes wurden die abgelösten Leistungen des polnischen Rechtes namentlich aufgeführt, im Kreis Neustadt z. B. bei der Urkunde für Czarnowanz (Regest 330).

auch altpolnischen Dörfern zuteil, was in ihnen zu einer großen Umgestaltung der Wirtschafts- und Sozialverfassung führte. So erhielten 1228 sämtliche Dörfer des Klosters Czarnowanz das deutsche Recht,¹⁴⁴ das später zum allein herrschenden wurde und das polnische Recht fast völlig verdrängte.¹⁴⁵

Dem Kastellan war durch die deutsche Einwanderung viel von seiner alten Stellung genommen.¹⁴⁶ Die Gerichtsbarkeit war weitgehend geschmälert, die Verwaltung beschränkte sich im Wesentlichen auf die Einziehung der Zinsleistungen, während die militärische Kraft durch die Verkleinerung der Burgmannschaft und durch die Abhängigkeit vom Landesaufgebot erheblich geringer wurde. Die wirtschaftlichen Aufgaben waren sowieso auf die Stadt übergegangen. Längst waren die Kastellaneien nicht mehr Mittelpunkte des ganzen Gaues. Ihre selbständige Stellung war verloren, sie mußten sich dem deutschen Landesausbau anschließen. An jede bedeutendere deutsche Stadt wurde eine Kastellanei angelehnt. So bestanden jetzt auch neben den Städten Neustadt, Oberglogau und Zülz Kastellaneien des Herzogs.¹⁴⁷

Neben der Veränderung in sozialer und rechtlicher Hinsicht fand eine völlige Umgestaltung von Wirtschaft und Landeskultur statt. Der deutsche Bauer brachte den Pflug und die Dreifelderwirtschaft mit sich, die zu einer rationellen Aufteilung der Flur zwang. An die Stelle der unregelmäßigen slawischen Blockflur trat eine geregelte Einteilung in Gewanne oder Streifenflur.¹⁴⁸ Diese neue Flurform setzte sich in sämtlichen Dörfern des Kreises Neustadt durch, sodaß in dieser Beziehung ein restloser Sieg der deutschen Kultur eintrat.¹⁴⁹ Auch die Dörfer selbst nahmen sich die deutschen Siedlungen zum Vorbild, Reihen-, Platz- und

144. Regest 330.

145. Länger erhalten blieb das polnische Recht noch im Staatsrecht. 1337 wurde die bis dahin mährische Herrschaft Neustadt dem Herzogtum Falkenberg nach polnischem Rechte einverleibt (Regest 5795).

146. Schmid, Burgbezirksverfassung, S. 94 f. Wojciechowski, Ustrój polityczny, S. 611 f.

147. Urkundlich nachgewiesen in Zülz seit 1279 (Regest 1588), in Oberglogau seit 1297 (Regest 2448) und in Neustadt seit 1389 (Weltzel S. 44).

148. Schlenger, S. 82 ff.

149. Von den insgesamt 102 Flurkarten, die von den Dörfern des Kreises Neustadt im Archiv der Landeskulturabteilung Breslau aus der Zeit der Separation vorliegen, weist keine einzige auf die alte slawische Block-

Straßendorf wurden die herrschenden Dorf¹⁵⁰formen. Außerdem wurde die Größe des Dorfes völlig umgestaltet. Oft legte man mehrere slawische Dörfer zu einem großen lebensfähigen deutschen Dorf zusammen.¹⁵¹ Ebenso war die Einführung der Wasser- und Windmühlen in die Wirtschaft des Dorfes erst ein Erfolg der deutschen Kultur.¹⁵²

In der Kirchenverfassung kam es zum Ausbau der Niederkirchen, wonach es Grundsatz war, daß jedes größere deutsche Dorf eine Pfarrkirche bekam, zu deren Sprengel höchstens noch einige wenige Nachbardörfer gehörten.¹⁵³ Auch dieser Begleit-

flur hin, wenn auch einige Gewinnfluren gewisse Unregelmäßigkeiten zeigen, die aber durch stufenweise Erweiterung der Dorfflur erreicht sein dürften. Da vor der Separation von einer Umlegung der Fluren niemals die Rede ist, geht die Flurverfassung wahrscheinlich auf die Kolonisationszeit zurück. Während im Vogtland die Blockflur vor der Separation noch recht häufig war, sodaß sie geradezu die Ausdehnung der slawischen Siedlung angeben konnte (Leipoldt, Vogtland. Mitteilungen 36, 1927/28), wurde sie im Kreise Neustadt und mit wenigen Ausnahmen auch in ganz Schlesien schon zur Kolonisationszeit durch die deutsche Gewinn- oder Streifenflur ersetzt. In dieser Beziehung setzte sich also die deutsche Kultur restlos durch. Slawische Blockflur weisen in Schlesien außer den bei Schlenger (S. 81 ff.) genannten Dörfern noch die Orte auf: Brützen, Kr. Trebnitz (Sackgassendorf, Landeskulturabteilung Nr. 1), Deutsch-Hammer, Kr. Trebnitz (Haufendorf, Landeskulturabteilung Nr. 94), Kleinitz, Kr. Grünberg (Haufendorf, Landeskulturabteilung Nr. 115) und Olsau, Kr. Ratibor (Haufendorf, jetzt polnisch). Weniger durch die Flurform als durch die Größe der einzelnen Bauerngüter macht Proben [Probnitz] im Kreise Neustadt den Eindruck, daß seine Flur noch aus der slawischen Zeit stamme. Während in den übrigen Dörfern das Bauernerbe ganze Hufen oder Teile von ihnen umfaßt ($\frac{3}{4}$ Hufe, $1\frac{1}{2}$ Hufen usw.), zeigt 1571 die Neuvermessung in Proben [Probnitz], daß die Bauerngüter (Urbar I 59i) ganz unregelmäßige Größe haben. Offenbar war vorher nie eine Vermessung nach Hufen erfolgt, man hatte sich mit einer ungefähren Abschätzung begnügt. Proben [Probnitz] ist auch sicher ein altes slawisches Dorf, wie der Name (1379 polonice Profencz. C. d. S. 33, S. 139) und die Größe des Dorfes (10 Bauern in den Jahren 1534, 1560, 1571, 1578, 1587, 1595, 1723, 1750, 1784. Nach Urbaren, Katastern und Statistiken) zeigen.

150. Diese Siedlungstypen sind nach Schlenger (S. 139 ff.) in der Kolonisationszeit entstanden.

151. Im Neisser Bistumsland sollten z. B. sechs polnische Dörfer mit insgesamt 100 kleinen Hufen zu einem einzigen deutschen Dorf zusammengelegt werden (Regest 2203). Nachdem durch Schenkung noch 15 Hufen dazu gekommen waren, wurden zwei deutschrechtliche Dörfer daraus gemacht (Regest 2604).

152. Die Slawen kannten nur die alte Handmühle (Bretschneider, S. 54).

153. Schmid (ZSRG, K. A. 18, 1929, S. 391) weist darauf hin, daß Kirch-

umstand der deutschen Kolonisation setzte sich vollkommen durch. Von den alten Riesensprengeln der slawischen Zeit blieben nur einige Erinnerungen zurück, sonst beherrschte die deutsche Pfarreinteilung das ganze Land.¹⁵⁴ Die Ausstattung der Kirche erfolgte in erster Linie mit Land, wobei es zu keiner Normierung des Pfarrackers kam, im Durchschnitt aber umfaßte er zwei Hufen.¹⁵⁵ Daneben wurde von den Deutschen die Abgabe des Meßkorns neu eingeführt.¹⁵⁶

Am hartnäckigsten hielten sich noch Reste der slawischen Kultur auf dem Gebiete der Zehntverfassung. Hier hatte die Kirche mit Erfolg ihren ganzen Einfluß aufgeboten, um die Einführung neuer Sitten möglichst zu begrenzen, freilich nicht, um altslawische Gebräuche am Leben zu lassen, sondern um eine Schmälerung der kirchlichen Einnahmen zu verhindern. Das war um so eher gelungen, als auch früher keine einheitliche Zehntabgabe stattgefunden hatte. So traten jetzt nur noch einige neue Arten der Zehntleistung hinzu, ohne daß die alten Zehntrechte verschwanden. An alten slawischen Zehnten bestand noch der fixierte Zehnt, der ursprünglich in Getreide, Geld, Fellen oder Honig geleistet werden konnte, jetzt aber nur noch in Honig gegeben wurde.¹⁵⁷ Daneben stand der eigentliche slawische Zehnt, der volle Garbenzehnt, der 10 % sämtlicher Feldfrüchte der Kirche überließ.¹⁵⁸ Auf der anderen Seite brachten die

gründungen keineswegs eine selbstverständliche Folge deutschrechtlicher Siedlungen waren, gibt aber zu, daß in der Regel ein deutsches Dorf auch eine Pfarrkirche hatte (S. 388).

154. Karte Nr. 9.

155. 1679 schwankte die Ausstattung der Neustädter Pfarreien zwischen 1/2 und 4 Hufen (Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiaconat Oppeln I. 1904, S. 171 ff.), betrug aber meist 2 Hufen. Sie stimmt darin mit dem überein, was Schmid für das Schlesien des 13. Jahrhunderts feststellte (ZSRG, K. A. 18, 1929, S. 423).

156. Schmid (ZSRG, K. A. 18, 1929, S. 558) bezeichnet das Meßkorn als die einzige, wirklich erst von den Deutschen eingeführte Einrichtung im Kirchenwesen.

157. Von den verschiedenen Arten des fixierten Zehnten spricht Schmid (ZSRG, K. A. 18, 1929, S. 324). Neben den Zehntarten der späteren Zeit gibt es im Liber fundationis episcopatus Wratislaviensis noch den Honigzehnt, z. B. decima more polonico et valet Varnas mellis (C. d. S. 14, S. 94).

158. Nach Schmid (ZSRG, K. A., S. 324) erfolgte die Einführung des Garbenzehnten gleichzeitig mit dem Übergang von der Viehwirtschaft zum Ackerbau des 13. Jahrhunderts, also unter dem Einfluß der deutschen

Deutschen neue Zehnten in Form einer festen Abgabe mit, den Malterzehnt und auf Rodungsland den Geldzehnt.¹⁵⁹ Wegen der verschiedenen Zehnten kam es zwischen Herzog und Bischof zu häufigen Auseinandersetzungen, die durch keine allgemeine gültige Regelung, sondern nur durch Kompromisse von Fall zu Fall aus der Welt geschafft wurden.¹⁶⁰ Die Zehntleistung wurde daher von Dorf zu Dorf nach den augenblicklichen Machtverhältnissen verschieden festgesetzt,¹⁶¹ sie hatte mit den ursprünglichen völkischen Unterschieden bei der Zehntleistung nichts mehr zu tun.¹⁶²

Ein gewisses Entgegenkommen zeigte die Kirche aber doch, wenn sie auch grundsätzlich an ihren Ansprüchen festhielt. Offenbar auf ihr Betreiben wurde eine neue gemäßigte Form des Garbenzehnten eingeführt, der nicht mehr von sämtlichen Feldfrüchten, sondern nur von einigen, meist von vier Getreidesorten verlangt wurde. Diese Zehntleistung wurde als die neue Kompromißform am meisten angewandt.¹⁶³

Kolonisation. Im *Liber fundationis* wird er als *decima de omni grano*, *decima in campis de omni grano*, *decima more polonico* bezeichnet.

159. Die Entstehung von Malter- und Geldzehnt behandelt Schulte im Vorwort zum *Liber fundationis* (C. d. S. 14, S. X ff.). Eine solche Gegenüberstellung von deutschem und slawischem Zehnt gilt nicht überall. Im Erzbistum Magdeburg ist z. B. belegt, daß die Deutschen den vollen, die Slawen den fixierten Zehnt zu leisten hatten (Cod. d. Sax. II, 1. Nr. 55).

160. Der Zehntstreit füllte das ganze 13. Jahrhundert aus. Vergleiche kamen zustande 1217, 1227, 1276 und 1286 (Schulte, C. d. S. 14, S. X ff. und Schmid ZSRG 18, 1929, S. 445 ff.).

161. Äußeres Zeichen sind dafür die verschiedenen Benennungen des Zehnten im *Liber fundationis*. Allein im *Registrum Wyasdense*, das die oberschlesischen Bischofszehnten umfaßt, gibt es für den Zehnten über zehn verschiedene Bezeichnungen (S. 91 ff.).

162. 1286 leisten z. B. die deutschen Kolonisten in Reinschdorf bei Kosel den Garbenzehnten (Regest 1947). Auch das von den Zisterziensern 1274 angelegte Kerpen mußte noch 1679 den Feldzehnt *de omni grano* geben (Jungnitz S. 191 f.). Ein Beispiel, wie im 17. Jahrhundert neu angesetzte Bauern den vollen Garbenzehnt zu leisten haben, geben drei Siedler in Kuttendorf (Jungnitz S. 193).

163. *decima de IIII granis* und ähnlich. Schulte (C. d. S. 14, S. XI. Ferner Peterspfennig, S. 234) rechnet diese Art der Zehntleistung dem deutschen Malterzehnt zu. Offenbar handelt es sich aber um eine besondere Form des Garbenzehnten, wie aus der Bezeichnung *decima in campis de IIII granis* hervorgeht. Auch sonst zeigen sich in den Aufzeichnungen des *Liber fundationis* zwischen dieser Form des Garbenzehnten und dem Malterzehnt gewisse Unterschiede. Während beim Garbenzehnt, ganz gleich, ob *de omni grano* oder *de quattuor granis*, stets der ungefähre Wert des Zehn-

Wichtigstes Kulturmerkmal, das in der Frühzeit zweifellos noch mit der Volkszugehörigkeit zusammenfiel, war die Sprache. Sicher wurde in weiten Teilen des Kreises Neustadt damals deutsch gesprochen. Schon in der Kolonisationszeit begann sich ein südschlesischer Dialekt herauszubilden, der eine enge Verbindung mit den nordmährischen Gebieten aufweist.¹⁶⁴ Mit der Sprache gehörten auf das engste zusammen die Namen. Deutsche Ortsnamen konnten nur entstehen und sich durch die Jahrhunderte erhalten in Dörfern, in denen ein starkes bodenständiges deutsches Element zuhause war, während andererseits slawische Flurnamen oft zur Bezeichnung rein deutscher Siedlungen verwandt wurden.¹⁶⁵ Die Personennamen waren zumindest bei Bürgern und Bauern in dieser Zeit Zeichen der Volkszugehörigkeit. Unter den wenigen urkundlich angeführten Namen fand sich eine große Anzahl deutscher Bezeichnungen.¹⁶⁶

Als im Jahre 1337 das Neustädter Weichbild durch Kauf an die Herzöge von Oppeln kam,¹⁶⁷ erlangte dadurch Neustadt seine Zugehörigkeit zu Schlesien, die seitdem nie wieder in Frage gestellt wurde.¹⁶⁸ Dieses Jahr bedeutete für den Kreis Neustadt die Zusammenfassung unter einheitlicher politischer Leitung. Zugleich war damit das Ende des Kolonisationszeitalters gegeben, das das Neustädter Land völkisch und kulturell unter die Führung des Deutschtums gestellt hatte.

ten angegeben wird, z. B. valet V marcas, da der Ertrag je nach dem Ausfall der Ernte verschieden ist und infolgedessen nicht in genauen Hohlmassen festgestellt werden kann, wird beim Malterzehnt nur die Anzahl der Malter genannt, da diese Abgabe von vornherein feststeht. Ein weiterer Unterschied ist in der Bezeichnung zu sehen: *maldrata triplicis annonae* (Adjektiv) und *decima de tribus granis* (Kardinalzahl). Es ist daher unmöglich die Leistung de IIII granis dem Malterzehnten zuzurechnen.

164. Jungandreas (Die schlesische Mundart im Mittelalter Schles. Jb. 7, 1935, S. 29 ff.) beweist die frühe Entwicklung der schlesischen Mundarten. Manche sprachliche Erscheinungen lassen sich 500 Jahre zurückverfolgen.

165. Germanisierungstendenzen der Kanzleien sind kaum feststellbar, während umgekehrt slawische Kanzleibeamte mit Vorliebe deutsche Ortsnamen slawisierten.

166. Aus den Städten gibt es nur deutsche Namen. Unter den Dörfern ragt besonders eines hervor, dessen Bevölkerung im Jahre 1295 nur deutsche Namen hatte (Regest 2543).

167. Weltzel S. 16.

168. Der kirchliche Anschluß wurde allerdings erst 1629 im Zeitalter der Gegenreformation vollzogen (Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polnischem Recht. 1926, S. 33).

Das Zeitalter der Hussitenkriege.

Im 14. Jahrhundert ging allmählich die deutsche Kolonisation zu Ende. Der große Zustrom der Siedler blieb aus und die Ostwanderer waren jetzt auf sich allein angewiesen und mußten sich mit der slawischen Umwelt auseinandersetzen.

Die alte Heimat gab keine Menschen mehr ab. Nachdem sie in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr viel deutsches Blut in den Osten hatte einströmen lassen,¹ verschloß sie sich jetzt. Die Entstehung zahlreicher neuer Städte, die sich schon im Mittelalter nicht aus eigener Kraft halten konnten, sondern auf Nachschub vom Lande angewiesen waren,² lenkte den Überschuß der bäuerlichen Bevölkerung in neue Bahnen, zumal die Stadt eine bessere soziale und wirtschaftliche Stellung des Einzelnen versprach. Auch war in der Stadt meist eine gesicherte Existenz möglich, während das Schicksal des Ostwanderers immer ungewiß blieb und das um so mehr, als sich die Siedlungsbedingungen im Osten allmählich verschlechterten. Vielfach waren die Stellen mit gutem Boden und günstiger Lage schon besetzt, sodaß es sich oft nur um die Durchsiedlung übriggelassener Zwischenräume handelte. Auch wurden die dem Bauern gewährten Vergünstigungen immer geringer. Das Bedürfnis nach Siedlern war zum großen Teil verschwunden. Unter anderem war der Grenzwald an vielen Stellen beseitigt, und man war allgemein vom Grenzsaum zur Grenzlinie übergegangen, sodaß der Wettlauf um den Grenzwald wegfiel. Außerdem hatten Landesherr, Adel und Geistlichkeit den deutschen Siedler aus eigener Anschauung kennengelernt und die großen Vorteile, die er mit sich brachte, waren zur Selbstverständlichkeit geworden. Um so mehr sah man dafür die Besonderheiten des deutschen Menschen und seiner Kultur, die zu

1. Kötzschke (Bei Volz. S. 178) schätzt das Kolonialland auf ein Drittel des gesamtdeutschen Volksbodens. Hampe (S. 84 f.) spricht von einer Vermehrung um zwei Fünftel. Michael (Geschichte des deutschen Volkes. I. 1897 S. 87) weist dem Kolonialland drei Fünftel der gesamten Siedlungsfläche zu.

2. Grassl-Kempton (Bevölkerungsstatistik einer mittelalterlichen Stadt. Volk und Rasse 11, 1936) stellt an dem Beispiel von Augsburg fest, daß schon die mittelalterlichen Städte zur Erhaltung ihrer Bevölkerungszahl einen starken Zuzug bäuerlicher Elemente nötig hatten.

manchen Reibungen und Auseinandersetzungen führten. Viele Einrichtungen dieser Kultur hatte man übernommen, man sträubte sich aber dagegen, den Deutschen weiterhin nach seinen Grundsätzen leben zu lassen. Besonders in sozialer Hinsicht suchte man ihn eher dem slawischen Untertanen anzugleichen.³ Dabei kam es vielfach zu Reibereien mit den Deutschen, die sich auf ihre Freiheiten beriefen. Um das in Zukunft zu vermeiden, wurden von vornherein in die Siedlungsverträge ungünstige Bedingungen aufgenommen, bestimmte Frondienste wurden schriftlich festgelegt.⁴ Das schreckte natürlich die deutschen Bauern ab, bei aller Ungewißheit der Kolonisation nun auch noch steigende Lasten zu übernehmen.

Mit der Verschlechterung der Lage und dem zermürbenden völkischen Kleinkrieg hing auch zusammen, daß das große Kraftgefühl des deutschen Kulturpioniers in einer feindlichen Welt allmählich dahinschwand. Seine Leistungen hatten zu einer gewaltigen Kultursteigerung des ganzen Osten geführt. Da ihm nun aber der Nachschub aus dem Mutterlande fehlte, ging die enge Fühlung mit der Heimat verloren und er glich sich allmählich seiner Umwelt an, wobei gelegentliche Heiraten mit den Slawen diesen Vorgang nur beschleunigten. Derartige Umstände führten zu einer Verminderung des Lebenswillens, was sich wieder in einem Rückgang des Nachwuchses äußerte.⁵

Auf diese Weise war die Lage im Osten sehr schnell geändert worden. Hatte sich bis dahin das deutsche Volkstum auf der ganzen Linie in siegreichem Vordringen befunden, durch immer neue Siedlergenerationen vorwärtsgetragen, so gingen jetzt mit einem Mal Bevölkerungsnachschub aus der Heimat und eigener Nachwuchs der Kolonisten zurück, sodaß der Deutsche im Volkstumskampf aus dem Angriff in die Verteidigung gedrängt wurde.

Das gab auf der anderen Seite der slawischen Reaktion einen bedeutenden Auftrieb. Schon früh hatten die Slawen die deut-

3. Kötzschke bei Volz. S. 178.

4. 1283 wurden bei Steinau a. O. 12 Hufen zu deutschem Recht ausgesetzt. Die Kolonisten mußten den Garbenzehnt leisten und mit drei Tagen Feldarbeit und sonstigen Diensten dem Grundherrschaft zur Verfügung stehen (Regest 1741).

5. Ipsen. Handwörterbuch. S. 425 ff.

schen Einwanderer mit Argwohn, ja mit offenbarem Haß behandelt.⁶ Selbst in dem für völkische Fragen so wenig zugänglichen Zeitalter fand er in den schriftlichen Quellen seinen Niederschlag. So mochte schon in der Bezeichnung *hospes*, die den deutschen Siedlern immer wieder gegeben wurde, der Unterton des Landfremden und des Menschen ohne Heimatrecht mitschwingen.⁷ Deutlicher aber wurde es, als im Zusammenhange mit dem Kampfe um die Zehntleistung, die nach deutscher oder polnischer Sitte geleistet werden sollte, der Bischof von Breslau in seinem großen Kolonialwerk, das er bisher nur mit Deutschen durchgeführt hatte, plötzlich zu einer Siedlung, mit polnischen Lokatoren und Bauern überging,⁸ wenn er außerdem seine Dörfer in den Urkunden nur mit polnischen Namen bezeichnete und, im 13. Jahrhundert, ihre noch sehr jungen deutschen Namen slawisierte.⁹ Der Haß des Polentums trat deutlich hervor in einem Briefe des Gnesener Erzbischofs Świnka, in dem er davon sprach, daß das polnische Volk von den Deutschen mit Gewalt unterdrückt würde.¹⁰ Auch die Tschechen hielten sich nicht zurück, sodaß um 1310 der österreichische Reimchronist feststellen mußte, daß die Böhmen den Deutschen nur wegen seiner Leistungen mit Hinterlist und Haß verfolgten.¹¹

Als nach der Beendigung der Kolonisationszeit das Deutschtum, von Kaiser, Reich und Volk verlassen, völlig auf sich selbst angewiesen war, ging das Slawentum zum Angriff über. Äußerungen seiner geistigen Führer aus dem 14. Jahrhundert bewiesen ganz deutlich,¹² daß den Slawen der Sinn dieser Kämpfe durchaus bewußt war, wenn sie sich auch nicht als reine Nationalitäten-

6. Die schriftlichen Zeugnisse nationaler Gegensätze im Osten stellt Maschke zusammen (Das Erwachen des Nationalbewußtseins im deutsch-slawischen Grenzraum. 1933).

7. Noch heute wird z. B. in der Tschechoslowakei der Kampf um die politische Stellung der Sudetendeutschen mit der Frage ihres Heimatrechtes auf böhmischem Boden auf das engste verknüpft.

8. Pfitzner, S. 74 f.

9. 1284 fordert der Bischof die von Herzog Heinrich IV. besetzten Dörfer des Bistumslandes zurück (Regest 1815). Auch einwandfrei deutsche Namen erscheinen in dieser Urkunde in slawischer Form.

10. Maschke S. 28.

11. Maschke S. 44.

12. Maschke S. 47.

kämpfe im Sinne des 19. und 20. Jahrhunderts abspielten. Wenn die Auseinandersetzung in derartigen Äußerungen ihren Niederschlag fanden bei Männern die gewöhnt waren, eine zurückhaltende Sprache zu führen und dem völkischen Denken eine universalistische Idee entgegenzustellen, dann mußte im täglichen Leben der Völker der Gegensatz noch weit mehr in Erscheinung treten. Zu einer Katastrophe aber mußte es werden, wenn bei einem kriegerischen Zusammenstoß dieser Haß gegen alles Deutsche sich ungehemmt entfalten konnte.

Das war aber gerade bei den Hussitenkriegen der Fall, bei denen religiöse und völkische Motive miteinander verbunden waren, wie sonst kaum. Ein ganzes Volk trat als kriegführende Partei in Erscheinung, was zu einer völlig neuen und in dieser Form einmaligen Taktik und Strategie führte.¹³ Einmalig aber waren auch die Ergebnisse dieses Krieges im Volkstumskampf, dessen Auswirkungen in manchen Gegenden denen des dreißigjährigen Krieges gleichkamen. Der Hussitenkrieg bildete eine Geißel für das Deutschtum im Osten. Besonders in Böhmen entlud sich der Haß gegenüber den Sudetendeutschen. Viele Städte, ja ganze Landstriche wurden entvölkert und dann von den Tschechen besetzt.¹⁴ Aber auch für Schlesien waren die Wirkungen furchtbar. Wie später im dreißigjährigen Kriege hatte hier ebenso der Krieg den Krieg zu ernähren. Die Bevölkerung war schutzlos den Übergriffen der hussitischen Banden ausgesetzt, die, auf feste Burgen gestützt, die schlesischen Lande jahrelang verwüsteten und mit Mord und Brand heimsuchten. Für das Deutschtum Schlesiens war dieser Krieg ein entsetzlicher Schlag.¹⁵ Vierzig Städte und unzählige Dörfer wurden in Asche gelegt, die Einwohner totgeschlagen oder vertrieben.¹⁶

13. Erben, *Kriegsgeschichte des Mittelalters*. 1929. S. 75.

14. In Nordmähren hatte das Deutschtum ganz bedeutende Verluste. Erst durch den Hussitenkrieg wurde der Schönhengstgau zu einer deutschen Sprachinsel gemacht, nachdem er vorher mit Österreichisch-Schlesien in unmittelbarer Verbindung gestanden hatte (Schwarz S. 411). Das bis dahin deutsche Weichbild Politschka wurde tschechisiert (Schwarz S. 396).

15. Welchen wirtschaftlichen Schaden dieser Krieg anrichtete, geht unter anderem daraus hervor, daß das Kloster Leubus allein in zwei Kriegsjahren einen Verlust von 5390 Mark aufzuweisen hatte (Bollmann, *Die Säkularisation des Zisterzienserstiftes Leubus* S. 23).

16. Grünhagen, Band 1. S. 255 f.

Die schlesischen Herzöge waren in viele Linien zerspalten und konnten sich gegenüber diesem Ansturm nicht halten.¹⁷ Auch Bolko von Oppeln, der als einziger schlesischer Fürst ein Bündnis mit den Hussiten einging,¹⁸ konnte die Leiden seines Landes nicht verringern; denn schon vorher war 1428 beim ersten großen Hussiteneinfall das Oppelner Herzogtum weithin verwüstet worden. Besonders den Kreis Neustadt hatte es hart getroffen. Oberglogau, Klein-Strehlitz, Neustadt, Zülz, Steinau und Burg Greisau wurden verbrannt oder zumindest geplündert.¹⁹ Neben diesen meist festen Plätzen hatten natürlich die Dörfer gleichfalls schwer zu leiden. Auch von ihnen gingen viele in Flammen auf, u. a. die Orte Schobersfelde [Broschütz], Erbersdorf [Grocholub], Kasimir und Kramelau.²⁰ Teile der Bevölkerung wurden von den hussitischen Scharen mitgeschleppt und gingen im Strudel des Krieges unter.

So wiederholten sich die Einfälle der Hussiten Jahr für Jahr. Zugleich erschienen die mit den Hussiten verbündeten Polen in Oberschlesien und setzten sich in Kreuzburg und Kosel fest. Die Gefahr einer Losreißung Oberschlesiens von dem übrigen Schlesien und einer restlosen Slawisierung des Landes lag sehr nahe. Nur mühsam konnte die Einheit bewahrt bleiben, nachdem 1433 die schlesischen Waffen mehrmals siegreich geblieben waren. 1434 hörten dann die Einfälle der Hussiten auf, da bei ihnen durch die Schlacht bei Böhmisches Brod die gemäßigte Partei gesiegt hatte.²¹

Aber der Friede gereichte der Bevölkerung wenig zum Segen. Den Wiederaufbau mußte sie aus eigener Kraft vornehmen, da die Herzöge zu einer tatkräftigen Unterstützung zu schwach waren und eine Hilfe von außen her, etwa eine neue Einwanderung wie nach dem Mongolensturm von 1241, nicht in Frage kam. So hatte

17. Wutke, Tafel I.

18. Grünhagen, Band 1. S. 249.

19. Grünhagen, Band 1. S. 244. Chrząszcz (S. 42).

20. Einige Zeit danach wurden die Lehnbriefe der Scholzen aus jenen Dörfern erneuert, da sie bei der Zerstörung der Ortschaften mit verbrannt waren (Konietzny, Piasten-Urkunden aus dem Kreise Neustadt O. S. Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens. 1931. S. 167).

21. Grünhagen, Band 1. S. 254.

das Land noch lange unter den Folgen des Hussitenkrieges zu leiden, besonders da zahlreiche Seuchen immer neue Lücken in die Bevölkerung rissen.²²

Schlimm war es auch, daß dieser Friede nur von kurzer Dauer war. Die Erbstreitigkeiten um die Krone Böhmens führten sehr bald zu neuen Kämpfen, bei denen Polen seine Rechte auf Böhmen geltend machen wollte und durch wiederholte Einfälle am meisten Oberschlesien in Mitleidenschaft zog. 1438 konnte es sich sogar ganz Oberschlesien außer Troppau unterwerfen.²³ Die Zersplitterung und Uneinigkeit Schlesiens nahm immer mehr zu und führte zu einem wüsten Fehdewesen, zu einem Kampf aller gegen alle. Verzweifelt und zermürbt trat 1444 Bischof Konrad von seiner Stellung als oberster Landeshauptmann Schlesiens zurück, von jenem Amte, das die Einheit des Landes verkörpern sollte.²⁴ Neue Kämpfe gingen besonders in den Jahren 1466—1469 um die Anerkennung Georg Podiebrads als König von Böhmen, der als Tscheche und Hussit von den Deutschen Schlesiens als gefährlicher Gegner empfunden wurde.²⁵ Nach dessen Scheitern standen sich Matthias von Ungarn und Wladyslaw von Polen als Anwärter auf die Herrschaft über Schlesien und Böhmen gegenüber. Wieder wurde Schlesien zum Kriegsschauplatz, das den Feldzug von 1474 ebenso über sich ergehen lassen mußte wie die ständigen Einfälle der Böhmen. Einen gewissen Abschluß brachte erst 1479 der Friede von Olmütz, der Schlesien zusammen mit Mähren an Matthias Korvinus gab und damit von Böhmen trennte. Jetzt kam das Land wenigstens etwas zur Ruhe, zumal König Matthias durch strenge Maßnahmen für Ordnung sorgte, wenn er ihm dafür auch hohe Lasten auferlegte.²⁶

Aber die großen Verluste, die Schlesien in diesem Jahrhundert erlitten hatte, waren nicht mehr gut zu machen. Besonders der deutschen Bevölkerung war ein unheilbarer Schlag erteilt worden. Am deutlichsten wurde das in Oberschlesien. Adel und

22. Seuchenjahre waren in Schlesien 1460, 1464, 1483, 1497, 1507, 1516, 1522, 1525 (Grünhagen, Band 1. S. 405 f.).

23. Grünhagen, Band 1. S. 267.

24. Grünhagen, Band 1. S. 274.

25. Grünhagen, Band 1. S. 316 ff.

26. Grünhagen, Band 1. S. 337 ff.

Geistlichkeit verfielen der Slawisierung.²⁷ In die Städte drang eine immer stärker werdende slawische Unterschicht. Viele deutsche Kolonistendörfer wurden mit polnischen Siedlern neu besetzt.²⁸ Auch im Kreise Neustadt trat dieser Rückgang des Deutschtums ein. Besonders die Städte Oberglogau und Zülz,²⁹ wiesen eine bedeutende Zahl slawischer Bürger auf, die ursprünglich sicher nicht in diesen Städten gesessen hatten. Unter den Dörfern in der Umgebung von Oberglogau hatte zumindest eines im 13. Jahrhundert eine rein deutsche Bevölkerung besessen,³⁰ die nun im 15. Jahrhundert untergegangen sein mußte, da 1534 alle Dörfer bei Oberglogau Einwohner mit fast ausschließlich slawischen Namen aufwiesen.³¹ Ebenso waren die Bauern von Fröbel im 16. Jahrhundert bereits restlos slawisiert, nachdem sie noch im Anfang des 15. Jahrhunderts überwiegend deutsche Namen getragen hatten.³² Auch Glöglichen hatte seine ursprüngliche Bevölkerung verloren, wies es doch 1534 unter seinen Bewohnern keinen Bauern auf.³³ In dieser Form konnte es erst aus dem

27. Grünhagen, Band 1. S. 390 ff.

28. Neuerdings ist die Slawisierung Oberschlesiens im 15. Jahrhundert durch eine eingehende Untersuchung des in den oberschlesischen Urkunden und Urbarien vorhandenen Namenmaterials bestätigt worden (Krause, Zur Volkstums- und Herkunftsfrage der oberschlesischen Bauern des Mittelalters Z. V. G. S. 71, 1937. S. 179). Auch nach Musioł (Zniemczony nazwy S. 27) wurden allein in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Schlesien und den angrenzenden Gebieten Kleinpolens Dutzende deutscher Städte und über 100 Dörfer polonisiert.

29. Urbar von 1534 (I 51b).

30. Regest 2343.

31. Urbar 1534 (I 51b).

32. Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Neustadt. C. d. S. 33. S. 153.

33. Urbar 1534. Da der Bauer trotz vieler Unterdrückungen und häufiger Fälle des Bauernlegens seinen Bestand zäh verteidigte, erhielt sich ungefähr die Zahl der Bauern, wenn sie nicht durch außergewöhnliche Ereignisse verändert wurde. Aus der Zahl der Bauern kann man bis zu einem gewissen Grade auf die Entstehungszeit des Dorfes schließen. Dörfer ohne Bauern waren Neugründungen der gutsherrlichen Epoche, Dörfer mit etwa 6—12 Bauern stammten aus der Slawenzeit, Dörfer mit mehr als 15 Bauern waren wahrscheinlich in der Kolonisationszeit entstanden. Da nun Glöglichen schon 1213 erwähnt wurde (Regest 154), aber keinen Bauern besaß, hatte sicher der Krieg die ursprüngliche Bevölkerung dahingerafft, wenn es sich nicht bei Glöglichen um eine alte Facharbeitersiedlung im Schatten der Oberglogauer Burg handelt, aus der dann im 16. Jahrhundert die Gärtner dieses Ortes hervorgingen.

16. Jahrhundert stammen, denn Dörfer ohne Bauern waren eine Siedlungsform des gutsherrlichen Zeitalters. Diese Siedlungen um Oberglogau herum mochten bei der Belagerung der Stadt zugrunde gegangen sein. Auch andere Dörfer hatten Anzeichen schwerer Schäden. Gershain [Grabine], in dem gleichfalls keine Bauern saßen,³⁴ hatte sie wohl auf die gleiche Weise verloren. Ganz wüst geworden waren die Dörfer Jarschowitz, Golschowitz, Gorschochow und Zeschkowitz,³⁵ von denen später Jarschowitz und Golschowitz wieder mit Meierhöfen und Gärtnern besetzt wurden,³⁶ während Gorschochow verschwand oder in einer anderen Siedlung aufging. Aus der Gemarkung Zeschkowitz aber wurde der Fürstenwald bei Gershain [Grabine].

Auch die den Krieg überstehenden Dörfer hatten schwere Verluste erlitten, sodaß noch 1534 fast jedes Dorf einige wüste Stellen besaß. Vor allem die Oberdörfer der Schloßherrschaft Neustadt waren schwer getroffen, von denen z. B. Riegersdorf zur Hälfte wüst lag, während Dittmannsdorf 17 bebaute und 8½ wüste Hufen aufwies.³⁷ Ebenso waren viele Gutshöfe zerfallen und der dazugehörige Acker war unbebaut.

Bei derartigen Verhältnissen hatte man an Neusiedlungen sicher nicht denken können. Im Gegenteil war die Folge der Kriege eine Abnahme des Siedlungslandes und eine erneute Ausbreitung des Waldes, der die Wüstungen in Besitz nahm. Damit verbunden war ein Bevölkerungsschwund, der besonders die Deutschen betroffen hatte, während der Slawe in starkem Vordringen war und zahlreiche untergegangene deutsche Dörfer neu besetzte.

Außerdem wurde jetzt gewissermaßen eine Slawisierung von oben her betrieben. Da Oberschlesien die Verbindung von Böh-

34. Zuerst erwähnt im Jahre 1285 (Regest 1942). Die Zahl der Einwohner stammt allerdings erst aus dem österreichischen Kataster von 1723 (Rep. 201c B. 61).

35. Urbar 1534 (I 51b).

36. Jarschowitz hatte 1571 einen neuerbauten Meierhof (I 59i), 1587 waren dort vier Gärtner angesetzt (I 59n). Das Gut Golschowitz war 1587 gleichfalls neu erbaut (I 59n). 1604 aber wurde der Fürstenwald bei Gershain [Grabine] von den Leuten in ihrer Sprache Czeskowski genannt (I 135c), was auf die Wüstung Zeschkowitz hinweist.

37. Urbar 1534 (I 51b).

men und Polen darstellte, hatte es am meisten unter den Zugriffen dieser Nachbarn zu leiden. Die oberschlesischen Herzöge mußten wohl oder übel mit diesen auswärtigen Mächten auskommen und näherten sich ihnen stärker als die übrigen schlesischen Fürsten.³⁸ Äußeres Zeichen war dafür die Einführung der tschechischen Kanzleisprache, die nicht mit einem Mal, aber nach und nach in die oberschlesischen Herzogtümer eindrang, nachdem sie sich schon vorher in Böhmen und Mähren durchgesetzt hatte.³⁹ In den Urkunden des Herzogtums Troppau, das immer eine Mittlerstellung zwischen Mähren und Schlesien eingenommen hatte, tauchte die tschechische Sprache im Jahre 1433 auf, also noch vor Beendigung des Hussitenkrieges.⁴⁰ In Neustadt stellte dann Bolko von Oppeln 1440 seine erste tschechische Urkunde aus, die deutlich von der Troppauer Kanzlei beeinflußt war, da sie einen Gegenbrief gegen eine Urkunde Wenzels von Troppau darstellte.⁴¹ Seit 1453 aber wurden tschechische Urkunden bei den Herzögen von Oppeln zur Regel, wenn man sich auch hin und wieder der deutschen Sprache bediente. Die tschechische Kanzleisprache blieb dann bis ins 17. Jahrhundert bestehen.⁴² Dieser sprachlichen Änderung kam eine große Bedeutung zu. Sofort setzten von der Regierung her die Slawisierungsbestrebungen ein. Hatte die deutsche Kanzlei bei Personen- und Ortsnamen meist die alten Formen bestehen lassen, wie es Hunderte und Tausende slawischer Namen bewiesen, so fand jetzt sofort eine Umbenennung deutscher Namen statt. Schon eine der ersten tschechischen Urkunden zeigte das mit genügender Deutlichkeit. 1434 wurden in einer Urkunde des Herzogtums Troppau folgende Namen in tschechischer Form gebracht:⁴³

Schönwalde — Ssonwald
Arnsdorf — Arnoltowicz
Pilgersdorf — Pelhrzimów
Olbersdorf — Albrechticz

38. Grünhagen, Band 1. S. 394.

39. Grünhagen, Band 1. S. 390.

40. Registrum Wenceslai. C. d. S. 6. Nr. 187.

41. Registrum Wenceslai. Nr. 206.

42. Grünhagen, Band 1. S. 391 f.

43. Registrum Wenceslai. Nr. 188.

Heinzendorf — Hinczycz
Steubendorf — Steboczicz
Dittersdorf — Bohdanowicz.

Diese Dörfer, von denen die meisten in der Nähe des Kreises Neustadt lagen, waren ausschließlich deutsche Bauerndörfer die auch später ihren deutschen Charakter bewahrten, jetzt aber durchweg tschechische Namen erhielten. Ein einziges Dorf behielt in dieser Urkunde seinen deutschen Namen Wenigsdorf, der erst später in die slawische Form Waine umgewandelt wurde.⁴⁴

Aber die Veränderung der Namen beschränkte sich nicht auf die Ortsnamen. Auch die Personennamen, bei denen sich seit der Kolonisationszeit ein fester Familienname durchgesetzt hatte, verfielen der Slawisierung. So wurden im Nachbarkreis Kosel deutsche Personennamen, besonders Berufsamen, reihenweise

44. Es scheint sich in der verschiedenen Behandlung der Ortsnamen die Stellung der Deutschen und Slawen im Nationalitätenkampf widerzuspiegeln. Der Deutsche trat gegenüber fremden Volkstum weit sachlicher und großzügiger auf, was nun einmal seinem ganzen Charakter entsprach. Das kam unter anderem in der Übernahme slawischer Namen zum Ausdruck. Von rein deutschen Siedlern wurden im unkultivierten, erst durch die Kolonisation erschlossenen Lande slawische Ortsnamen benutzt, die vorher wahrscheinlich als Flurnamen der Landschaft gegeben worden waren. (Vergleiche dazu auch Krause, Z. V. G. S. 71, 1937. S. 136 f.) Ein Beispiel dafür ist Politschka, eine deutsche Weichbildkolonisation mit tschechischem Namen (Emler, II Nr. 499). Einmal vorhandene slawische Namen wurden auch von einer deutschen Kanzlei nicht „germanisiert“, sondern in den meisten Fällen wortgetreu übernommen. Selbst Übersetzungen ursprünglich deutscher Namen ins Slawische wurden beibehalten, so z. B. bei Friedersdorf-Frederici villa, das 1228 Bedrchovici heißt (Regest 330) und noch in dem sicher von einem Deutschen geschriebenen Urbar von 1534 Biedrzichowitz genannt wird (I 51b). Die Slawen hatten dagegen eine ganz andere Einstellung. Sprach schon aus ihren sonstigen schriftlichen Äußerungen oft ein fanatischer Haß gegen alles Deutsche (Maschke), so kam er auch in der Behandlung der deutschen Namen zum Ausdruck. Sobald Slawen in die Kanzleien eingedrungen waren, suchten sie alle Namen zu slawisieren, wie die Troppauer Urkunde vom Jahre 1434 zeigt. Nicht der Deutsche begann also im 16. Jahrhundert der Bevölkerung fremdsprachige Kanzleienamen aufzuzwingen (Musioł S. 30 ff.), sondern der Tscheche führte diese Neuerung ein. Alles das ist eine interessante Parallele zur Gegenwart, in der auch der Slawe sofort mit der Namensänderung einsetzte, während der Deutsche entweder garnichts unternahm, oder nur sehr zögernd und unvollständig folgte. Erst in der allerjüngsten Gegenwart wurden in Oberschlesien einige slawische Ortsnamen in deutsche Namen verwandelt.

ins Slawische übertragen. Auf diese Weise wurde der Eindruck einer rein slawischen Bevölkerung erweckt.⁴⁵

Bedeutend war es in dieser Hinsicht, daß seit etwa 1490 auch zahlreiche Städte dazu übergingen, Tschechisch als Amtssprache einzuführen.⁴⁶ Dadurch wurde der slawischen Sprache erst eine größere Verbreitung gegeben und die Sprache der altpolnischen hörigen Bauern trug zusammen mit dem Tschechisch der Amtsstuben und Innungshäuser in vielen Gegenden den Sieg über die deutsche Sprache davon.⁴⁷ Im Kreise Neustadt machten sich Oberglogau und vor allem Zülz die neue Amtssprache zu eigen,⁴⁸ die hier auch in die Innungsbücher eindrang und sich z. T. recht lange hielt.⁴⁹ Neustadt dagegen blieb seiner deutschen Sprache treu und wurde so in einer Zeit des Niedergangs zu einer Vorkämpferin des Deutschtums.⁵⁰

Im ganzen gesehen war dieses Zeitalter für Siedlung und Volkstum äußerst ungünstig. Sowohl der Landesausbau wie die Ausbreitung des deutschen Volkes waren zum Stillstand, ja zum Rückschritt gekommen. Daß der Verfall nicht größer war, lag nur daran, daß das Kolonisationszeitalter eine feste Grundlage geschaffen hatte, die auch schwere Stürme gut überstehen konnte.

45. Nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Dr. Götting vom Staatsarchiv Breslau wird der Kreis Kosel zur Zeit in dieser Hinsicht bearbeitet. Leider fehlt im Kreise Neustadt für eine derartige Untersuchung das Material. Sicher wird man aber bei der Gleichartigkeit der Verhältnisse eine ähnliche Entwicklung annehmen können.

46. Grünhagen, Band 1. S. 392.

47. Daß die Einführung des Tschechischen als Amtssprache nicht aus slawisch-nationalen Gründen, sondern aus Opposition gegen Polen erfolgt ist, wie Schulte (Rechnung S. 242 f.) meint, wird man nicht annehmen können, da ja die bisherige deutsche Kanzleisprache eher noch besser den Unterschied gegen Polen hervorhob.

48. Im 16. Jahrhundert wurden vom Rat zu Oberglogau tschechische Urkunden ausgestellt, so z. B. die Innungsartikel der Schneider im Jahre 1583 (C. d. S. 33 S. 161 Nr. 1 u. 2).

49. Das Innungsbuch der Zülzer Metzger war bis 1656 tschechisch, bis 1706 polnisch geschrieben (Grittner, Das Innungsbuch der Metzger von Zülz. Heimatblätter für den Kreis Neustadt O. S. 1928 Nr. 2 und 3).

50. Urkunden, Stadtbuch (1573—1627. Chrząszcz, Das Stadtbuch der Stadt Neustadt O. S. Oberschlesien 10/12, 1911/12) und Statutenbuch (1697. Feldmann. Das Statutenbuch der Stadt Neustadt O. S. Heimatblätter 1928 Nr. 1) werden nur deutsch geführt.

Die Begründung der Gutsherrschaft.¹

Im deutschen Altsiedlungsland war es allgemein üblich, den Großgrundbesitz auf dem Wege der Zinswirtschaft auszunutzen. Der Grundherr lebte von den Abgaben seiner hintersässigen Bauern. Eigenbetrieb war gering, er beschränkte sich auf eine Befriedigung des Eigenbedarfs. Marktproduktion trat selten in Erscheinung. Deswegen wurden die Dienstleistungen der Bauern nur in geringem Maße in Anspruch genommen. Wenn auch Landschaft und Zeit gewisse Unterschiede der sozialen Entwicklung mit sich brachten, so blieb im ganzen gesehen das Verhältnis von Grundherr und Bauer ziemlich dasselbe.

Anders war die Lage im Gebiet der ostdeutschen Kolonisation.² Hier gab es keinen einheitlichen Bauernstand. Denn einmal war der Bauer der alte slawische Siedler, der als höriger Landmann schon immer an Frondienste und harte Behandlung gewöhnt war,³ und der in den von den Deutschen eroberten Gebieten als nur allmählich zum Christentum bekehrter Heide nicht gerade anders angefaßt wurde. Auch die Verleihung des deutschen Rechts war nicht immer in der Lage, die Stellung des slawischen Bauern zu verbessern. Ihm trat nun der eingewanderte deutsche Bauer gegenüber, im Vollbesitz einer überlegenen deut-

1. Aubin, Die Entwicklung der ostdeutschen Agrarverfassung. In: Volz, Der ostdeutsche Volksboden. 1926. — Ziekursch, Schlesische Wirtschaftsgeschichte von der Germanisierung des Landes bis zum 19. Jahrhundert. In: Frech-Kampers, Schlesische Landeskunde. 1913. — Dessmann, Geschichte der schlesischen Agrarverfassung. 1904. — Praschma, Geschichte der Herrschaft Falkenberg in Oberschlesien.

2. Den Unterschied der bäuerlichen Verhältnisse im Altsiedlungsland und Kolonialland behandelt Aubin (Agrarverfassung. Bei Volz S. 340 ff.).

3. Die Lasten des polnischen Rechtes stellt Wojciechowski zusammen (Ustrój polityczny S. 637 ff. u. 688 f.). Aber Tymieniecki ist der Meinung, daß die slawischen Bauern ursprünglich frei waren und erst um 1300 infolge Verschuldung zur Hörigkeit kamen (Z zagadnień historii włościan u Słowian w wiekach średnich [Aus den Problemen der Bauerngeschichte bei den Slawen im Mittelalter]. *Slavia Occidentalis* 13, 1934. S. 134 f.). Schon vor ihm hat Grodecki die freie Landbevölkerung als den zahlenmäßig stärksten Stand des 12. Jahrhunderts bezeichnet, ihr jedoch das Recht auf Landeigentum abgesprochen (Zagadnienie wolnej ludności wieśniaczej w Polsce średniowiecznej [Das Problem der freien bäuerlichen Bevölkerung im mittelalterlichen Polen]. IV. Zjazd historyków polskich w Poznaniu 1925 [4. Polnischer Historikerkongreß in Posen 1925]).

schen Kultur, ins Land gerufen durch Versprechungen wirtschaftlicher und sozialer Vorteile, und entschlossen, sich ein besseres Schicksal als in der Heimat zu verschaffen. So hatte es der Grundherr von vornherein mit zwei kulturell und meist auch rassisch verschiedenen Vertretern des gleichen Standes zu tun. Hinzu kam aber noch ein anderer landbewohnender Stand, der aus den ursprünglich landlosen und für jede Arbeit zur Verfügung stehenden Facharbeitern hervorgegangen war. Diese hatten in besonderen Facharbeitersiedlungen oder im Suburbium der slawischen Burg ihren Sitz gehabt und unterstanden ursprünglich dem Kastellan.⁴ Mit dem Verfall der Kastellaneiverfassung und dem Aufkommen der deutschen Städte hatten sie ihre Daseinsberechtigung verloren und gingen zum Teil durch Landüberweisung im Bauernstand, zum Teil in der Unterschicht der Städte auf. Reste mußten aber zurückbleiben und traten z. B. noch längere Zeit in den sanctuarii in Erscheinung, die der Kirche vom Landesherrn als Arbeitskräfte geschenkt worden waren.⁵ Wo sie weder unter die Herrschaft der Kirche gerieten, noch in einen anderen Stand hinüberwechselten, blieben sie wahrscheinlich ein besonderer Arbeiterstand, der seinem Herrn jederzeit zur Verfügung stehen mußte, sich aber jetzt auf die rein ländliche Arbeit beschränkte, da die Gewerbe von den Städten ausgeübt wurden. Nach dem kleinen, nicht verhuften Stück Land, das dieser Landarbeiter besaß, wurde er Gärtner genannt und bildete so eine zahlenmäßig geringe, aber nie ganz verschwundene ländliche Unterschicht.⁶

4. Schmid, Burgbezirksverfassung. S. 93.

5. Schmid, ZSRG, K. A. 17, 1928. S. 317 ff.

6. Der Ursprung des Gärtnerstandes ist bisher noch keineswegs geklärt. Gottschalk (S. 143) nimmt an, daß er den Rest der alten slawischen Bevölkerung darstellt, die auf diese Weise in den deutschen Bauerndörfern aufgegangen ist. Eigenes Material kann er aber dafür nicht erbringen. Er übernimmt nur von Schulze (Die Kolonisierung zwischen Saale und Elbe. 1896. S. 224 ff.) die für weiter westlich gelegene Gebiete aufgestellte Behauptung, daß die Kossäten auf die frühere slawische Bevölkerung zurückgehen, was neuerdings auch im Land Ruppın vertreten wird (Scheffler, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte der Herrschaft Ruppın. Diss. Berlin 1936). Um die Entstehung des Gärtnerstandes zu erklären, muß man sich aber zunächst mit schlesischem Material befassen, da die Entwicklung der Agrarverhältnisse von Landschaft zu Landschaft durchaus verschieden ist.

Ebenso war in den einzelnen Landschaften die Lage des Bauern durchaus verschieden, je nachdem, ob der Deutsche oder der Slawe in der Überzahl war, ob die ursprünglich große Kluft zwischen ihnen erhalten blieb, oder ob es zu einer Verschmelzung der beiden Gruppen kam.

Diesen Weg beschreitet Klotz mit seinem Aufsatz: Die Entstehung des Frei- und Dreschgärtnerstandes in Schlesien (Z. V. G. S. 66, 1932). Für ihn ist der Gärtnerstand aus einer Verbindung des slawischen Dienstsystems mit dem deutschen Erbzinsvertrag entstanden (S. 124). Nicht die gesamte slawische Bevölkerung wurde zu Gärtnern, sondern nur eine sozial umgrenzte Bevölkerungsgruppe, die aus der Fronhofsverfassung hervorgegangen ist. Aber auch Klotz kann diesen Stand nicht näher bezeichnen (S. 122). Man wird auf Grund der Neustädter Urbarien und der sonstigen Belege ergänzend noch folgendes sagen können: Zwischen dem Gärtner des 16. Jahrhunderts, dem Werkzeug der Gutsherrschaft, und dem Gärtner früherer Zeiten ist streng zu scheiden. Ursprünglich war die Zahl der Gärtner sehr gering, auch eine Erwähnung in den Urkunden geschah nicht sehr häufig — 1309 (Regest 3043), 1319 (Regest 3975), 1336 (Regest 5672), 1337 (Regest 5981), 1338 (Regest 6086), 1342 (Regest 6849), 1345 (Tzschoppe-Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte in Schlesien. 1832. S. 172), 1369 (Tzschoppe-Stenzel S. 591), 1387 (Tzschoppe-Stenzel S. 603). Im liber fundationis episcopatus Wratislaviensis vom Jahre 1285 wurden bei vielen Hundert Dörfern die Gärtner sogar nur dreimal erwähnt (C. d. S. 14, B Nr. 202, Nr. 276, Nr. 373). Wo sie aber auftraten, standen sie in enger Beziehung zur ursprünglich landesherrlichen Burg. 1285 erschienen sie in Spurwitz, dicht bei der Stadt Wansen (C. d. S. 14, B Nr. 373), und in der Nachbarschaft der curia Scrossow (C. d. S. 14, B Nr. 276). Im Jahre 1337 saßen die Gärtner des Frankensteiner Weichbildes als Dienstleute des Landesherrn in unmittelbarer Nähe der Burg Frankenstein, in Zadel und Olbersdorf (Regest 5981). 1369 gab es Gärtner neben der alten Kastellanei Ottmachau, während sie 1534 im Kreise Neustadt nur in Siedlungen neben den Schlössern des Herzogs zahlreicher anzutreffen waren (I 51b). Auch sonst gehörten sie oft dem Landesherrn (Regest 6849), oder mußten ihm Dienste leisten, obwohl ihr Land im Besitz eines anderen war (Regest 5672). Besonders das letzte ist auffällig, da später eine Trennung von Zinszahlung und Dienstleistung kaum vorkommt. Es zeigt, daß der Landesherr ursprünglich wohl allein berechtigt war, Dienste für sich ausführen zu lassen. Alle diese Merkmale passen sehr gut zu den Facharbeitern der früheren Zeit. Da nun die Facharbeiter, bis auf wenige Reste etwa in den sanctuarii, später nicht mehr vorhanden sind, die Gärtner umgekehrt in der Frühzeit fehlen, liegt der Schluß sehr nahe, daß die Gärtner eben aus den Facharbeitern hervorgegangen sind. Fraglich ist allerdings, ob sie zu ihrer Entstehung — wie Klotz meint — das deutsche Recht nötig hatten. Denn neben Gärtnern deutschen Rechtes (C. d. S. 14, B Nr. 276) gab es auch solche, die noch das polnische Recht besaßen (C. d. S. 14, B Nr. 373). Übrigens wird der hier in Bezug auf Schlesien eingenommene Standpunkt neuerdings auch in der Niederlausitz vertreten (Lehmann, Markgraftum, S. 28).

Gegenüber diesen unterschiedlichen Verhältnissen innerhalb der Landbevölkerung fand erst allmählich eine einheitliche Einstellung des Grundherrn statt.⁷ Obwohl der deutsche Bauer kulturell und rechtlich dem Lande eine neue Verfassung gegeben hatte, gelang es dem Grundherrn, ihn in der Zeit des Niederganges der landesherrlichen Gewalt, die seit etwa 1450 einsetzte,⁸ sozial auf die gleiche Stufe mit dem slawischen Bauern zu stellen. Der Frondienst des Slawen wurde in der Eigenwirtschaft des Grundherrn ausgenutzt und durch die Verbindung von Gutswirtschaft und Gerichtsbarkeit auch auf den Deutschen übertragen, bis sich daraus das vollendete System der Gutsherrschaft entwickelte, in dem der Bauer und selbst der Städter zu einem Werkzeug des Grundherren wurde, dem gegenüber sie vergeblich ihre alte Freiheit zu erhalten suchten. Im einzelnen war diese Entwicklung von Herrschaft zu Herrschaft, von Dorf zu Dorf verschieden, das Ziel war fast überall das gleiche.

Im Kreise Neustadt herrschten zu Beginn des 16. Jahrhunderts im wesentlichen noch die sozialen Verhältnisse der Kolonisationsperiode. Landesherr, Bürger und Bauer waren die Träger der landschaftlichen Kultur. Adel und Geistlichkeit traten ihnen gegenüber zurück.

Der Landesherr war bei weitem der größte Grundbesitzer des Kreises, über die Hälfte des Bodens gehörte ihm, sämtliche Städte und Märkte, alle größeren Herrschaften und Schlösser hatte er in seinem Besitz, 43 Dörfer nannte er sein eigen.⁹ Die Verwaltung dieses bedeutenden Besitzes geschah nach den Grundsätzen der Zinswirtschaft, nur verhältnismäßig wenige Güter hatte der Landesherr in Eigenwirtschaft. Die Besitzungen des Herzogs hatten unter den vorangegangenen Jahrzehnten der Zerstörung mindestens ebenso gelitten wie das Land der übrigen Bevölkerung.¹⁰

7. Aubin (S. 348 f.) unterscheidet bei den Arbeitsleistungen, die dem Grundherrn zur Verfügung standen; a) Fronarbeit slawischer Bauern. b) angesiedelte Tagelöhner. c) ausländische Wanderarbeiter. d) gemessene Dienste der deutschen Bauern.

8. Aubin. S. 350.

9. Aufgeführt werden die Besitzungen des Herzogs von Oppeln im Urbar von 1534 (I 51b).

10. Ziekursch weist darauf hin, daß die Kriege in der Regel die großen Güter mehr schädigen als die Bauernstellen (Wirtschaftsgeschichte in Frech-Kampers S. 175).

Zahlreiche Güter lagen wüst oder waren gegen Pacht an die Bauern ausgegeben.¹¹ An ein Bauernlegen war nicht im geringsten zu denken. Eher war es zu einer Verminderung des Herrenlandes gekommen.

Die Lage der Bauern war in manchem gegenüber der Kolonisationszeit geändert. Neben die Abgabe von Zins, Zehnt und Meßkorn¹² waren mehrere kleinere Leistungen getreten. Zu Beginn der Ernte wurde der Anschnitt gegeben, Hühner und Eier mußten geliefert werden, für das Dreiding zahlte der Bauer, während die ganze Gemeinde Ochsen- und Wächtergeld gab, in manchen Dörfern auch Mautgeld gezahlt werden mußte. Daneben wurden die verschiedensten Frondienste verlangt. Wiesen und Äcker waren zu bearbeiten, Holz und Getreide mußte gefahren, Wildzäune und Teiche sollten angelegt werden.¹³ Doch im einzelnen war die zu leistende Arbeit genau festgelegt. Die Dienste wurden nach ihrem sachlichen Umfange gemessen.¹⁴ So waren zwar Abgaben und Leistungen vorhanden, aber sie wurden fest umgrenzt und eine Steigerung der Forderungen von seiten des Landesherrn kam kaum vor. Auch eine Verringerung des Bauern-

11. Völlig wüste Güter lagen in Kranzdorf [Deutsch-Probnitz] und Fröbel. In Willenau [Wilkau], Deutsch-Rasselwitz, Groß-Pramsen und Klein-Strehlitz war das Gutsländ an die Bauern in Pacht gegeben gegen die vierte Garbe, d. h. gegen 25 % des Ertrages (Urbar von 1534. I 51b).

12. Nach Schmid (ZSRG, K. A. 18, 1929. S. 558) waren das die wesentlichen Abgaben der Kolonisationszeit.

13. Diese verschiedenen Abgaben und Leistungen werden bei den einzelnen Dörfern erwähnt (Urbar von 1534).

14. Vorherrschend sind sonst die zeitlich gemessenen Dienste. So hatten im Jahre 1285 die Gärtner von Skorischau bei Namslau an zwei Tagen im Heu zu arbeiten (C. d. S. 14 B Nr. 276), und 1319 mußten die Bauern in Frauendorf, Kr. Oppeln, dreimal im Jahr auf den Äckern des Klosters Czarnowanz pflügen, während die Gärtner jährlich zwei Tage lang beim Kloster arbeiten sollten (Urkunden des Klosters Czarnowanz. C. d. S. I Nr. 27). Auch im Kreise Militsch waren 1591 die Dienste zeitlich festgelegt (Gottschalk S. 140), und zwar übernahmen die Bauern die Spann-, die Gärtner die Handdienste. Ähnlich bestand in der Herrschaft Falkenberg eine zeitliche Begrenzung der Dienste, nur in zwei Dörfern waren sie örtlich bestimmt (Praschma S. 33). Im Kreise Neustadt dagegen hatte die gesamte Dorfgemeinde eine sachlich genau umgrenzte Leistung zu vollbringen, wobei vom Gutsherrn weder eine Teilung in Hand- und Spanndienste noch eine Zuteilung der Arbeit an den einzelnen Bauern vorgenommen wurde, die vielmehr der Dorfgemeinschaft überlassen blieb.

landes fand nicht statt. Selbst Wüstungen wurden nicht eingezogen, sondern gegen ein Viertel oder ein Fünftel des Ertrages verpachtet.¹⁵ Durch die gelegentliche Aufteilung von Gütern wurde das Bauernland eher vergrößert.¹⁶ Der Landesherr griff die selbständige Stellung des Bauern in keiner Weise an. Diesem war es daher möglich, sich langsam von den Schäden der vergangenen Zeit zu erholen und nach und nach das wüste Land wieder unter den Pflug zu nehmen.

Neben dem Bauern spielte der Gärtner eine mehr als bescheidene Rolle. Nur wenige Vertreter seines Standes waren vorhanden, die zusammengenommen etwa 5 % der Bauernschaft ausmachten.¹⁷ Allein vertreten war der Gärtner nur in einer Siedlung, in Glöglichen, das mit 10 Gärtnern besetzt war. Entweder war dieses Dorf durch die Hussitenkriege wüst geworden, sodaß es der Landesherr dann mit Gärtnern neu besetzte,¹⁸ oder es bestand hier noch eines der alten Dienstdörfer, das in unmittelbarer Abhängigkeit von Burg Oberglogau gewesen war und auch noch deren Namen führte. Erwähnt wurde es schon 1213, jedenfalls vor Gründung der Stadt.¹⁹ Während die Gärtner in Glöglichen zum Dreschen verpflichtet waren, mußten sie in Dirschelwitz Arbeit im Schloßgarten leisten, ebenso taten sie in Jassen Dienste beim Schloß. In Mochau standen sie dagegen dem Herren jederzeit zur Verfügung. 1534 war diese Leistung der Mochauer Gärtner der einzige ungemessene Dienst im ganzen Kreis Neustadt. Die soziale Stellung der Gärtner gab offenbar das Vorbild für die spätere Behandlung der Bauern ab.²⁰ Noch aber wurde der

15. Fast in jedem Dorfe waren wüste Hufen unter dieser Bedingung an die Bauern ausgegeben (Urbar 1534).

16. Zu erblichem Besitz wurden Wüstungen z. B. in Jägershausen [Lobkowitz] ausgegeben (Urbar 1534).

17. In insgesamt 32 Dörfern, die zu einem Vergleich geeignet waren, saßen 786 Bauern und 45 Gärtner (Urbar 1534).

18. Diese Möglichkeit erwähnt bereits das Kapitel über den Hussitenkrieg, oben S. 92 f.

19. Regest 154.

20. Sicher ist es kein Zufall, daß die der Willkür des Gutsherrn voll kommen überlassenen ungemessenen Dienste zuerst bei den Gärtnern eines Dorfes auftauchen. Wenn auch 1534 in Mochau nur drei Gärtner diesem Befehl Folge leisten mußten (Urbar 1534), so waren ihre Dienste doch ein Vorbild für die Leistungen, die später einem großen Teile der Landbevöl-

Gärtner kaum als ein besonderer Stand angesehen, der etwa eine eigene Stellung im sozialen Aufbau einnahm, sondern er wurde in den Namenlisten des Urbariums meist mitten unter den Bauern erwähnt.²¹ Daß er in besonderer Beziehung zum Landesherren stand, ging daraus hervor, daß die Dörfer, in denen er stärker vertreten war, in unmittelbarer Nähe des landesherrlichen Schlosses lagen, so Glöglichen, Dirschelwitz und Mochau bei Oberglogau, Jassen bei Neustadt.²²

Aus seiner alten Betätigung als gewerblicher Facharbeiter war er durch die Städte verdrängt worden. Diese waren in der Kolonisationszeit Mittelpunkte von Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Wirtschaft geworden. Auf wirtschaftlichem Gebiet hatten sie in Gewerbe und Handel auf Grund des Meilenrechtes eine Monopolstellung erworben und bildeten den Austauschplatz zwischen den landwirtschaftlichen Erzeugnissen des Bauern und den gewerblichen Produkten des Städters,²³ der allerdings oft genug auch den Ackerbau noch selber ausübte.²⁴ Über die Bedeutung eines örtlichen Marktes hinaus hatte zumindest Neustadt Anschluß an den Fernhandel gewonnen, der einmal durch seine Lage an der Kaiserstraße Breslau—Wien bedingt war, zum andern aus

kerung des Kreises Neustadt abverlangt wurden. Das kommt im preußischen Kataster von 1743 zum Ausdruck, wo gemessene und ungemessene Dienste genau verzeichnet werden (Flügge, Die Agrarverfassung in den Kreisen Kosel, Neustadt, Falkenberg und Neisse im Jahre 1743. Z. V. G. S. 67, 1933. S. 146 ff.).

21. Sicher kann man an dieser rein äußerlichen Einteilung der Urbaren und Kataster bis zu einem gewissen Grade erkennen, welche Stellung der betreffende Stand damals eingenommen hat, je nachdem, ob er eine besondere Rubrik erhielt oder unter den anderen Dorfbewohnern mit aufgezählt wurde. So ging es im 18. Jahrhundert den Häuslern, die im österreichischen Kataster von 1723 kaum Erwähnung fanden, 1750 in der Statistik Wredes zu seinem Atlas von Schlesien nur mit den Gärtnern zusammen genannt und erst 1784 in Zimmermanns Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens selbständig aufgezählt wurden.

22. Eine Parallele bieten dazu die Gärtner von Frankenstein, die im Jahre 1337 auch nur in unmittelbarer Nähe der Burg sitzen (Regest 5981), ebenso die Gärtner der Herrschaft Falkenberg, die 1534 nur in den Dörfern bei der Stadt vorkommen (Praschma S. 32).

23. Aubin S. 347 f.

24. In den drei Städten des Kreises, Neustadt, Oberglogau und Zülz war bei der Bürgerschaft eine rege landwirtschaftliche Betätigung festzustellen (Urbar 1534).

einer Überschußproduktion der auch damals bedeutenden Weberei herrührte. Schon 1499²⁵ wurden Neustädter Tuche in Breslau verkauft. Der Weberei und Garnherstellung dienten in Neustadt eine Walkmühle,²⁶ mehrere Bleichen²⁷ und ein Darrhaus, zu dem später noch mehrere kommen sollten.²⁸ Der Handel mit Getreide, Flachs, Garn, Wollstoffen und Leinentüchern, dazu der Zoll von den durchziehenden Kaufmannsgütern verlieh dem Ort eine bedeutende Stellung unter den ober-schlesischen Städten. Alle verzollbaren Güter wurden in den Urbarien genau aufgeführt,²⁹ und um sich die Zolleinnahmen zu sichern, wachte die Stadt eifersüchtig darüber, daß die Fernhandelsstraße über Neustadt ging und nicht über andere Orte gelenkt wurde. Sie erreichte es, daß 1589 die Schlesische Kammer beim Bischof von Breslau vorstellig wurde, er möchte dafür Sorge tragen, daß die Fuhrleute die alte Straße von Neiße nach Neustadt benutzten.³⁰ Aber sie konnte es nicht verhindern, daß später auch andere Straßen vom Fernverkehr viel berührt wurden, so ließ z. B. Merian die Straße Breslau—Wien über Neiße—Zuckmantel—Sternberg gehen, also unter Umgehung von Neustadt.³¹ Trotzdem baute die Stadt ihre bedeutende wirtschaftliche Stellung weiter aus. Auch andere Märkte des Kreises beschränkten sich nicht nur auf die Deckung des eigenen Bedarfes, sondern hatten oft wenigstens einen Ausfuhrartikel, den sie weithin versandten. Das sonst recht bescheidene Klein-Strehlitz führte seine Töpferwaren nach fast ganz Oberschlesien aus und hatte, allerdings erst im 17. Jahrhundert, eine Innung von 40 Töpfermeistern.³² Auf alle Fälle ergaben sich bei den

25. Grünhagen, Band 1. S. 398.

26. Bereits 1388 erhielt die Stadt diese Mühle (Weltzel, S. 44).

27. Urbar von 1596.

28. Eine Feuerlöschordnung vom Jahre 1694. Heimatblätter 1927, Nr. 2.

29. Urbar von 1578 (I 85a).

30. Rep. 36. IV 2a. Gesuch der schlesischen Kammer an den Bischof Andreas als den Obersten Landeshauptmann zu Ober- und Niederschlesien.

31. Merian, Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae. 1650. S. 191 (Unter Zuckmantel). Aber noch bei Stein (Descriptio totius Silesiae. Script. rer. Sil. 17. S. 18) ging um 1505 die Straße nach Mähren und Ungarn über Neustadt.

32. Barthel, Ein Andenken an die Klein-Strehlitzer Töpferzeit. Heimatkalender des Kreises Neustadt 1937. Neustadt hatte dagegen nur vier Töpfermeister (Urbar 1596).

Städten wirtschaftlich recht beachtliche Leistungen, die ihnen eine bedeutende Stellung im Aufbau des Landes ermöglichten, eine Stellung, die auf dem Gebiete von Verwaltung und Gerichtsbarkeit noch unterstrichen wurde durch Kastellanei und Vogtei,³³ die beide in enger Verbindung mit den Städten standen.

Die soziale Gliederung war also durchaus einfach. Jeder Stand hatte seine fest umrissene Aufgabe, die er in möglichster Selbständigkeit durchführen konnte. Landesherr, Bürger und Bauer waren die bestimmenden Faktoren der Landeskultur, wogegen Adel und Geistlichkeit in ihrer Bedeutung zurücktraten.

Da brach für das Land ein neues Zeitalter an. Ende 1526 war Ferdinand I. Oberlandesherr von Schlesien geworden und hatte damit die habsburgische Herrschaft in Schlesien begründet.³⁴ 1532 starb dann Johann von Oppeln, der letzte ober-schlesische Piast, und obwohl der Hohenzoller Georg von Jägersdorf durch Erbverträge sein Anrecht auf die Herzogtümer Oppeln-Ratibor gesichert hatte,³⁵ verstand es Ferdinand doch, diese Erbschaft in eine nur für die Person Georgs gültige, nicht erbliche Pfandherrschaft zu verwandeln, da ihm der Hohenzoller als eifriger Protestant höchst unerwünscht war. Nachdem dieser 1543 gestorben war, erfolgten neue Verpfändungen, da Ferdinand ständig in Geldverlegenheit blieb. 1552 erhielt die Königin Isabella von Ungarn die Herzogtümer Oppeln-Ratibor als Entschädigung für Siebenbürgen. Aber schon 1556 nahm sie Ferdinand wieder in unmittelbare Verwaltung. Neue finanzielle Nöte führten wiederum zur Verpfändung, wobei jetzt ein anderer Weg beschritten wurde, der für die weitere Entwicklung der sozialen Verhältnisse von der allergrößten Bedeutung war. Offenbar fand sich kein Fürst mehr, der das Geld aufbrachte,

33. Bezeichnenderweise umfaßten Kastellanei und Vogtei zusammen noch im 16. Jahrhundert die Dörfer, die einst im 13. Jahrhundert im Neustädter Weichbild zusammen angelegt worden waren.

34. Ziekursch, Neuere Geschichte Schlesiens. In: Frech-Kampers, Schlesische Landeskunde. 1913. S. 60.

35. Schon 1512 hatte Georg seinen Erbvertrag mit Johann von Oppeln geschlossen. 1522 waren die übrigen Erben in einem neuen Vertrage abgefunden worden (Grüntragen S. 377 ff.). 1534 ließ er dann das umfangreiche Urbarium der Fürstentümer Oppeln-Ratibor anlegen.

beide Herzogtümer mit dem großen Eigenbesitz des Landesherren auf einmal in seine Pfandherrschaft zu bringen. Der Habsburger behielt daher die Fürstentümer in seiner Hand und verpfändete nur die einzelnen Schloßherrschaften³⁶ an die Vertreter eines meist erst neu emporgekommenen reichgewordenen Geldadels, wobei er besonders auf die politische und religiöse Zuverlässigkeit achtete. Ein Vertreter dieses neuen Adels war z. B. der Graf Saurma, der eine Zeitlang den Pfandbesitz der Herrschaft Neustadt innehatte und aus der Nürnberger Kaufmannsfamilie Sauermann stammte.³⁷ Im Kreis Neustadt geschah nun diese Verpfändung mit einer derartigen Vollständigkeit, daß von dem reichen Besitz, über den noch zu Georg von Jägerndorfs Zeiten der Landesherr verfügte, nicht ein einziges Dorf übrigblieb.³⁸ So verloren die Habsburger jede unmittelbare Verbindung mit dem Lande. Dafür trat eine große Anzahl landfremder Adliger in den Vordergrund, die von jetzt ab die weitere Entwicklung bestimmten. Jede Bindung an Landschaft und Bevölkerung fehlte bei ihnen, wie sie sich bei manchem alt-schlesischen Adelsgeschlecht herausgebildet hatte. Es kam nur darauf an, die eingesetzte Pfandsumme so gewinnbringend wie möglich angelegt zu haben. Als Mittel dazu erschien die Wirtschaftsmethode der Gutsherrschaft, die gerade jetzt in Ostdeutschland sich durchgesetzt hatte.³⁹ Die Herrschaft wurde als das persönliche Eigentum des Pfandbesitzers angesehen. Boden und Menschen waren nur dazu da, um mit Hilfe der neuen Wirtschaftsform möglichst erfolgreich ausgenutzt zu werden. Eine eigene Daseinsberechtigung wurde ihnen nicht zugestanden. Im wesentlichen zeigte sich bei allen Herrschaften das gleiche Bild. Am deutlichsten trat es bei den Herren von Oppersdorf in der Herrschaft Oberglogau in Erscheinung, weil hier vom ersten Augenblick an ein zielbewußter Kampf gegen Bürger und Bauer ausgefochten wurde.⁴⁰

36. Praschma S. 38.

37. Weltzel, S. 108.

38. Das geht schon aus dem Urbar von 1560 (I 59g) hervor, dem ersten, das nach 1534 angelegt wurde.

39. Aubin S. 350 f.

40. Zum Teil kann man in der Herrschaft Oberglogau die Entwicklung der sozialen Verhältnisse auch deswegen am besten verfolgen, weil durch

Zunächst galt es, die eigene Stellung des Pfandherren zu festigen. Daher setzte ein lebhafter Schlösser- und Burgenbau ein. So wurde das Schloß Oberglogau abgerissen und ein prächtiger Neubau aus Stein aufgeführt,⁴¹ was damals in dem waldreichen Oberschlesien noch eine Seltenheit war.⁴² Natürlich mußten Bürger und Bauern dazu Frondienste leisten. Dann wurde die Wirtschaft auf eine neue Grundlage gestellt. Unmittelbar neben dem Schloß erstand ein neuer großer Wirtschaftshof.⁴³ Zahlreiche Güter wurden ausgebaut oder völlig neu errichtet.⁴⁴ Wüste Hufen zog der Pfandherr ein,⁴⁵ kaufte andere dazu⁴⁶ und rundete so seinen Besitz ab. Um den Verbleib wüster Hufen festzustellen, wurde in vielen Orten der Boden neu vermessen.⁴⁷ Auch die Teichwirtschaft erfuhr eine bedeutende Erweiterung. Viele neue Teiche wurden angelegt, die oft mehrere Hufen zugleich ertränkten und die Bauern landlos machten.⁴⁸ So wurden z. B. in Jägershausen [Lobkowitz] vier Bauern zu diesem Zwecke ausgekauft.⁴⁹

die zahlreichen Urbarien das meiste Material vorhanden ist (1534 I 51b, 1560 I 59g, 1571 I 59i, 1578 I 59i, 1587 I 59n und 1595 I 59r).

41. Der Neubau ist 1571 und 1578 (I 59i und I 59i) erwähnt.

42. Das Schloß Zülz war z. B. ganz aus Holz gebaut. Urbar von 1604 (I 135c).

43. Urbar von 1571 (I 59i).

44. Neue Meierhöfe standen in Kranzdorf [Deutsch-Probnitz], Jaroschowitz, Schobersfelde [Broschütz] und Fröbel (Urbare von 1571 I 59i).

45. Die im Jahre 1534 wüsten Hufen bei Kranzdorf [Deutsch-Probnitz] (Urbare I 51b) sind 1571 im neuen Meierhof aufgegangen (Urbare I 59i).

46. Hufen aufgekauft wurden in Jägershausen [Lobkowitz] (Urbare von 1571 I 59i) und Klein-Strehlitz (Urbare von 1568 I 129a).

47. Ausgemessen wurde der Boden z. B. in Proben [Polnisch-Probnitz] (Urbare von 1571 I 59i), wo die Bauern keine genauen Hufen besaßen und nach der Vermessung gesteigerte Zinsen zahlen mußten. Entweder war nun dieses altslawische Dorf tatsächlich noch niemals ausgemessen, sondern in der Kolonisationszeit nur abgeschätzt worden, oder die Bauern hatten sich die sechs verlorengegangenen wüsten Hufen angeeignet, von denen im Urbare von 1560 (I 59g) die Rede ist. Neuvermessung fand zum Zwecke der Kontrolle noch in Friedersdorf und Walzen statt (Urbare von 1571 I 59i). Wahrscheinlich war aber damit keine Neuverteilung des Bodens verbunden, da sonst in den Urbarien davon die Rede gewesen wäre. Die Flurformen der Kolonisationszeit blieben also im Zeitalter der aufstrebenden Gutsherrschaft unverändert und lagen daher auch mit großer Wahrscheinlichkeit noch den Flurkarten des 19. Jahrhunderts zugrunde.

48. Ähnlich wurden in der Herrschaft Falkenberg kurz vor 1560 15 neue Teiche angelegt (Praschma S. 41). Die südwestoberschlesische

Diese vielen Neubauten und gutswirtschaftlichen Anlagen beanspruchten die Dienste der Bürger und Bauern auf das äußerste und machten zu ihrer Bewirtschaftung auch späterhin ständige Arbeitskräfte erforderlich. Die Leistungen der Bürger und Bauern konnten auf die Dauern nicht ausreichen. Dafür wurden Lohnarbeiter⁵⁰ und besonders polnische Saisonarbeiter in großem Maße als Hilfskräfte herangezogen.⁵¹ Aber sie waren nur in begrenztem Umfange vorhanden, wurden auch mit der Zeit zu teuer. So ging der Adel daran, sich einen stets zu seiner Verfügung stehenden, auch für die neue Wirtschaftsform des ländlichen Großbetriebes ausreichenden Landarbeiterstand zu schaffen, indem er den Gärtnerstand, der ja zur Landarbeit verpflichtet war, bisher aber gewissermaßen im Schatten des Bauern eine ganz bescheidene Rolle gespielt hatte, auf alle erdenkliche Weise förderte und so zur billigen Arbeitskraft des Gutes machte. Da der Gärtner mit seiner Familie durch ein kleines Stück Land an den Boden gefesselt war, hatte der Gutsherr die Gewißheit, daß ihm dieser Arbeiter auch für die Zukunft erhalten blieb.

Neben der Entstehung der Gutswirtschaft drückte also die Entwicklung des Gärtnerstandes dem Zeitalter den Stempel auf. Auch im Siedlungsbild setzten sich diese beiden Faktoren durch. Überall wurden in den Dörfern große Gutshöfe gebaut, die ein

Teichwirtschaft hatte auch einen besonders guten Absatz, einmal durch die Nähe der Bischofsresidenz Neisse (Praschma S. 49), zum andern durch eine bedeutende Ausfuhr nach Mähren (Schedel, *Liber Cronicarum*. 1493. Bl. 266, 4f.). Aber Stein bemerkt bereits im Jahre 1505, daß die Anlage von Teichen in ganz Schlesien zu einem bedeutenden Verlust an Ackerland führe (S. 8).

49. Urbar von 1571 (I 59i).

50. In Fröbel wird 1534 (I 51b) davon gesprochen, daß der Schulze die Aufsicht über die Arbeiter hat, während in Dirschelwitz 1560 und 1571 neben den Gärtnern auch andere Arbeiter vorhanden sind (I 59g und I 59i).

51. Daß der Einsatz polnischer und masurischer Saisonarbeiter ganz genau organisiert war, zeigen einzelne Nachrichten aus Breslau (Schulte, *Polnische Erntearbeiter im 16. Jahrhundert*. Kleine Schriften. 1918 S. 190 ff.). Danach erschienen die Erntearbeiter jedes Jahr auf den Tag genau am 7. Juli in Schlesien. Konnte die Ernte noch nicht beginnen, so fielen sie, da sie völlig mittellos waren, der öffentlichen Fürsorge zur Last. 1527 wurden auf diese Weise 1100 Wanderarbeiter in Breslau gepflegt. Diese Zahl zeigt schon, welches Ausmaß die polnische Saisonarbeit angenommen hatte.

ständig wachsendes Gutsland um sich vereinigten und dem alten Bauerndorf in Dorfform und Flurform manche Veränderungen brachten.⁵² Einen Dorfausbau stellten die kleinen Höfe der Gärtner dar, die meist am Dorfende lagen und deren Land vielfach erst durch Rodungen gewonnen wurde,⁵³ sodaß es auch zu einer Erweiterung der Dorfflur kam. Völlig neue Siedlungen, die z. T. freilich auf Wüstungen alter Bauerndörfer entstanden, waren die Gärtnerdörfer, in denen das Rittergut in der Regel die Mitte einnahm, an das sich rechts und links, an einer verkehrsabgewandten Gasse liegend, die einzelnen Stellen anschlossen. Auch die Flur hatte ihre eigene Gestalt. Hinter jedem Hof lag ein Stück des dazugehörigen Landes, der Rest war auf zwei, höchstens drei kleine Gewanne verteilt. Bauern gab es in diesen Neugründungen überhaupt nicht. Die 9 „pagelli“,⁵⁴ die im Kreise Neustadt diese Siedlungsformen aufwiesen, Fichtenwalde [Schartowitz], Goldenau [Golschowitz], Legelsdorf, Lichten [Zowade], Lorenzdorf [Wawrzinzowitz], Neudorf, Neuhof, Reichenau [Hoinowitz] und Schüslau [Sysslau],⁵⁵ stellten den Anteil der Gutsherrschaft am Landesausbau dar. Sie lagen durchweg im ehemaligen Wald- und Sumpfland, dessen Erschließung noch lange nicht beendet war und in den folgenden Jahrhunderten fortgesetzt wurde.

Ihrer Herkunft nach waren die jetzt neu in Erscheinung tretenden Gärtner meist jüngere Bauernsöhne, die oft im väterlichen Dorfe angesetzt wurden.⁵⁶ Manchmal wurden aber auch

52. Die Veränderung der Siedlungsformen durch Gutsherrschaft und Ansetzung von Gärtnern wird noch deutlich in den Flurkarten des 19. Jahrhunderts (Landeskulturabteilung).

53. Gärtner rodeten z. B. in Schelitz und in Schiegau (Urbar von 1574).

54. So bezeichnet der Visitationsbericht von 1679 die Gärtnerdörfer im Gegensatz zu den pagi der Bauerndörfer (Jungnitz S. 190).

55. Landeskulturabteilung Kr. Neustadt Nr. 26, 78, 107, 108, 153, 190, 264, 293. In dem von Ebert (Ländliche Siedelformen im deutschen Osten. 1937) aufgestellten System der Ortsformen finden diese Dörfer keinen geeigneten Platz. Trotzdem sind in der Ortschaftsübersicht am Schluß der Arbeit für die Dorfformen seine Bezeichnungen beibehalten worden, während die Flurformen unter Kombinierung der bei ihm für Kolonien üblichen Begriffe als Vermessungspläne mit Hofparzellen bezeichnet werden.

56. Sehr oft haben die Gärtner die gleichen Namen wie die Bauern des Dorfes. Zu mindest weisen in den Dörfern mit deutschen Bauernnamen

Bauern aus irgendeinem Grunde zu Gärtnern umgesetzt, vielleicht zur Strafe für ein Vergehen.⁵⁷ Daneben kamen sicher noch polnische Saisonarbeiter in Frage, die wie zu allen Zeiten in kleinerer oder größerer Zahl sich im Bereiche ihrer sommerlichen Tätigkeit seßhaft machten.⁵⁸ Tatsächlich waren unter den Gärtnern slawische Namen etwas stärker vertreten als unter den Bauern.

Sicher waren die Gärtner den Wünschen des Gutsherren weit gefügiger als die auf ihre alten Privilegien pochenden Bauern und Schulzen. Doch auch ihnen ging der Gutsherr zu Leibe. Schon durch die Tatsache, daß sie nicht mehr den einzigen ländlichen Stand bildeten, sondern sich mit einer anderen Gruppe der Landbevölkerung abfinden mußten, die vom Gutsherrn auf alle Weise gefördert wurde, verschlechterte sich ihre Stellung. Aber auch ihre Abgaben und Leistungen wurden ständig gesteigert. Jede Vergünstigung fiel weg. In manchen Dörfern wurde der Boden nachgemessen, um festzustellen, ob die Bauern auch den richtigen Zins zahlten.⁵⁹ Die Robotdienste

die Gärtner ebenfalls deutsche Namen auf, wenn auch im Verhältnis zum Bauerntum unter den Gärtnern slawische Namen etwas stärker vertreten sind.

57. 1571 wurden in Dirschelwitz sechs Bauern zu Gärtnern umgesetzt. Sie verloren ihren Acker, der an andere Bauern weitergegeben wurde, mußten für ihren Garten einen ewigen Erbzins zahlen und neben den Diensten der Gemeinde einen Fußrobot leisten (Urbar I 59i). Neben den sachlich gemessenen Diensten konnten sie auch zu anderen Leistungen vom Gutsherrn herangezogen werden. Bei ihnen kam es also wie bei den Mochauer Gärtnern zum Übergang vom gemessenen zum ungemessenen Dienst.

58. Daß die Großgrundherrschaft billige slawische Arbeitskräfte ins Land zieht und dadurch zu einer slawischen Unterwanderung führt, ist eine Tatsache, die sich in Deutschland für alle Zeiten feststellen läßt. Man kann sie z. B. ebensogut fürs 10. wie fürs 20. Jahrhundert nachweisen. Wie im 20. Jahrhundert trotz aller bestehenden gesetzlichen Verbote überall auf deutschen Gütern polnische Wanderarbeiter angesiedelt wurden, ist allgemein bekannt. Auf vielen Gütern kann man polnische bzw. frühere russische Staatsangehörige finden, die dort seit Jahrzehnten angesetzt sind. Im 10. Jahrhundert siedelten besonders die Klöster slawische Knechte an, sodaß z. B. das Kloster Fulda etwa 12 000 bis 15 000 slawische Hörige besaß und die westlichste Slawensiedlung Deutschlands in Dahn in der Rheinpfalz entstand (Paul, Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. 1935, S. 266 ff.).

59. Zu diesem Zwecke wurde der Acker neu vermessen in Proben [Polnisch-Probnitz], Friedersdorf und Walzen (Urbar von 1571 I 59i).

wurden immer höher angesetzt, vor allem drückten die vielen Dienstleistungen bei den Neubauten auf das schwerste. Schließlich wurden die gesteigerten Dienste vom Landesherrn durch eine neue Robotordnung sanktioniert.⁶⁰ In jedem Dorf waren die Lasten jetzt vermehrt. So hatte z. B. das Dorf Schobersfelde [Broschütz] zu leisten:⁶¹

1534	1595
Wiese mähen und einfahren.	Wiese mähen und einfahren.
Holz zum Teich fahren, fischen helfen.	Holz zum Teich fahren, fischen helfen.
Stück Zaun am Graben machen.	Stück Zaun beim Schloß machen.
Bauholz fahren.	Bauholz, Steine und Kalk fahren.
Holz aus dem Wald fahren.	Brennholz für Küche und Bräu- haus fahren.
	Mist fahren auf ein Stück Acker.
	Auf einem Acker säen, schneiden, rechen, binden und einfahren.
	Sonst noch alle Robot nach der Robotordnung.

Neben diesen gesteigerten Lasten stand noch die Unsicherheit der Existenz. Jederzeit konnte der Gutsherr den Bauern auskaufen und zu einem landlosen Gesellen machen. Auch die Umsetzung in den Gärtnerstand war möglich. Kleine Vergehen des Bauern wurden oft zum Anlaß genommen, ihn aus seiner bisherigen Stellung herabzudrücken.⁶²

Bei dieser verschiedenen Behandlung von Bauern und Gärtnern, war es nicht erstaunlich, daß sie sich ganz verschieden

60. 1599 wurde die Robotordnung der Fürstentümer Oppeln-Ratibor erlassen (Dessmann S. 66. Abgedruckt bei Suarez, Sammlung schlesischer Provinzialgesetze I. 1771, S. 363 ff.).

61. Urbare I 51b und I 59r. Der Ort wurde ganz wahllos aus den 43 in den Urbaren verzeichneten Dörfern herausgegriffen. Möglicherweise war in anderen Dörfern die Zunahme der Dienste noch größer.

62. So hatte der Schulz von Jägershausen [Lobkowitz], der wahrscheinlich nur für die Rechte seiner Bauern eingetreten war, die Wahl, ob er außer Landes gehen oder seine Freiheit verlieren wollte.

entwickelten. Die Bauern vermehrten sich kaum im Laufe des 16. Jahrhunderts. Nur in den Neustädter Kammer-Dörfern nahmen sie zu, während sie in den meisten übrigen Ortschaften sogar zurückgingen. Die Gärtner dagegen stiegen auf das Sechsfache ihres Bestandes von 1534 und machten am Ende des 16. Jahrhunderts etwa ein Drittel der Bauernschaft aus.⁶³

Waren auf diese Weise für die Bauern schwere Zeiten hereingebrochen, so lernte auch der Bürger den Umschwung schnell genug kennen. Schon die Frondienste bei den Schloßbauten zeigten ihm, was er von den neuen Herren zu erwarten hatte. Bald aber wurde die Stadt in ihrer wirtschaftlichen Grundlage und damit bei ihrem Lebensnerv angegriffen. Denn der Gutsherr suchte seine Wirtschaftshöfe nicht nur zum Mittelpunkt einer reinen Agrarwirtschaft zu machen, sondern er zog auch das Gewerbe an sich und suchte für seinen Besitz eine Wirtschaftsautarkie zu schaffen, die die Stadt möglichst zurückdrängte. Die alten Weichbildprivilegien wurden einfach beiseitegeschoben. Das erste, was die Gutsbesitzer für sich in Anspruch nahmen, war das Brauurban. Hatte bis dahin die Stadt in den Dörfern ihres Weichbildes das Bier allein verkauft, so versuchte der Adel zunächst auf Umwegen den Ausschank zu erhalten, indem er z. B. in der Stadt ein Haus kaufte, an dem die Braugerechtigkeit haftete, und nun in seinen sämtlichen Dörfern eigenes Bier schenkte, was natürlich zu wiederholtem Streit mit der Stadt führte.⁶⁴ Bald aber hatte der Adel diesen

63. 32 Dörfer konnten miteinander verglichen werden. In der Zeit von 1534 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stiegen die Bauern von 786 auf 831 an, was sie allein den 7 Neustädter Dörfern verdankten (mit 243 bzw. 287 Bauern), während sie sich in den übrigen 25 Dörfern mit 543 bzw. 544 gerade hielten. Aus den 45 Gärtnern aber waren 275 geworden. Die Zahlen wurden errechnet unter Benutzung aller zur Verfügung stehenden Grundbücher (im ganzen 15 Urbarien). Wo für ein Dorf aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere Zahlen vorlagen, wurde stets die letzte genommen. In der Herrschaft Falkenberg lagen die Verhältnisse ganz ähnlich. Die Gärtner stiegen bis 1581 zwar nur auf das Vierfache ihres Bestandes von 1534, waren aber zahlenmäßig fast so stark wie die Bauern (Praschma S. 37 u. 46).

64. 1527 wurde Neustadts Brauurban noch in Riegersdorf anerkannt. 1529 aber mußte sich die Stadt mit Georg von Würben in die Belieferung des Buchelsdorfer Kretschams teilen, da Würben ein Haus mit Schankerechtigkeit in Neustadt besaß (Chrząszcz S. 65). Das war die erste

Umweg nicht mehr nötig, da er in den Besitz des Brauurbars kam und sofort die Stadt von jeder weiteren Belieferung der dörflichen Schenken abschnitt. Neustadt verlor auf diese Weise den Ausschank in 30 Kretschams,⁶⁵ während die Herrschaft Oppersdorf zum Schaden der Stadt Oberglogau 14 Dorfschenken belieferte.⁶⁶ Ferner wurden manche Gewerbe in den Dörfern ausgeübt. Besonders fanden sich an einzelnen Stellen Leineweber,⁶⁷ die ihr Rohmaterial von den Gütern bezogen, auf denen Darrhäuser zur Flachsverarbeitung errichtet waren.⁶⁸ Auch andere Handwerker wanderten auf die Dörfer hinaus.⁶⁹ Wo aber durch die Städte noch allzu große Schwierigkeiten gemacht wurden, verschaffte sich der Grundherr seine Selbständigkeit auf andere Weise. So erhielt das in der Neustädter Bannmeile liegende Kunzendorf 1542 das Stadtrecht.⁷⁰ Vom Standpunkt der Landesplanung war es eine glatte Unmöglichkeit, da sich neben Neustadt hier niemals eine Stadt halten konnte. Wahrscheinlich dachte auch der Grundherr nicht daran, eine Stadt zu gründen, sondern er wollte nur einen Vorwand haben, dem Meilenrecht von Neustadt zu entgehen. Ebenso nahm der Gutsherr den Handel z. T. selbst in die Hand. Besonders den Getreidehandel mochte er ausüben, wobei ihm die Dorfschulzen zu Getreidefuhren bereit stehen mußten.⁷¹ Auch ermöglichte ihm die Teich-

Durchbrechung der städtischen Braugerechtigkeit. Z. T. trat der Adel selbst in der Stadt als Konkurrent auf. So besaß die Familie Stolz von Simsdorf seit 1516 ein Haus in der Stadt (Chrząszcz S. 64), in dem sie gegen Ende des Jahrhunderts einen Weinschank, eine Branntweinbrennerei und eine Pfefferküchlerei unterhielt (Chrząszcz S. 150). In Oberglogau aber hatte schon 1508 Jan Machowski ein Freihaus mit Brauurbar und Weinschank erhalten (C. d. S. 33. S. 106. Nr. 16).

65. Urbar von 1596 (I 85c).

66. Urbar von 1571 (I 59i).

67. In den drei Neustädter Oberdörfern saßen 1569 mindestens acht Leineweber, gegen die die Stadt einschritt, als sie die Dörfer in die Hand bekam (Schwedowitz, Beiträge 1925. N. 5).

68. Urbar von 1578. (I 59i).

69. 1571 waren in Deutsch-Rasselwitz 13 Handwerker ansäßig (Urbar I 59i).

70. Konietzny, Wachtel-Kunzendorf erhält im Jahre 1542 Stadtrecht, Heimatkalender des Kreises Neustadt O. S. 1937.

71. Dieser Dienst stand ursprünglich nur dem Landeshegrrn zu, war jetzt aber in die Hand des Adels gekommen.

wirtschaft einen ausgedehnten Fischhandel, für den er in der Landesordnung von 1562 Zollfreiheit erlangt hatte.⁷² Zur Hand ging dem Gutsherren bei diesen Geschäften der Jude, der wohl den Zwischenhandel übernahm und größere Geldmengen herbeischaffte.⁷³ Auch sonst suchte der Adel die Städte in jeder Beziehung zu schädigen. So besaß z. B. das Spital Oberglogau 1 $\frac{1}{4}$ Hufe Landes, die es gegen Zins an die Herrschaft gegeben hatte.⁷⁴ Im Urbar von 1571 wurde nur noch von einer Hufe gesprochen, die seit Menschengedenken zum Schlosse gehöre, von der das Spital lediglich eine Abgabe erhalte,⁷⁵ und 1578 stellte man fest, daß dieser Besitz nicht einmal eine ganze Hufe, sondern nur 21 Morgen messe.⁷⁶

Während also mit allen Mitteln die Wirtschaft der Stadt untergraben wurde, mußte sie ihrerseits steigende Leistungen übernehmen. Abgesehen vom Ansteigen der Frondienste mußten auch die Gewerbe jetzt mehr leisten. So hatten z. B. die Schneider umsonst auf dem Schloß zu arbeiten, was bei einem vergrößerten Haushalt des Schloßherren auch vermehrte Arbeit brachte.⁷⁷ Besonders schlimm hatten es die Töpfer, die den Bedarf des Schlosses an Töpfen zu decken hatten, weswegen auf dem Schloß natürlich sehr leichtsinnig mit diesem zerbrechlichem Material umgegangen wurde. Erst nach längeren Verhandlungen erreichte es die Zunft, daß die Zahl der zu liefernden Töpfe festgelegt wurde.⁷⁸ Auch die Abgabe für die Braugerechtigkeit mußte die

72. Pfitzner, Oppeln-Ratiborer und Teschener Landesordnungen, her. v. Kapras. In: Schlesische Geschichtsblätter. 1928. S. 45.

73. Daß der Jude die Geldgeschäfte des Adels weitgehend in der Hand hatte, geht aus dem Schriftverkehr anlässlich des Judenprivilegs von Neustadt hervor, das die Stadt 1564 erhalten hatte (Rep. 35, II 15a). Danach war ein großer Teil des Adels im Herzogtum Oppeln bei den Neustädter Juden verschuldet (Schreiben des Neustädter Rates an die Schlesische Kammer vom 24. 8. 1570). Auch Hans von Oppersdorf, der Landeshauptmann der Fürstentümer, scheint geschäftliche Verbindungen mit ihnen gehabt zu haben, da er ihre Entfernung aus der Stadt zu hintertreiben sucht (Schreiben des Landeshauptmanns an die Schlesische Kammer vom 14. 1. 1568).

74. Urbar von 1560 (I 59g). Davon hatte es eine Hufe 1531 vom Herzog Johann erhalten (C. d. S. 33. S. 106. Nr. 19).

75. Urbar I 59i.

76. Urbar I 59l.

77. Urbar von 1587 (I 59n).

78. Urbar von 1595 (I 59r).

Stadt noch längere Zeit leisten, obwohl ihr Ausschank durch die Brauurbare des Adels vollkommen lahmgelegt war.⁷⁹

So sagte der neue Adel fast allen den Kampf an, die bisher dem Land sein Gepräge gegeben hatten. Aber nicht widerstandslös räumten die alten Gewalten das Feld. Vielfach zeigten sie, daß sie einst als die Verkörperung des Freiheitsbegriffes in den Ländern des Ostens erschienen waren.

In den Dörfern fand sich mancher bereit, die alten Rechte zu verteidigen. Besonders die Schulzen waren die berufenen Hüter der bauerlichen Freiheit. Aber sie hatten einen schweren Stand. War doch der Gutsherr zugleich Gerichtsherr, dem gegenüber mancher bei entschiedenem Auftreten seine Stellung und seinen Hof aufs Spiel setzte. So ging es dem Schulzen von Jägershausen [Lobkowitz], der offenbar gegen die Anlage eines neuen Fischteiches in der Gemarkung seines Dorfes zusammen mit den Bauern Einspruch erhoben hatte, da auf diese Weise mindestens vier Besitzer ihr Land verlieren mußten. Er erreichte nur, daß er selbst die Freiheit verlor, die Bauern aber zur Strafe einen jährlichen Taubenzins zu leisten hatten.⁸⁰ Erfolgreicher waren die Ober- und Niederdörfer bei Neustadt, die gegen die Einführung der neuen Robotordnung protestierten und mit ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage sowie der Ungunst der Witterung im rauen Vorgebirgsland die Unmöglichkeit einer weiteren Leistungssteigerung begründeten. Tatsächlich wurden sie auch nach längeren Verhandlungen durch die schlesische Kammer von den Verpflichtungen der Robotordnung befreit.⁸¹ Sie hatten also nur die schon 1534 festgelegten Dienste zu leisten und übernehmen dadurch geringere Verpflichtungen als die übrigen Dörfer des Kreises, wodurch der erste Unterschied in die bis dahin gleich-

79. Noch 1578 mußte Oberglogau 400 Zuber Tischbier liefern. Erst später kam diese Abgabe in Wegfall (Urbar I 59l). Aber schon 1560 hatte die Schloßherrschaft die Braugerechtigkeit gehabt (Urbar I 59g).

80. Urbare von 1571 und 1587 (I 59i und I 59n).

81. 1569 und 1582 wurde deswegen vor der Schlesischen Kammer verhandelt. Nachdem zunächst nur den drei Oberdörfern Schnellewalde, Riegersdorf und Dittmannsdorf die Befreiung von der Robotordnung zugestanden war, wurde diese auch auf die Niederdörfer Leuber, Dittersdorf und Jassen ausgedehnt (Urbar 1596. I 85c).

mäßige Entwicklung der sozialen Lage der Bauern kam.⁸² Einen anderen Weg beschritt das Dorf Willenau [Wilkau], das sich wahrscheinlich durch eine Geldzahlung beim Kaiser ablöste und infolgedessen überhaupt keine Roboten zu leisten hatte.⁸³ So wurde nicht überall die neue Zeit ohne weiteres hingenommen, sondern die Bauern versuchten, die alten Freiheiten zu erhalten. Aber schließlich waren dies nur Einzelercheinungen, der Mehrzahl der Dörfer blieb nichts weiter übrig, als sich dem Schicksal zu fügen und den Machtspruch des Gutsherren zu befolgen.

82. Diese Tatsache muß besonders betont werden; denn sie ist der erste Schritt zu der späteren sozialen Gliederung der Bauernschaft, wie sie im Kataster von 1743 deutlich hervortritt. Die sechs Neustädter Dörfer und das Dorf Willenau [Wilkau] bildeten den Kern der Dörfer mit guten sozialen Verhältnissen, in denen der Bauer 1743 bei erblichem Besitz nur gemessene Dienste zu leisten hatte. Sie erreichten ihre günstige Stellung nicht deswegen, weil etwa eine Trennung zwischen deutschen und slawischen Gebieten vorgenommen wurde, wie z. B. Ziekursch annahm (100 Jahre schlesischer Agrargeschichte. 1915 S. 85), sondern weil ganz bestimmte, von Ort zu Ort verschiedene Ereignisse die einzelnen Dörfer dazu brachten, ihre Freiheit besser zu wahren als andere Siedlungen es vermochten. Einmal waren Maßnahmen des Landesherrn von großer Bedeutung. Indem z. B. das Fürstentum Oppeln—Ratibor eine besondere Robotordnung erhielt, die den Anstoß zur Verschlechterung der bäuerlichen Lage gab, nahm seine Sozialverfassung gegenüber den übrigen schlesischen Herzogtümern eine Sonderstellung ein. Zum andern war das Auftreten des Grundherrn gegenüber seinen Bauern sehr wichtig. Daß die Neustädter Bauern eine bessere Stellung behielten, hängt sicher damit zusammen, daß die Stadt die Schloßherrschaft unter sich hatte. Aber auch der Bauer selbst hatte Einfluß auf seine Lage. Hätten z. B. die Neustädter Bauern nicht den Mut gehabt, sich zu beschweren, dann wären sie nie von der Robotordnung befreit worden. Bester Bundesgenosse war dem Bauern ein guter Boden. Denn da die Lasten ungefähr gleich waren, konnten sie am ehesten in Dörfern mit hohen Erträgen geleistet werden, wo man darüber hinaus noch Gelder zurücklegen konnte, um sich eine Erleichterung der Dienste zu erkaufen. Das war bei Willenau [Wilkau] der Fall, dessen Boden zu dem besten des ganzen Kreises gehört. (Triest. S. 1094).

83. Urbar von 1578 (I 591). Sehr bezeichnend ist, daß Willenau [Wilkau] nach dem österreichischen Kataster von 1723 (Rep. 201c. Band 6, 7, 26, 27, 28, 29, 31, 61, 62, 64, 65, 72) von den 83 Dörfern des heutigen Kreises Neustadt das einzige ist, das keinen Gärtner besitzt. Da dem Gutsherrn aus diesem Dorfe keine Frondienste zustanden, hatte er auch kein Interesse daran, dort Gärtner anzusetzen. Klarer konnte es sich kaum herausstellen, daß die Gärtner in dieser Zeit lediglich ein Werkzeug der Gutsherrschaft sind. Übrigens zeigt das Beispiel von Willenau [Wilkau], daß Freikäufe der Bauern auch unter den Habsburgern vorkamen, und nicht nur unter den Piasten, denen Deßmann (S. 68 f.) allein die Entstehung der Freibauern des 16. Jahrhunderts zuschreibt.

Kräftiger schon setzten sich die Bürger zur Wehr. Besonders Neustadt nahm damals unter den oberschlesischen Städten eine bedeutende Stellung ein. Gewerbe und Handel blühten, ein reger Bildungstrieb beherrschte die Söhne der Stadt.⁸⁴ Tüchtige Männer, an ihrer Spitze der Stadtschreiber und zeitweilige Bürgermeister M. Bilitzer,⁸⁵ vertraten die Interessen der Gemeinde. Wohl hatten sie erkannt, welche Gefahr ihnen dadurch drohte, daß sich zwischen Herrscher und Stadt Gewalten einschieben wollten, deren Einstellung alles andere als städtefreundlich war. So schickten sie Gesandtschaften nach Wien mit beweglichen Klagen über ihre unsichere Lage und mit der Bitte, allein ihrem kaiserlichen Herren dienen zu dürfen.⁸⁶ Aber die Geldnöte des Kaisers waren stärker als der Eindruck der Neustädter Gesandtschaft. Die Herrschaft Neustadt und damit die Stadt wurde verpfändet an den Grafen Saurma, einen Vertreter der neuen Geldaristokratie.⁸⁷ Doch die Stadt war entschlossen, im Kampf um ihre Freiheit auch einen großen Einsatz zu wagen. So übernahm sie den Pfandschilling in eigene Hand.⁸⁸ Gewiß fiel ihr das nicht leicht, überall nahm sie ihre Anleihen auf. Jude und Deutscher, Bürger und Bauer gaben in oft sehr kleinen Beträgen ihr Geld

84. Die Neustädter Lateinschule hatte am Ende des 16. Jahrhunderts eine beachtliche Stellung unter ihrem Rektor Kasper Neander aus Frankenstein, der auch griechischen Unterricht erteilte, bis dann 1608 die Schule in ein richtiges Gymnasium verwandelt wurde (Markgraf, Nikolaus Henels von Hennenfeld *Leben und Schriften*. Z. V. G. S. 25, 1891, S. 1 ff.). Nach Beendigung der Schule gingen viele Neustädter Bürgersöhne zum Studium über und in den Testamenten reicher Bürger wurden Studenten öfters mit Unterstützungen bedacht (Chrząszcz, Stadtbuch, Oberschlesien 10/12. 1911/13). An der Universität Frankfurt waren viele Neustädter immatrikuliert und um 1595 erklärte der Rat Wittenberg zur Universität der Stadtkinder (Chrząszcz, Geschichte S. 127). Zumindest zwei Söhne der Stadt nahmen später eine bedeutende Stellung ein. Nikolaus Henel von Hennenfeld, Sohn des Neustädter Pfarrers Stephan Henel, wurde Stadtsyndikus von Breslau, kaiserlicher Rat und Pfalzgraf, während sein Studiengenosse Mathias Bilitzer von Bilitz, Sohn des Bürgermeisters Bilitzer, brandenburgischer Rat und Kanzler zu Jägerndorf wurde (Markgraf. Z. V. G. S. 25, 1891. S. 4 f. u. 17 f.).

85. Seit 1581 Stadtschreiber, 1599 bis 1615 Bürgermeister (Chrząszcz Geschichte. S. 19).

86. Weltzel. S. 108.

87. Chrząszcz S. 95.

88. Chrząszcz S. 96.

dazu.⁸⁹ Es war dies eine kühne Finanzpolitik, die in dieser Zeit nur wenige schlesische Städte noch wagten,⁹⁰ um so kühner, als gleichzeitig der Ankauf der Vogtei erfolgte.⁹¹ Aber durch sparsame Verwaltung des Pfandschillings, durch späteren Verkauf einzelner Dörfer gelang es der Stadt, die Herrschaft endgültig in ihren Besitz zu bekommen.⁹² Freilich hatte sie noch manche Anfeindungen zu ertragen,⁹³ aber sie hielt den Grundbesitz fest in der Hand und legte damit die Grundlage für ihren späteren Reichtum.⁹⁴ Dadurch empfahl sich die Stadt den ewig geldbedürftigen Habsburgern, die auch mit Gunstbezeugungen nicht zurückhielten. So bekam die Stadt das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln,⁹⁵ und der Kaiser bewilligte ihr eine Vermehrung des Wappens.⁹⁶

Die Nachbarstadt Oberglogau suchte nun denselben Weg zu beschreiten. Sie hatte bald noch mehr Grund dazu. Denn während Neustadt nur eine zukünftige Entwicklung fürchtete, erfuhr Oberglogau täglich mehr die Veränderung der Lage. Das Schloß des Herrn von Oppersdorf, des entschiedensten und rücksichtslosesten Vertreters der neuen gutsherrschaftlichen Richtung,

89. Die 24 000 Taler des Pfandschillings konnte die Stadt nicht von sich aus bezahlen, sie nahm daher von überall Geld auf. Die Neustädter Juden gaben z. B. 200 Taler dazu, von anderen erhielt die Stadt größere Beträge, bis zu 2000 Talern (II 15a. Brief des Rats vom 24. 8. 1570).

90. Außer Neustadt konnten nur noch die Städte Grünberg, Sprottau, Bunzlau (Ziekursch, Wirtschaftsgeschichte. Frech-Kampers S. 179) und Gleiwitz (Praschma S. 42) ihre Schloßherrschaften auf die Dauer erwerben.

91. 1570 kaufte die Stadt die Vogtei (Weltzel. S. 111).

92. 1597 ging die Schloßherrschaft für 60 000 Taler endgültig in den Besitz der Stadt über (Weltzel S. 135).

93. 1567 gab es mit der Herrschaft Arnsdorf einen Streit wegen des Birk- und Hausberges (Weltzel. S. 113). 1579 bis 1583 war eine lebhafte Auseinandersetzung um die Rosenau, einen Wald an der Grenze gegen Hennersdorf (Weltzel. S. 117). 1579 wollte die Herrschaft Wiese ein Nutzungsrecht in den Neustädter Wäldern durchsetzen (Weltzel. S. 118).

94. Noch 1784, nachdem sich für Neustadt die Ungunst der Grenzziehung und des Zollkrieges mit Österreich, ferner der große Brand von 1779 (Chrząszcz, Die Einäscherung von Neustadt durch die Österreicher am 28. 2. 1779. Oberschlesien 9, 1910) nachteilig bemerkbar gemacht hatten, waren die jährlichen Einnahmen von Neustadt zehnmal so groß wie die von Oppeln (Zimmermann, Beschreibung Schlesiens).

95. Dieses Privileg stellte Kaiser Maximilian II. 1567 in Troppau aus (Weltzel. S. 112).

96. Im Jahre 1607 (Weltzel S. 143).

stand, mit den Frondiensten der Bürger erbaut, unmittelbar vor den Toren der Stadt. Seine wirtschaftlichen Unternehmungen mußten Handel und Gewerbe der Stadt empfindlich schädigen. Dazu wurden die unentgeltlichen Leistungen der städtischen Gewerbe im Dienste des Schlosses immer mehr angespannt. Außerdem kam der scharfe religiöse Gegensatz hinzu, der den streng katholischen Grundherren mit der protestantischen Stadtgemeinde aufeinanderprallen ließ.⁹⁷ So hatte die Stadt alles Interesse, sich von dieser Pfandherrschaft zu befreien. Aber sie stieß bei dem Grafen von Oppersdorf auf Schwierigkeiten, indem dieser sich hinter undurchführbaren Bedingungen verschanzte. So wollte er nur den Pfandschilling der Herrschaften Oberglogau und Kosel gleichzeitig angeben. Da Kosel nicht bereit war, die Pfandherrschaft zu erwerben, hätte Oberglogau beide Herrschaften an sich nehmen müssen. Das aber ging weit über seine Kräfte. Erst auf Eingreifen des Kaisers erklärte sich der Graf zum alleinigen Verkauf von Oberglogau bereit. Auch jetzt waren die Bedingungen hart genug. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, bis schließlich die Stadt von diesem Unternehmen Abstand nahm.⁹⁸ Entscheidend war sicher ihre gedrückte finanzielle Lage, die bei einer Gemeinde von Ackerbürgern und Handwerkern mit bescheidenem, immer kleiner werdendem Verdienst keine große Besitzpolitik gestattete. Nachdem die Stadt dann noch lange Jahre hindurch mit den Herren von Oppersdorf in Streit gelegen hatte — besonders wegen der Fischereirechte auf der Hotzenplotz⁹⁹ —, gelang es ihr gegen Ende des 16. Jahrhunderts lediglich, das

97. 1614 nahm der Grundherr die Teiche u. Wälder der Stadt in Besitz, um ihre lutherischen Einwohner zu bestrafen (C. d. S. 33 S. 111, Nr. 46). In der Herrschaft Falkenberg führte dagegen die Gemeinsamkeit des protestantischen Glaubens gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu einer milderer Behandlung der Untertanen (Praschma S. 57).

98. Die Verhandlungen fanden am 2. 1. und am 4. 4. 1571 vor der Schlesischen Kammer statt. Der Graf von Oppersdorf verlangte 65 000 Taler, die innerhalb eines Jahres gezahlt werden sollten. Der Vertreter der Stadt erklärte sich am 4. 4. dazu bereit (Rep. 35 I 71a). Offenbar sah dann aber die Stadt die Unmöglichkeit ihres Vorhabens ein. Es ging ihr ähnlich wie den Städten Ratibor, Falkenberg und Krappitz, die auch vergeblich einen Erwerb der Schloßherrschaft versucht hatten (Praschma S. 42).

99. C. d. S. 33. S. 108 ff., Nr. 32 u. 33.

Braurbar zurückzukaufen und im Zusammenhang damit 138 Hopfengärten auf schloßherrlichem Grund zu erwerben.¹⁰⁰

Oberglogau blieb also eine Mediatstadt und entschied damit endgültig die Frage, welche von den Städten des Kreises in Zukunft an erster Stelle stehen sollte. Ursprünglich hatte Oberglogau zweifellos eine günstige Entwicklung genommen, da es die Gunst des Fürsten erfuhr und zeitweilig Residenz und Sitz der Herzoginwitwe wurde.¹⁰¹ Neustadt dagegen hatte nie besondere Beziehungen zu Fürsten oder großen Herren gehabt. Dafür nutzte es seine Lage an der Fernhandelsstraße und die günstigen Bedingungen für eine handwerkliche Tätigkeit aus. Durch den Kauf der Schloßherrschaft wurde es zur reichsten oberschlesischen Stadt und überflügelte, mit Ausnahme von Neiße, alle benachbarten Städte.¹⁰²

In manchem kam die auf die alte Selbständigkeit gerichtete Politik der Stadt den Bauern zugute. So ging Neustadt in der Verwaltung der Kammer-Dörfer anders vor als die adligen Grundherren. Gewiß zog es die Abgaben rücksichtslos ein, um so mehr, als es selbst durch den Kauf in finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Auch in Bezug auf ein dörfliches Gewerbe verstand die Stadt keinen Spaß, bildete doch die Bannmeile ihre wirtschaftliche Grundlage. Wenn es daher auch zu Beschwerden gegen die Stadt kam,¹⁰³ so hatte der Bauer doch Vertrauen und legte z. B. sein Geld in den städtischen Anleihen an.¹⁰⁴ Neustadt hatte aber auch kein Interesse an der gutsherrschaftlichen Methode und behielt die alte Zinswirtschaft bei, für die ein leistungsfähiger Bauernstand das wichtigste war. Die zahlreichen

100. 1593 bzw. 1596 (C. d. S. 33. S. 110, Nr. 39 u. 41).

101. Noch die letzten Piastenherzöge von Oppeln haben mehrere Urkunden in Oberglogau ausgestellt (Konietzny, Piasten-Urkunden. S. 167). Auch Stein (S. 18) bezeichnet Oberglogau als zweiten Fürstensitz.

102. Zimmermann, Beschreibung Schlesiens.

103. 1565 und 1569 beschwerten sich die drei Oberdörfer bei der Schlesischen Kammer. Sie führten besonders an, daß die Stadt acht Leineweber verhaftet und zu einer Geldstrafe verurteilt habe, obwohl sie schon jenseits der Meile wohnten und von altersher ihr Handwerk übten (Schwedowitz, Beiträge. 1925, Nr. 5).

104. Viele Bauern gaben der Stadt ihr Geld, einzelne bis zu 400 Talern (II 15a. Schreiben vom 24. 8. 1570).

wüsten Hufen wurden wieder an Bauern ausgegeben.¹⁰⁵ Während in den übrigen Herrschaften der Bauernstand sich der Zahl nach gerade hielt oder sogar zurückging, nahm er in der Herrschaft Neustadt um rund 18 % zu.¹⁰⁶ Dafür wurden in den Neustädter Dörfern weniger Gärtner angesetzt, im Verhältnis nur ein Drittel so viel wie in den anderen Dörfern¹⁰⁷ Auch die Befreiung der Ober- und Niederdörfer von den gesteigerten Robotleistungen¹⁰⁸ geschah möglicherweise durch Vermittlung der Stadt, der wenig an der Leistung der Dienste, sehr viel an der regelmäßigen Zahlung des Zinses lag, die außerdem für die Abnahme ihrer gewerblichen Produkte eine kaufkräftige Bauernschaft brauchte.

Auch der Landesherr, der dritte der alten, das Land bestimmenden Faktoren, bildete zuweilen noch ein Gegengewicht gegen die Tätigkeit des Adels. Gewiß mußte er diesem entgegenkommen, da er seine Dienste benötigte, denn Vertreter gerade des Neustädter Adels standen an wichtigen Stellen der staatlichen Verwaltung. So war Hans von Oppersdorf Landeshauptmann der Herzogtümer Oppeln-Ratibor.¹⁰⁹ Auch die vom Landesherrn kommende Robotordnung¹¹⁰ begünstigte die Gutsherrschaft. Aber die Schlesische Kammer, das Organ des Landesherren, sprach unter gewissen Umständen eine Befreiung von der Robotordnung aus und schützte so die Interessen der Bauern.¹¹¹ Ebenso unterstützte der Kaiser die Versuche der Städte, die Schloßherrschaften zu erwerben und sich dadurch der Herrschaft des Adels zu entziehen.¹¹²

Nicht zu übersehen war trotzdem, daß in diesem Zeitalter die alten Gewalten Landesherr, Bürger und Bauer zurückgedrängt

105. 1534 waren in den sieben Dörfern der Schloßherrschaft Neustadt rund 41 Hufen wüst (Urbar I 51b). 1578 gab es keine wüsten Hufen mehr, sie waren alle von neuem an Bauern ausgegeben (Urbar I 85a).

106. Die Zahl der Bauern stieg von 243 auf 287.

107. Die Gärtner machten nur 11 % der Bauern aus.

108. Neustädter Urbar vom Jahre 1596.

109. Chrząszcz, S. 113.

110. Die Robotordnung war 1559 erlassen worden (Suarez. Band 1, S. 365 ff.).

111. Neustädter Urbar vom Jahre 1596.

112. Verhandlung vor der Schlesischen Kammer am 2. 1. 1571 (171a).

worden waren und der Adel jetzt die entscheidende Stellung in der Landeskultur einnahm, die er im 17. und 18. Jahrhundert dann noch weiter ausbaute.¹¹³ Sein Werkzeug war dabei der Gärtner, mit dem allein er den Landesausbau durchführte, und der ihm das beste Gegengewicht gegen den Bauern bildete.

Das Zeitalter der Gutsherrschaft war es auch, das im Kreise Neustadt die Sprachgrenze bereits im wesentlichen festlegte. Während auf zahlreichen anderen Gebieten der ländlichen Kultur das Deutschtum mit seinen Errungenschaften nach wie vor herrschend blieb, setzte sich im Bereich der Sprache das Slawentum in größeren Teilen des Kreises durch,¹¹⁴ indem aus der Mischung deutscher und slawischer Sprachelemente eine überwiegend slawische Mundart entstand, das sogenannte Wasserpölnisch.¹¹⁵ Die

113. Die spätere Entwicklung zeigt sich im Ausbau der Güter ebenso wie im weiteren Anwachsen der ländlichen Unterschicht. 1784 gibt es in 83 Dörfern des Kreises 1758 Bauern, 1381 Gärtner und 762 Häusler. Gärtner und Häusler zusammen machen also bereits die Mehrheit der Landbevölkerung aus (Zahlen nach Zimmermann, Beschreibung Schlesiens).

114. Daß die Sprache nur ein Merkmal völkischer Kultur unter vielen anderen ist, hat uns die Nachkriegszeit mit ihren Volksabstimmungen in aller Deutlichkeit gezeigt, während früher Sprache und Volkstum einfach gleichgesetzt wurden. Sehr gut kommt der Unterschied im Kreise Neustadt zum Ausdruck, wo die Bevölkerung des 1921 zum Abstimmungsgebiet gehörenden Kreisteiles nach der amtlichen deutschen Statistik zu etwa 90 % polnisch (d. h. wasserpölnisch) sprach, aber zu 88 % für Deutschland stimmte. Wenn auch die Sprache weiterhin ein wichtiges Kennzeichen der Volkszugehörigkeit sein wird, entscheidender sind das Volkstumsbekenntnis und oft auch die rassische Zugehörigkeit. Daß Rassen- und Volksgrenzen sich decken können, ist gut zu sehen in Böhmen, wo die Grenzen von Hell und Dunkel (helle, beziehungsweise dunkle Augen, Haare und Hautfarbe) ziemlich genau mit der deutsch-tschechischen Volksgrenze zusammenfällt (Reche, Rassenkundliche Probleme der Sudetenschlesier. Schles. Jb. 3, 13, 90. S. 24 ff.).

115. Schon Zimmermann stellt 1784 fest, daß die Sprache der Oberschlesier sehr viel deutsche Bestandteile enthält, und bereits im 17. Jahrhundert wird die oberschlesische Mundart als Wasserpölnisch bezeichnet (*Gdacijs, Ardens irae divinae ignis II. 1644*). Man sucht diesen *dialectus aquatico-polonica* als eine Verbalhornung aus *dialectus quadica polonica* zu erklären, da die Oberschlesier sich als Nachkommen der Quaden bezeichneten (Zweisprachigkeit und Mischmundart in Oberschlesien. Schles. Jb. 7, 1935. S. 47). Nur Taszycki hält Schlesien für die am wenigsten selbständige Provinz der polnischen Sprache (*Język polski na Śląsku w wiekach średnich* [Die polnische Sprache in Schlesien im Mittelalter] *Historja Śląska I. S. 72 f.*).

Vernichtung des Deutschtums durch die Hussitenkriege und slawische Unterwanderungen in Stadt und Land hatten so zu einer Zurückdrängung der deutschen Sprache geführt.

Rein deutschsprachiger und gemischtsprachiger Kreisteil standen sich jetzt gegenüber. Die Sprachengrenze nahm im Jahre 1534 fast von Dorf zu Dorf denselben Verlauf wie heute.¹¹⁶ Nur im Übergangsgebiet wiesen damals einzelne Dörfer ein stärkeres Nebeneinander der deutschen und slawischen Sprache auf, das sich erst in der Folgezeit nach der einen oder anderen Seite entschied. Auffällig war, daß die frühe Festigung der sprachlichen Verhältnisse sich offenbar nur auf den Kreis Neustadt beschränkte, während im ganzen übrigen Schlesien die Sprachgrenze weit beweglicher war und noch im 19. Jahrhundert eine bedeutende Verschiebung zugunsten des Deutschtums erfuhr.¹¹⁷ Vielleicht hing diese Tatsache damit zusammen, daß die neuen Gutsherren die gefügigen Slawen gegenüber den Deutschen bevorzugten,¹¹⁸ die ein größeres Maß von Freiheit verlangten und daher unbequem waren.

116. Ein Vergleich von Karte 11 und 12 zeigt diese weitgehende Übereinstimmung, die um so mehr auffällt, als das zur Verfügung stehende Material durchaus nicht gleichwertig ist. Während eine Sprachstatistik des 20. Jh. (Gemeindelexikon v. 1908) eine sehr genaue Unterlage bildet, ist die Benutzung der Personennamen zur Feststellung der Sprachgrenze, wie es in diesem Falle mit den Namen des Urbars v. 1534 geschehen ist, recht ungewiß, von mancher Seite wird eine derartige Deutung der Namen durchaus abgelehnt (z. B. von J. Schultze, D. Landregister d. Herrschaft Sorau v. 1381. 1936. S. XXVI). Wenn die nach verschiedenen Verfahren ermittelte Sprachgrenze trotzdem in den Jahren 1534 und 1908 dieselbe ist und die Beobachtungen von Partsch, der die Sprachgrenze von 1790 u. 1890 in Schlesien untersuchte (Karte 10), damit übereinstimmen, wird man wohl methodisch gegen die Benutzung der Personennamen zur Feststellung der Sprachgrenze nichts einwenden können. Zumindest in den Herzogtümern Oppeln-Ratibor kann man die Personennamen des 16. Jh. für die Erkenntnis der Sprachzugehörigkeit in Anspruch nehmen. Auch in heute rein deutschsprachigen Gebieten werden slawische Personennamen des Mittelalters oder der beginnenden Neuzeit schon seit langem für den Nachweis ehemalig slawischer Bevölkerungsteile herangezogen (Witte, Wendische Zuname- und Familiennamen. Mecklenb. Jb. 71, 1906. S. 153 ff.).

117. Karte 10.

118. Bereits im 15. Jahrhundert hatten die adligen Grundherren die Hauptschuld an der Entdeutschung oberschlesischer Dörfer (Krause. Z. V.

Ein außerhalb dieser Standes- und Volkstumskämpfe stehender Bevölkerungsteil waren die Juden.¹¹⁹ Schon frühzeitig, spätestens in den Kreuzzügen, waren sie nach Schlesien gekommen. 1267 wurden ihnen bereits durch eine Provinzialsynode die Judenmütze und das Ghetto als besondere Kennzeichen zuerteilt. Judenverfolgungen gab es von Zeit zu Zeit, die erste fand im Jahre 1219 statt. Aber mit der ihnen eigenen Zähigkeit kehrten die Juden stets wieder in ihre Niederlassungen zurück. So wurden z. B. 1349 die 68 jüdischen Familien Breslaus vertrieben mit dem Erfolge, daß bereits im nächsten Jahre 140 Judenfamilien in der Stadt vorhanden waren. Systematischer erfolgten die Judenvertreibungen seit dem 15. Jahrhundert, als einzelne Städte ein Judenprivileg erwarben, das ihnen gestattete, die Juden „auf ewige Zeiten“ aus ihren Mauern zu vertreiben.

Im Kreise Neustadt kam die Judenfrage erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Entscheidung.

Wenig Schwierigkeiten mochte sie in Oberglogau bereiten. Die Stadt erhielt in der 60er Jahren (zwischen 1560 und 1566) vom Kaiser das Judenprivileg,¹²⁰ erklärte sich zur Zahlung des Judenzinses bereit und kaufte die 15 Häuser¹²¹ der Juden auf. Jetzt mußten die insgesamt 19 jüdischen Familien¹²² die Stadt verlassen, nachdem ihnen noch eine Frist zur Beitreibung ihrer Schulden geblieben war.

Nicht so glatt ging das in Neustadt. Gewiß erhielt die Stadt 1564 vom Kaiser ihr Judenprivileg mit der Bestimmung, daß die Juden binnen Jahresfrist die Stadt zu verlassen hätten und nie-

G. S. 71, 1937. S. 182 f.). Im 16. Jahrhundert gab es allerdings auch Ausnahmen. So bewirkte in der Falkenberger Gegend der Guts herr um 1580 ein Übergewicht der Deutschen, die 1534 nur 15 0/0 der Bevölkerung ausgemacht hatten (Praschma S. 24 u. 46).

119. Über die Juden in Schlesien schreibt M. Brann bei Frech-Kampers S. 133 ff.

120. 1560 sitzen die Juden noch in der Stadt (Urbar v. 1560. I 59g), während sie 1566 bereits vertrieben sind (Brief Maximilians II. an die Kammer in Breslau v. 12. 2. 1566. II 15a).

121. Urbar v. 1560 (I 59g).

122. Urbar v. 1560 (I 59g).

mals mehr in ihr wohnen dürften.¹²³ Aber Neustadt sträubte sich, den Judenzins zu zahlen, wie es Oberglogau und vorher schon Oppeln getan hatten.¹²⁴ Die Stadtväter erklärten, daß der Judenzins ein besonderes Geleit- und Schutzgeld darstelle, weil die Judenschaft der Obrigkeit viel Mühe bereite. Da sie aber als Christen dieses besonderen Schutzes nicht bedürften, hätten sie nicht nötig, den Judenzins zu zahlen.¹²⁵ Diese Beweggründe wurden jedoch nicht anerkannt und es entspann sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen der Stadt, dem Landeshauptmann in Oppeln, der Schlesischen Kammer in Breslau, dem Statthalter in Prag und dem Kaiser in Wien. Bis Ende 1570 gingen die Briefe hin und her.¹²⁶ Immer wieder betonte die Stadt, daß sie zur Zahlung des Judenzinses nicht verpflichtet sei. Das mußte an sich verwundern, da dieser Frage keine praktische Bedeutung zukam, denn selbst wenn die Stadt den Zins zahlte, bekam sie ihn ohne weiteres wieder, da sie ja im Pfandbesitz der Schloßherrschaft war. Nur der Gedanke, mit den Juden auf eine Stufe gestellt zu werden, mochte eine solche Hartnäckigkeit hervorrufen. Schließlich gaben wohl die Stadtväter nach, denn im Jahre 1578 zahlte Neustadt noch den Judenzins,¹²⁷ als die Juden bestimmt schon die Stadt verlassen hatten.

Diese Auseinandersetzung der verschiedenen Behörden machte sich natürlich die Judenschaft zunutze, die mit ihren 28 Familien¹²⁸ etwa ein Fünftel der Neustädter Einwohner stellte und 14 Häuser, dazu eine Synagoge und einen Friedhof besaß.¹²⁹

123. Abschrift des Judenprivilegs als Anhang eines kaiserlichen Briefes an die Kammer vom 27. 3. 1568 (II 15a).

124. 1566 zahlen Oberglogau und Oppeln für die von ihnen vertriebenen Juden den Zins (Schreiben v. 12. 2. 1566. II 15a).

125. Schreiben des Rates an den Kaiser (dessen Brief v. 27. 3. 1568 beigelegt II 15a).

126. Aus der Zeit von 1566 bis 1570 sind 20 Schreiben der verschiedenen Behörden wegen der Neustädter Judenfrage erhalten (II 15a).

127. Urbar v. 1578 (I 85a).

128. Aufstellung vom Jahre 1562 (Beilage zum Schreiben vom 27. 3. 1568. II 15a).

129. 14 Häuser nach dem Urbar v. 1534 (I 51b). Synagoge u. Friedhof nach dem Stadtbuch von Neustadt (Chrzyszcz, Stadtbuch, Oberschlesien 10/12, 1911/13).

Durch ihre Geldgeschäfte stand sie mit dem ganzen Land in Verbindung und hatte nach vielen Seiten einflußreiche Beziehungen. Die Bauern waren z. T. hoch in ihrer Schuld, sodaß im Neustädter Gebiet ganze Dörfer in ihre Hände gefallen wären, wenn nicht Kaiser Ferdinand zugunsten der Bauern eingegriffen hätte.¹³⁰ Außerdem war ihr ein großer Teil des Adels im Herzogtum Oppeln verpflichtet.¹³¹ Wahrscheinlich stand sie auch mit dem Landeshauptmann Hans von Oppersdorf in geschäftlicher Beziehung, denn dieser trat sehr entschieden für die Neustädter Juden ein.¹³²

Als die Juden trotzdem das Land verlassen sollten, versuchten sie alles, um ihre Vertreibung zu verhindern. Zu diesem Zwecke schickten sie 1567 eine Gesandtschaft an den Kaiser,¹³³ und als das keinen Erfolg hatte, suchten sie ihn auf andere Weise zu bewegen, indem sie sich z. B. im Jahre 1570 mit einer Bittschrift an seinen Bruder wandten.¹³⁴ Da auch das nichts half und der Kaiser in demselben Jahre den Tag des endgültigen Abzuges bestimmte, übten sie jetzt passiven Widerstand, verkauften weder ihre Häuser noch trieben sie ihre Schulden ein.¹³⁵ Die Stadt mußte also erst wieder von der Schlesischen Kammer Kommissare zur Abschätzung der Judenhäuser erbitten und die Eintreibung der Schulden durch das Stadtgericht veranlassen. Auch das wurde von den Juden erschwert, weil sie viele Schuldner verschwiegen oder erst nach und nach bekannt machten, um immer neuen Grund zu haben, den Abzug hinauszuschieben. Nachdem der vom Kaiser gesetzte Termin erneut überschritten war, erschien nun wirklich die von Breslau angeforderte Kommission, um den Wert der Häuser festzustellen, sodaß es mit der Vertreibung der Juden Ernst wurde. Da benutzten sie die Abwesenheit des Kaisers aus seinen Erbländen zu einem letzten Mittel, indem sie an die Räte in Prag schrieben, sie hätten der

130. Schreiben des Rates (Beilage zum Brief vom 27. 3. 1568. II 15a).

131. Schreiben des Rates vom 24. 8. 1570 (II 15a).

132. Bericht d. Landeshauptmanns vom 14. 1. 1568 (II 15a).

133. Schreiben d. Kaisers vom 7. 12. 1567 (II 15a).

134. Supplikation der Neustädter Juden vom 16. 5. 1570 (II 15a).

135. Schreiben des Rates vom 4. bzw. 24. 8. 1570 (II 15a).

Stadt seinerzeit eine Summe Geldes geliehen unter der Bedingung, in Neustadt bleiben zu können. Tatsächlich erreichten sie damit eine Verfügung, daß sie bis auf weiteres geduldet würden. In Wirklichkeit hatte die Stadt 1562, als von einer Vertreibung der Juden noch gar keine Rede war, zur Erwerbung der Pfandherrschaft eine allgemeine Anleihe aufgelegt, zu der auch die Judengemeinde eine geringfügige Summe gegeben hatte. Selbstverständlich war dieser Kredit ohne bestimmte Bedingungen erfolgt und schon längst wieder zurückgezahlt worden. Unter völliger Verdrehung der Tatsachen hatten sich die Juden noch eine Atempause erworben. Das war aber ihr letzter Streich gewesen. Gegen Ende des Jahres 1570 mußten sie tatsächlich abziehen nach einem siebenjährigen zähen Ringen mit der städtischen Obrigkeit. Jedenfalls fand sich in den nächsten Jahren keine Spur mehr von ihnen in Neustadt vor.¹³⁶

Der Kreis Neustadt war aber deswegen noch lange nicht von den Juden befreit. Viele der Neustädter Juden wanderten einfach in die Nachbarstadt Zülz, die bis dahin noch kein Judenprivileg erhalten hatte. Von 9 Familien im Jahre 1534¹³⁷ wuchs hier die jüdische Gemeinde im Jahre 1604 auf 26 Familien.¹³⁸ Die weitere Entwicklung der Judenfrage in den schlesischen Herzogtümern hatte also auf Zülz keinen Einfluß gehabt. Nachdem nämlich zahlreiche Städte ein Judenprivileg erhalten hatten, war 1582 durch die schlesischen Stände ein allgemeines Niederlassungsverbot für Schlesien erreicht worden.¹³⁹ Das sollte sinngemäß auch auf Zülz angewandt werden. Hier leisteten nun die Juden ebenso zähen Widerstand wie in Neustadt und hatten damit auch wirklich Erfolg. Indem sie darauf hinwiesen, daß sie seit 200 Jahren in Zülz ansässig seien,¹⁴⁰ erreichten sie tatsächlich 1591 vom Kaiser die Erlaubnis, in der Stadt bleiben zu dürfen.¹⁴¹

136. Die letzte Erwähnung der Juden im Stadtbuch stammt aus dem Jahre 1570 (Chrząszcz, Stadtbuch. Oberschlesien 10/12, 1911/13).

137. Urbar von 1534 (I 51b).

138. Urbar von 1604 (I 135c).

139. Rabin, Die Juden in Zülz (Chrząszcz, Zülz. S. 122 ff.).

140. Rabin S. 121.

141. Rabin S. 123.

Alle weiteren Versuche der schlesischen Stände, eine Durchführung der Bestimmungen von 1582 zu erreichen, waren vergeblich. Die Herren von Proskau, Besitzer der Stadt Zülz, hielten ihre schützende Hand über die Judengemeinde, die außerdem bei ihren Rassegenossen in Böhmen und Polen große Unterstützung fand.¹⁴² Dieser Fürsprache verdankte sie 1601 ein Dekret des Kaisers, das ihre Stellung noch mehr festigte, indem es ihr kaiserlichen Amtsschutz zubilligte.¹⁴³ Auf diese Weise wurde Zülz neben Großglogau die einzige Judenstadt Schlesiens¹⁴⁴ und bildete den jüdischen Mittelpunkt Oberschlesiens. Alle späteren Versuche, die Juden aus Zülz zu entfernen, waren vergeblich. Stets pochten die Herren von Proskau auf ihre Privilegien. Sie taten das vor allem wegen der finanziellen Vorteile, die sie von den Juden hatten.¹⁴⁵ So stiegen z. B. ihre Einnahmen von 1596 bis 1607 auf das Doppelte.¹⁴⁶

Der Versuch, den Kreis Neustadt von den Juden zu befreien, war also mißglückt. Wenn sie auch jetzt ihren Wohnsitz nur in Zülz aufschlagen durften, erstreckte sich ihre Tätigkeit nach wie vor über das ganze Land. Ja, viel entferntere Gegenden wurden von ihnen heimgesucht. Während ihre Familien in Zülz wohnten, trieben sie selbst ihren Handel in ganz Schlesien, Böhmen und Polen. So waren 1657 10 von ihnen in Neisse,¹⁴⁷ während 1697 5 Zülzer Juden in Breslau weilten.¹⁴⁸ Auch die Märkte in Krakau und Jaroslaw wurden von ihnen besucht.¹⁴⁹ Praktisch hatte also die mit so vielen Mühlen verbundene Vertreibung der Juden nicht viel Erfolg gehabt.

142. Rabin S. 124.

143. Rabin S. 125.

144. Brann bei Frech-Kampers, S. 133 ff.

145. Rabin, Der Gleichberechtigungskampf der schlesischen Juden um die Wende des 17. Jh. (*Der Oberschlesier* 11, 1929, S. 271).

146. Chrząszcz, Zwei alte Kämmererechnungen der Stadt Zülz (*Oberschlesien* 12, 1913/14).

147. Rabin S. 121.

148. Rabin S. 135.

149. Rabin S. 134.

Überhaupt war das Zeitalter der beginnenden Gutsherrschaft der weiteren Entwicklung nicht sehr dienlich gewesen. Während die Gutsherren ihre Besitzungen abrundeten und zu Latifundien zu erweitern suchten und von den Frondiensten ihrer Untergebenen sich große Herrensitze errichteten, drängten sie den freien Bauern und Bürger zurück und beraubten ihn seiner Selbständigkeit. Außerdem führten sie die ländliche Unterschicht des Gärtnerstandes als ihr dienstbereites Werkzeug ein. Sie verhinderten aber auch die endgültige Vertreibung der Juden und erreichten es, daß dieses Volk nach wie vor seine dem Bauern und Bürger, ja manchmal sogar dem Adel verderblichen Geldgeschäfte fortführen konnte.

Die Erfolge, die durch eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung und durch die Fortführung des Landesausbaus erzielt worden waren, traten gegenüber der ungünstigen Entwicklung der sozialen Verhältnisse zurück. In dieser Zeit bestand die Gefahr, daß sich auch im Kreise Neustadt die soziale Gliederung durchsetzen würde, die in weiter ostwärts gelegenen Gebieten zur sogenannten „polnischen“ Wirtschaft führte.¹⁵⁰ Zu ihren besonderen Merkmalen gehörten ein der Bevölkerung völlig entfremdetes Magnatentum, ein unterwürfiger Bauern- und Bürgerstand und ein Handel und Gewerbe weitgehend beherrschendes Judentum.

Ansätze zu dieser Entwicklung waren genug vorhanden. Wenn es jedoch nicht dazu kam, dann lag es einmal daran, daß die Bewohner des Kreises von der Natur einen verhältnismäßig guten Boden und die Möglichkeit einer industriellen Betätigung erhalten hatten, sodaß sie bedeutende Erträge erzielten und auch gesteigerte Forderungen der Gutsherren erfüllen konnten, ohne unter ihnen zusammenzubrechen. Zum andern aber hatte die überwiegend deutsche Bevölkerung des Kreises genügend Widerstandskraft in sich, um auch schwere Zeiten zu überleben und den gesunden Ausgleich der Stände und Berufe schließlich bis in die Gegenwart zu erhalten.

150. Schon am Ende des Mittelalters bestand in Schlesien ein größerer kultureller Unterschied zwischen der polnischen und der deutschen Bevölkerung (Schedel Bl. 266, 4 f. Stein S. 8).

Die Karten.

Die Karten sollen einzelne Ergebnisse der Arbeit anschaulich machen.

Den Karten vom Kreis Neustadt liegt die Übersichtskarte der schlesischen Gemarkungsgrenzen von M. Hellmich zugrunde (Maßstab 1 : 300 000) die für die Zwecke dieser Arbeit auf etwa 1 : 200 000 vergrößert wurde.

Karte 1. Die Landschaft.

Leider stand eine brauchbare geologische Karte nicht zur Verfügung, da von dieser Gegend weder das Meßtischblatt 1 : 25 000 noch die Übersichtskarte 1 : 200 000 vorliegt. Lediglich eine ältere geologische Übersichtskarte von Schlesien im Maßstabe 1 : 400 000 (1890 herausgegeben von G. Gürich) konnte benutzt werden. Nach ihr wurde die ungefähre Lößgrenze eingezeichnet.

Im übrigen wurde versucht, einzelne Landschaftsteile herauszuheben. Als Merkmale wurden dabei verwandt: Höhenlage, Bodenformen, Bodengüte, Bodenbedeckung und Niederschläge. Auch das Landschaftsbild früherer Zeiten wurde berücksichtigt.

Auf diese Weise entstanden 4 Landschaftsgürtel: Gebirge, Vorgebirge, Fruchtländ, Wald- und Sumpfländ.

Karte 2. Die Urlandschaft um 2500 v. Chr.

Zugrundegelegt wurden in Ermangelung anderer Merkmale die Siedlungsfunde der jüngeren Steinzeit (Karte 5). Wald und Sumpf wurden dort angenommen, wo Siedlungsfunde fehlen. Außerdem wurde auf Bodenbeschaffenheit und spätere Bodenbewachsung Rücksicht genommen.

Karte 3. Die Urlandschaft von etwa 1500 v. Chr.—1200 n. Chr.

Hier wurde ein doppelter Weg beschritten. Die Grenze des Siedlungslandes wurde durch die Siedlungsfunde (Illyrer, Kelten, Germanen und Slawen. Karte 5 und 6) festgelegt. Die Grenze des Waldlandes wurde ermittelt, indem zunächst die älteste noch

zuverlässige Waldkarte zugrundegelegt wurde (Wrede, Atlas v. Schlesien, 1750. 1 : 33 333). Zeitlich rückwärtsschreitend wurden dann Nachrichten über Wälder aus Katastern, Urbarien und Urkunden benutzt, auch Flurformen (Waldhufen), Orts- und Flurnamen wurden herangezogen (Ortsnamen nach den ältesten urkundlich ermittelten Formen, Flurnamen nach den Separationskarten des 19. Jahrhunderts).

Die so ermittelte Waldgrenze wurde der Siedlungsgrenze gegenüber gestellt. Beide wiesen eine weitgehende Übereinstimmung auf, wenn sie sich natürlich auch nicht völlig deckten. Zwischen beiden wurde dann eine mittlere Linie gezogen, die der Karte 3 zugrundegelegt wurde.

Die vorgeschichtlichen Karten wurden gezeichnet nach den Fundkarten des Landesamts für Vorgeschichte Oberschlesiens in Ratibor (1 : 25 000). Berücksichtigt sind die Eintragungen bis August 1936.

Karte 4. Jüngere Steinzeit.

Die außerordentlich zahlreichen Funde aus dieser Zeit (im ganzen 125) zeigen deutlich die schnelle Entwicklung der Vorgeschichtsforschung. Als Hellmich 1923 seine Karten zusammenstellte, konnte er im Kreise Neustadt einen einzigen jungsteinzeitlichen Fund einzeichnen.

Karte 5. Bronze- und Eisenzeit.

Illyrer, Kelten und Germanen.

Sehr deutlich zeigt sich die Beschränkung der Siedlungen auf das Lößland. Von den außerhalb des Lößes gemachten Funden fallen besonders auf das germanische Reitergrab von Neustadt und der römische Münzfund (121 Denare) von Sedschütz, neben dem der erste wandalische Runentopf entdeckt wurde.

Karte 6. Die Slawen.

Neben den geringen (7) Bodenfunden wurden andere Merkmale zur Kennzeichnung slawischer Siedlungen herangezogen: Ortsnamen (z. B. Proben [Polnisch-Probnitz]), Dorfformen (z. B.

Hinterwalde [Zabierzau]), Größe der Dörfer (z. B. Alt Zülz, mit 10 Bauern), ursprüngliches Fehlen der Dorfkirche (z. B. Hartenau [Twardawa]), Zehntleistung more polonico (z. B. Hohenschanz [Laßwitz]) u. a.

Karte 7. Der Kampf um den Grenzwald im 13. Jahrhundert.

Zugrundegelegt wurde Mittelbachs Handkarte von Oberschlesien (1921 1 : 300 000). Die Dörfer wurden dem Kartenbild gemäß eingezeichnet. Die Grenze des Neustädter Weichbildes wurde nach den heutigen Gemarkungsgrenzen gezogen.

Karte 8. Neustadt O. S. um 1750.

Ein Plan von J. von Furtenbach, der den Zustand Neustadts vor dem großen Brande von 1779 wiedergibt (etwa 1 : 10 000).

Karte 9. Das Ergebnis der Kolonisation (1337).

Alle bis in die Zeit um 1337 urkundlich erwähnten Ortschaften wurden eingetragen. Die deutsche Bevölkerung wurde aus Sprache, Personennamen und Ortsnamen erschlossen. Die deutsche Kultur mußte, um auf der Karte berücksichtigt zu werden, in einem Ort durch mindestens 2 Merkmale vertreten sein (deutsches Recht, Hufen, Schulze, Pfarrdorf, Geldzehnt, Dorfgröße, Dorfform, Flurform, Bodenfunde). Siedlungen mit einwandfrei slawischer Kultur finden sich nicht mehr vor. Besonders deutlich wird die Einführung der deutschen Pfarrorganisation sichtbar.

Karte 10. Die Sprachgrenze Schlesiens 1790 und 1890.

Diese Karte wurde nach einer Skizze von Partsch (Schlesien I. S. 364) gezeichnet. Gut ist zu sehen, daß nur im Kreise Neustadt und in Teilen der Kreise Falkenberg und Leobschütz die alte Sprachgrenze sich erhält.

Karte 11. Die Sprachgrenze des Kreises Neustadt im Jahre 1534.

Benutzt wurden die Personennamen des ältesten Neustädter Urbariums. Zur Verfügung standen sie allerdings nur in einem Teil der Ortschaften. In den übrigen Dörfern konnten sie aber mit großer Wahrscheinlichkeit erschlossen werden.

Karte 12. Die Sprachgrenze des Kreises Neustadt im Jahre 1908.

Herangezogen wurde die Sprachstatistik im Gemeindelexikon vom Jahre 1908. Die Übereinstimmung mit der Sprachgrenze von 1534 ist sehr groß.

Die Ortschaften.

Jahr und Namensform der ersten Erwähnung wurden dem Urkundenmaterial entnommen (Regesten zur schlesischen Geschichte, C. d. S. 7, 1, 2, 3. 16. 18. 22. 29. 30. Urkunden des Klosters Czarnowanz, C. d. S. 1. Registrum Wenceslai, C. d. S. 6. Liber fundationis episcopatus Wratislaviensis, C. d. S. 14. Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Neustadt, C. d. S. 33. Kreis Neisse, C. d. S. 36).

Die Bodenfunde wurden berücksichtigt nach den Fundkarten des Landesamtes für Vorgeschichte Oberschlesiens in Ratibor.

Beim Recht wurde die Befreiung vom polnischen Recht vermerkt. Schulze und Richter wurden als Vertreter des deutschen Rechtes, Hufen als Zeichen deutscher Wirtschaftsformen verstanden.

Der Zehnt unterscheidet die Formen des Garbenzehnten, des Zehnten de IV granis, des Malterzehnten und des Geldzehnten.

Die Kirchdörfer sind vollständig aufgeführt, um die Verbreitung der deutschen Pfarrsprengelorganisation zu zeigen.

Bei der Dorfgröße wurde die Zahl der Bauern nach dem Urbar von 1534 (I 51 b) berücksichtigt.

Der Flurform wurde der Zustand vor der Separation zugrundegelegt, wie er aus den Flurkarten der Landeskulturabteilung Breslau hervorgeht. Die Dorfform wurde den Meßtischblättern abgelesen. Bei beiden wurden die Bezeichnungen der von Ebert (Ländliche Siedelformen im deutschen Osten. 1937) neu aufgestellten Terminologie angeglichen.

Die Ortschaften des Kreises Neustadt O. S.

Name	Älteste Form	Erste Erwähnung	Bodenfunde	Recht	Zehnt	Pfarrkirche	Dorfgröße (Zahl d. Bauern)	Flurform	Dorfform
Achthuben									
Altkuttendorf	Cotkindorf	1318				†	14	Waldhufenflur	Reihendorf
Altstadt	Alte Stadt	1413	1 deutsche Siedlg.		Geld-Zehnt	†	17	Feldbreitenflur	Straßendorf
Altsülz	Alt-Culcz	1285				†	8	Gewannflur	Straßenangerdorf
Niederblasien (Blaschewitz)	Blasegowitz	1300			Malterzehnt			Feldbreitenflur	Straßendorf
Brese (Bresnitz)	Bresnicz	1384						Gewannflur	Straßendorf
Schobersfelde (Broschütz)	Broszi Nemislovitz	1228		Befreiung	Vierdungzehnt de IV granis	†	19	Gewannflur	Gassengruppendorf
Buchelsdorf	Buchwaldtdorph	1300			Malterzehnt	†		Waldhufenflur	Straßendorf
Kleine Eichen (Dambine)									Reihendorf
									Gassendorf
Deutsch-Müllmen	Virh	1217	1 deutsche Siedlg.			†		Gewannflur	Platzeckdorf
Kranzdorf (Deutsch-Probnitz)	(Polonociale profencz)	1379				†	17	Feldbreitenflur	Gassengruppendorf
Deutsch-Rasselwitz	Razlawiz	1252				†	70	Feldbreitenflur	Straßenangerdorf
Dirschelwitz	Dirsizlawe	1256				†	40	Feldbreitenflur	Straßendorf
Dittersdorf	Ditrichsdorff	1302		Scholtisei, Hufen		†	30	Feldbreitenflur	Straßendorf
Dittmannsdorf	villa Ditmari	1284		Schulze	Geldzehnt	†	65	Waldhufenflur	Reihendorf
Dobersdorf	Dobreschiczi	1267					11	Feldbreitenflur	Straßenangerdorf
Burgwasser (Dobrau)	Dobra	1267				†		Feldbreitenflur	Gassendorf
Freigut (Ellguth)	Elgoth	1384			Vierdungzehnt	†	10	Gewannflur	Gassengruppendorf

Ellsnig	Olzna	1379			Geld-Zehnt		Gewannflur	Gassengruppendorf
Ernestinenberg								Zeilendorf
Friedersdorf	Frederici villa Bedrchovici	1300 1228	1 deutsche Siedlg. 1 slaw. Einzelfund	Befreiung	Malterzehnt	†	27	Straßendorf
Fröbel	Martini villa Wroblin	1175 1215		Befreiung Hufen	Malterzehnt	†	20	Straßenangerdorf
Glöglichen	Glogov	1215	1 slaw. Siedlung	Hufen	de IV granis		0	Glöglichen
Goldenau (Golschowitz)	Golczonricz	1421					0	Gassendorf
Gershain (Grabine)	Grabina	1279						Gassengruppendorf
Gräfl. Wiese	Weze	1481			†			Reihendorf
Gobersdorf (Grocholub)	Groholuba	1228		Befreiung	de IV granis		15	Straßenangerdorf
Groß-Pramsen	Pransina	1233			Geld-Zehnt	†	31	Straßendorf
Haselvorwerk								Gassendorf
Hintersdorf	Hyndirdorff	1386						Gassengruppendorf
Reichenau (Hoinowitz)								Grundherrlicher Weiler
Jassen	Jassona	1285						Straßendorf
Jarschowitz	Jesschowitz	1300			de IV granis		22	Gassendorf
Josefsgrund								Gassendorf
Karlshof								Gassengruppendorf
Kerpen	Kerpino	1274		Dtsch. Recht Waldhufen		†	19	Doppelzeilendorf
Klein-Pramsen	Pransina	1233			more polonico			Gassengruppendorf
Körnitz	Kornicz	1399				†		Straßenangerdorf
Kohlsdorf	Colini villa	1237		Scholtisei, Hufen			34	Gassengruppendorf
Kammersfeld (Komornik)	Comornici	1245		Dtsch. Recht		†	10	Straßendorf

Name	Älteste Form	Erwähnung	Bodenfunde	Recht	Zehnt	Pfarrkirche	Dorfgröße (Zahl d. Bauern)	Flurform	Dorfform
Linden (Kotzem)	Kotchen	1259		Scholtisei, Hufen	de IV granis		14	Gewannflur	Zeitendorf
Kramelau	Cromolow	1193						Feldbreitenflur	Gassengruppendorf
Kreiwitz	Grywitz	1331						Gewannflur	Straßendorf
Krähenbusch (Krobusch)								Feldbreitenflur	Sackgassendorf
Kröschendorf	Creickendorf	1331		Richter		†		Feldbreitenflur	Straßendorf
Kujau	Criskowitz	1321				†		Waldhufenflur	Straßendorf
Kunzendorf	Coye	1448				†			Reihendorf
Langenbrück	Kunczendorf	1384		Schulze	more polonico	†		Feldbreitenflur	Reihendorf
Hohenschanz (Lasswitz)	Longuspons	1321						Vermessungsplan mit Hofparzellen	Sackgassendorf
Legelsdorf	Lascovci	1228							Gassendorf
Leopoldsdorf									Gassendorf
Hegerswalde (Leschnig)	Lesnicia	1217		Dtsch. Recht					Zeitendorf
Leuber	Lubra	1233				†	63	Gewannflur	Platzdorf
Jägershausen (Lobkowitz)	Lovcowici	1245		Dtsch. Recht	Malterzehnt		20	Feldbreitenflur	Straßendorf
Wiesengrund (Lonschmik)	Lansinicz	1335				†	12	Gewannflur	Straßendorf
Lorenzdorf									Zeitendorf
Mochau	Mochau	1398						Feldbreitenflur	Straßendorf

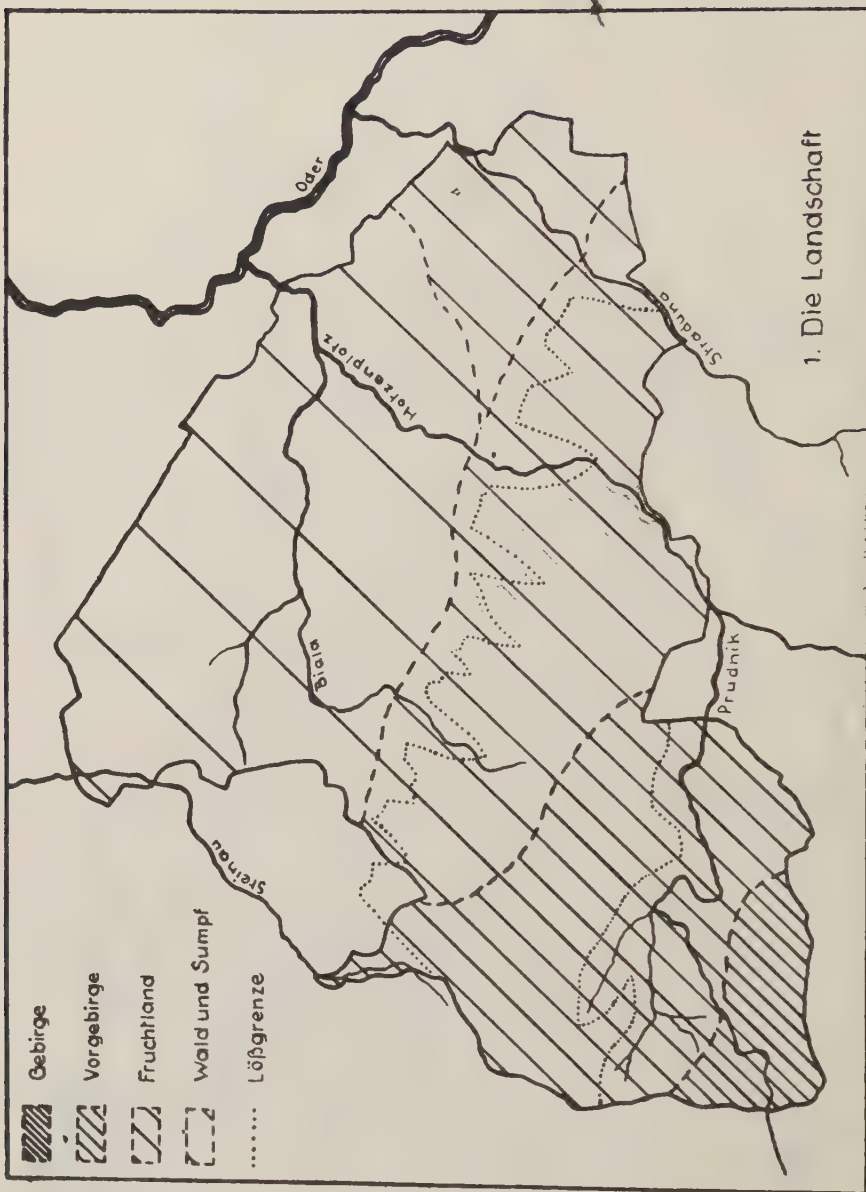
Nassau (Mokrau)	Mockra	1384			Geldzehnt		Gewannflur	Gassendorf
Moschen	Muscherin	1341						Gassendorf
Mühlsdorf	Melinsdorf	1379			Geld-Zehnt		Gewannflur	Straßendorf
Müllmen	Milowanow	1217					Gewannflur	Sackgassendorf
Neudorf	Nova villa	1300			Malterzehnt		Vermessungsplan mit Hofparzellen	Gassendorf
Neuhof							Vermessungsplan mit Hofparzellen	Zeilendorf
Neufriedersdorf								Zeilendorf
Neukuttendorf								Zeilendorf
Olbersdorf	Olbersdorf	1383					Gewannflur	Platzekdorf
Auenwalde (Ottok)							Gewannflur	Sackgassendorf
Pechhütte								Gassendorf
Deichgrund (Pietna)								Grundherrlicher Weiler
Brandewalde (Pogosch)	Pogorz	1383			Malterzehnt		Gewannflur	Straßendorf
Proben (Probnitz)	Prouencz	1328			Feldzehnt		Feldbreitenflur	Straßendorf
Waldfurt (Psychod)	Prechod	1333	1 dtsch. Burghügel			†		Gassengruppendorf
Radstein	Radenstein	1577						Gassengruppendorf
Rasselwitz						†	Gewannflur	Straßendorf
Reitersdorf							Gewannflur	Gassendorf
Repsch	Reps	1312			de IV granis	†	Gewannflur	Straßendorf
Riegersdorf	Ruderi villa	1300	1 dtsch. Burghügel		Geldzehnt	†	Waldhufenflur	Reihendorf
Ringwitz	Reynkowitze	1437					Feldbreitenflur	Straßendorf
Rosenberg							Gewannflur	Straßendorf

Name	Älteste Form	Erste Erwähnung	Bodenfunde	Recht	Zehnt	Pfarrkirche	Dorfgröße (Zahl d. Bauern)	Flurform	Dorfform
Roßweide (Rosnochau)	Roscochove	1264		Schulze	de IV granis	+		Gewannflur	Straßenangerdorf
Fichtenwalde (Schartowitz)	Chrzelicz	1430					11	Vermessungsplan mit Hofparzellen	Gassengruppendorf
Schelitz							13	Gewannflur	Gassengruppendorf
Schiegau								Gewannflur	Gassendorf
Schlagenhof (Schlogwitz)	Slokowicz	1379			Geld-Zehnt				Gassendorf
Lößtal									
(Schmietzsch)	Semech	1236	1 dtsh. Siedlung 3 slaw. Siedlung.	Schulze	Feldzehnt	+	47	Gewannflur	Straßenangerdorf
Schnellewalde	Schnellenwalde	1290			Geldzehnt	+	73	Waldhufenflur	Reihendorf
Schönowitz							22	Feldbreitenflur	Straßendorf
Schreibersdorf	Scriptoris villa	1285		Dt. Recht Scholtisei		+		Feldbreitenflur	Straßendorf
Schwärze									Zeilendorf
Schweinsdorf	Perunchovitz	1300	2 dtsh. Burghügel 1 slaw. Siedlung		de IV granis			Gewannflur	Gassendorf
Schwesterwitz								Feldbreitenflur	Straßendorf
Sedschütz	Zuesloua	1223					15	Gewannflur	Straßendorf
Siebenhuben							8		Reihendorf
Simsdorf	Semisdorf Gostonia	1401 1233				+		Gewannflur	Straßenangerdorf
Stiebendorf	Stieberndorf Stiborowitz	1339 1300			de IV granis				Gassendorf
Stöblau	Styblow	1294						Feldbreitenflur	Gassengruppendorf
Schüslau (Sysslau)								Vermessungsplan mit Hofparzellen	Gassendorf

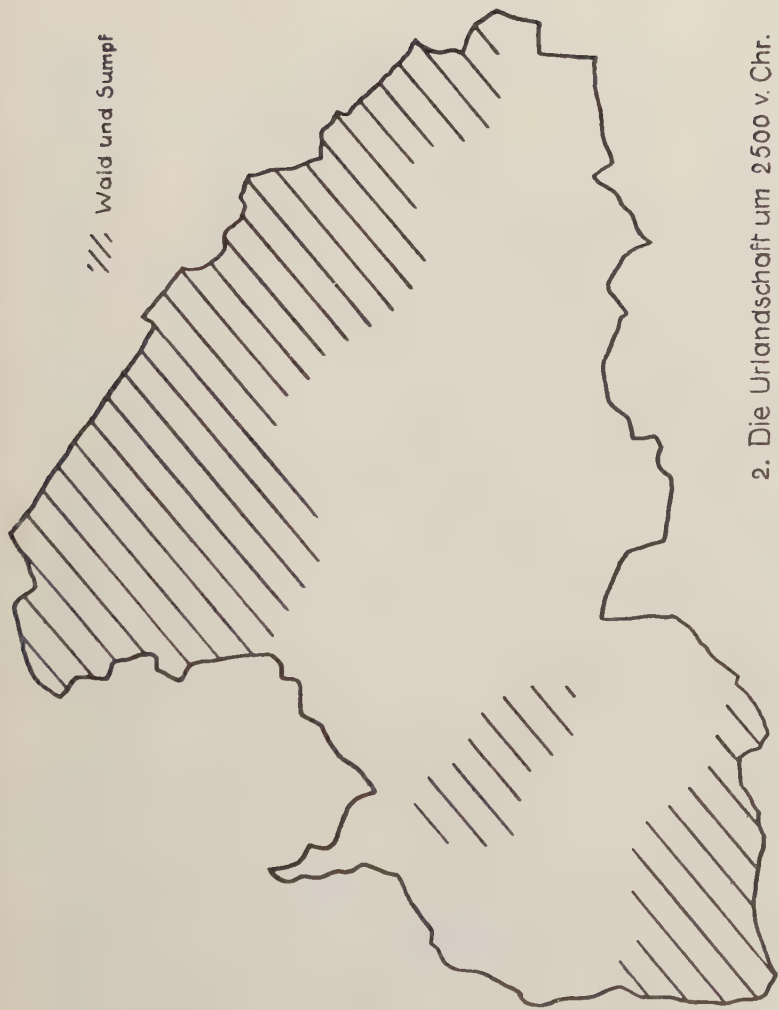
[illegible]

Waffen

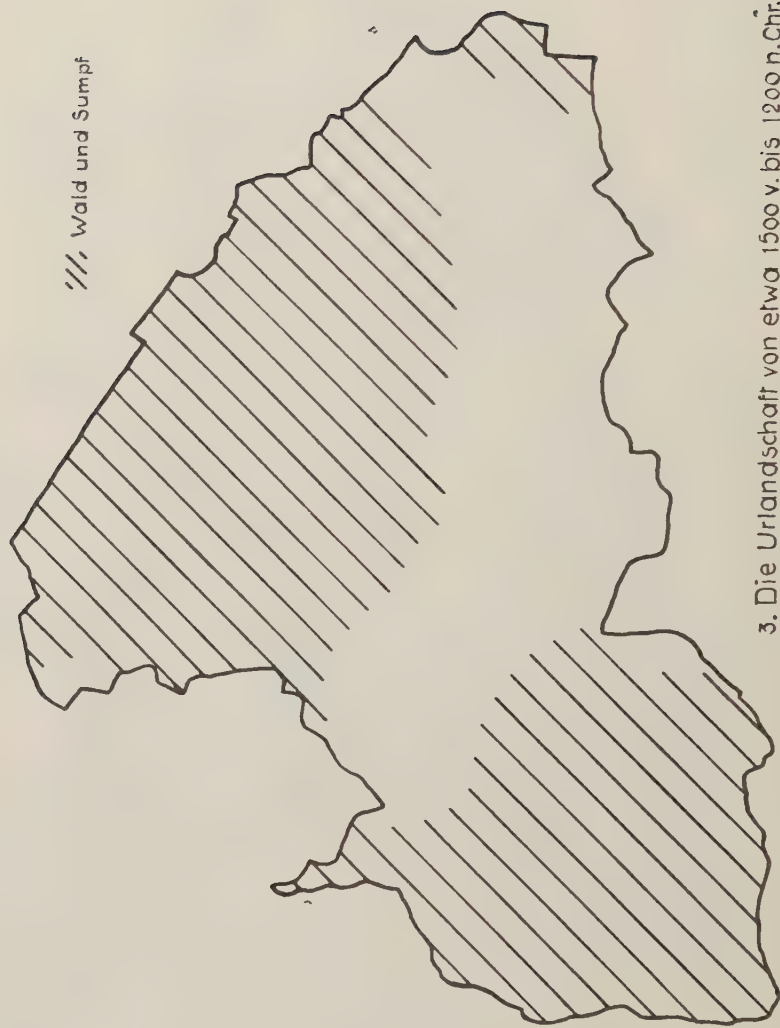
Be
uern)
:he



/// Wald und Sumpf



2. Die Urlandschaft um 2500 v. Chr.



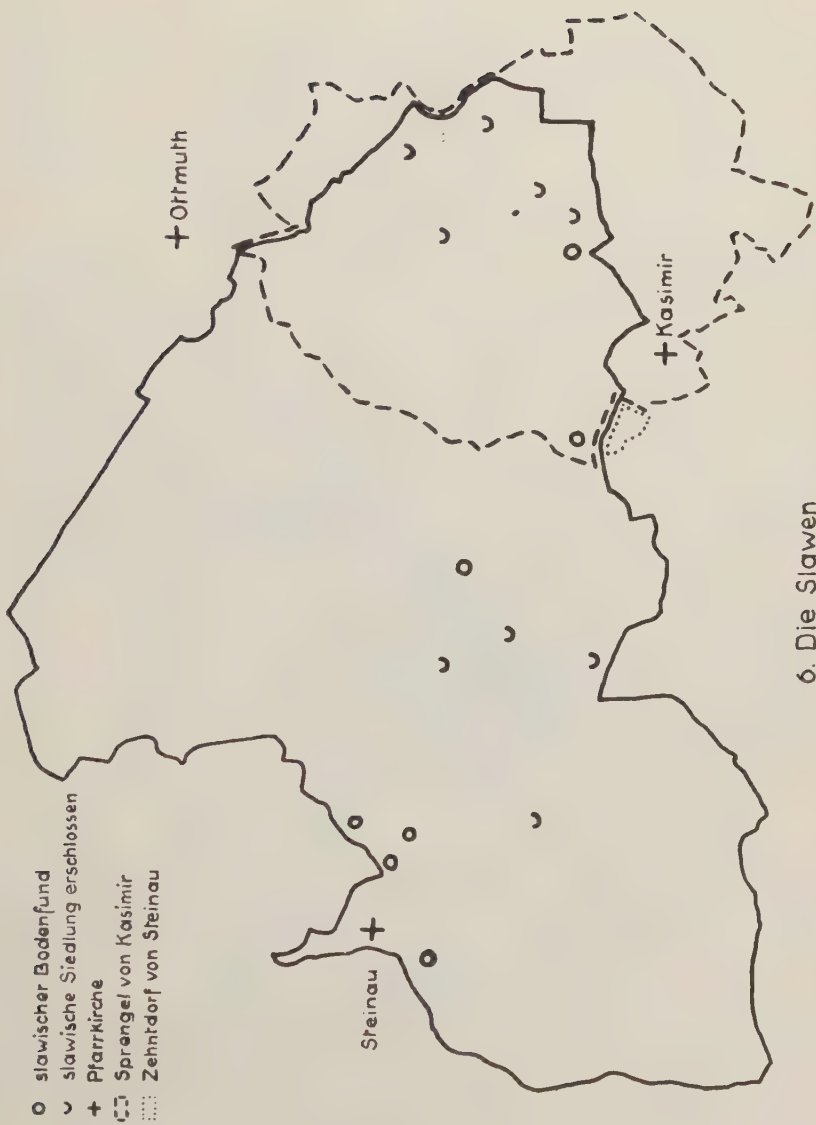
3. Die Urlandschaft von etwa 1500 v. bis 1200 n. Chr.

4. Jüngere Steinzeit



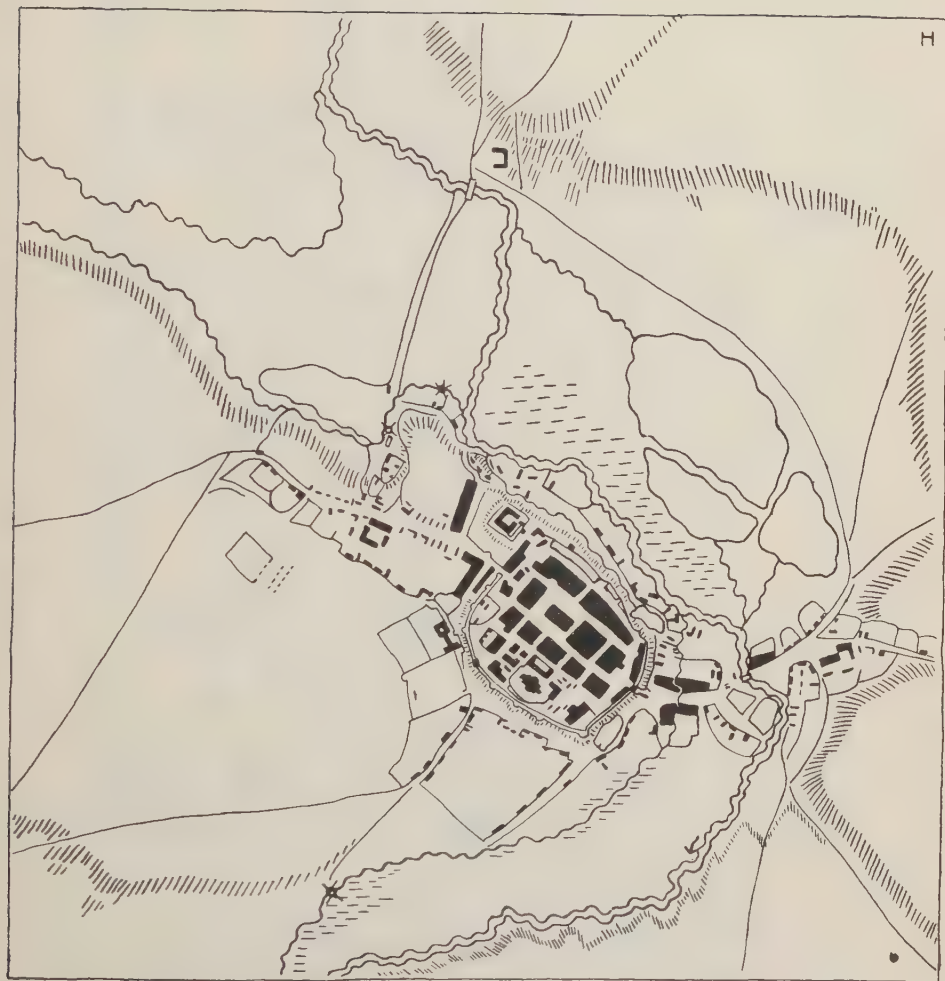


5. Bronze- und Eisenzeit

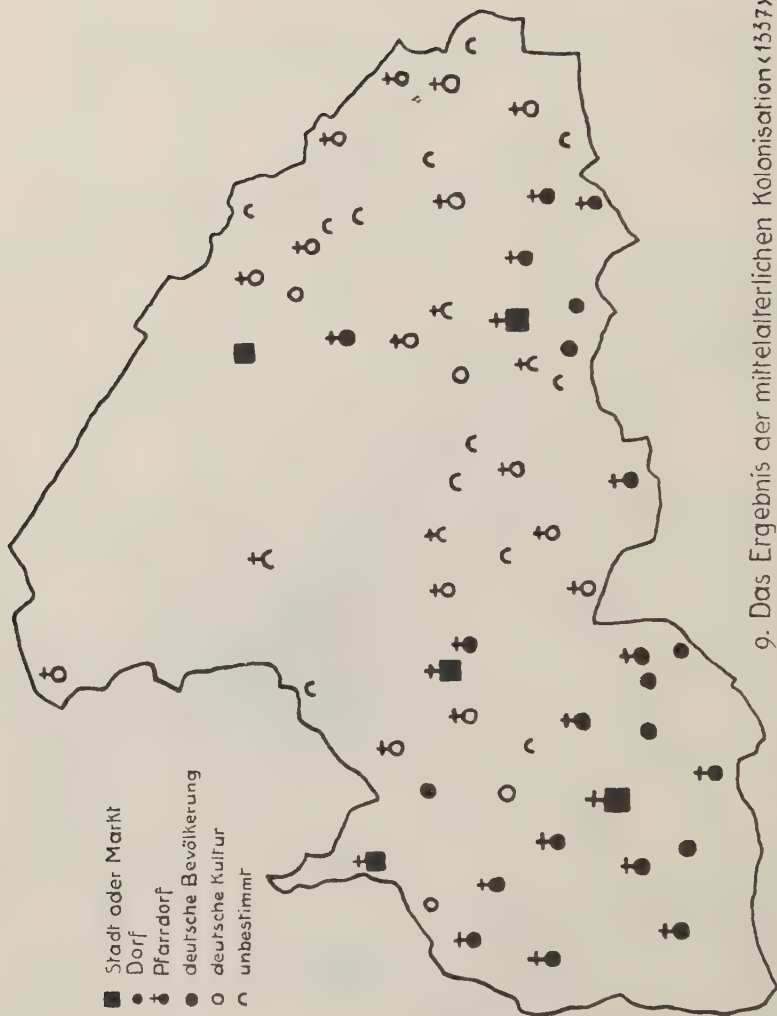


7 Der Kampf um den Grenzwald im 13. Jahrhundert

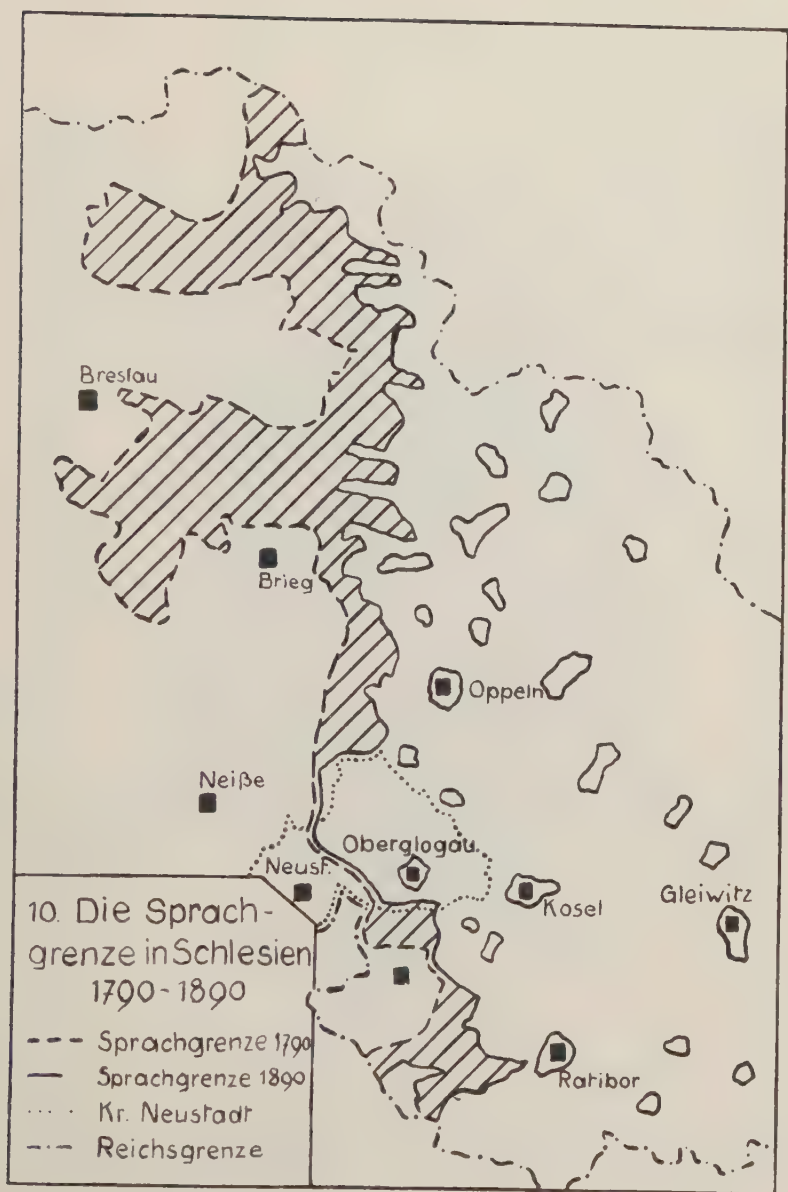


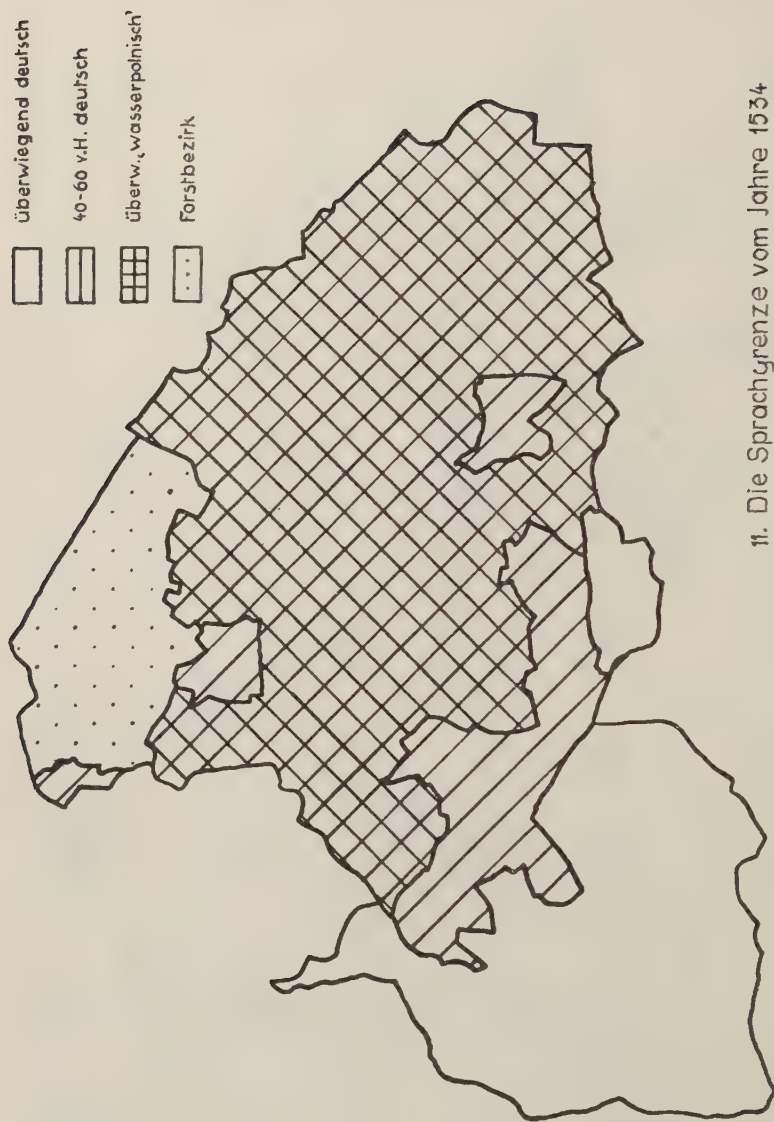


8. Neustadt OS. um 1750







9. Das Ergebnis der mittelalterlichen Kolonisation <1337>





11. Die Sprachgrenze vom Jahre 1534

-  überwiegend deutsch
-  40-60 v.H. deutsch
-  überwieg. wasserpöln?
-  Forstbezirk



12 Die Sprachgrenze vom Jahre 1908

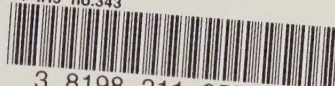




[illegible]

PRINTED IN U.S.A.

D 1 .H5 no.343



3 8198 311 855 009
Das Recht der Entscheidung ube UI main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

D 1 .H5 no.344



3 8198 311 855 017
Die Anfänge der Bismarckschen UI main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

D 1 .H5 no.345



3 8198 311 855 025
Die Besiedlung des Kreises Neu UI main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

RES. FAC.	8	4	2	1	36	35	34	33
D		Historische Studien						
1								
H5								
no.343-345								
NAME & ADDRESS					IDENTIFICATION NUMBER			

D
1
H5
no.343-345
Historische Studien

